

Naturschutz und Denkmalpflege
im Braunschweiger Land



75 Jahre
Braunschweiger Landesverein
für Heimatschutz



Naturschutz und Denkmalpflege im Braunschweiger Land

Naturschutz und Denkmalpflege im Braunschweiger Land

Veranstaltung vom 24. und 25. April 1984
im Braunschweiger Land, vom 1. April 1984



2614-2081

Naturschutz und Denkmalpflege im Braunschweiger Land

Festschrift zum 75jährigen Bestehen
des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz

Herausgegeben
von
Mechthild Wiswe



Er 235
Braunschweig 1983

Selbstverlag
des Braunschweigischen Landesvereins
für Heimatschutz

502.7

914.30.1...

7D25.Y

Gefördert durch Spenden der Richard-Borek-Stiftung und des
Vereinigten Braunschweigischen Kloster- und Studienfonds



255 83

© Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz
Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag Braunschweig



Wolfenbüttel, Hauptkirche Beatae Mariae Virginis und Teilansicht der Häuserzeile am Kornmarkt. Die schwierige Restaurierung dieser Kirche ist gegenwärtig eine wichtige Aufgabe der Denkmalpflege innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig.

Foto: W. Lange

Inhalt

Zum Geleit.

- Von Professor Dr. Josef Daum, Erster Vorsitzender des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz,
Abt-Jerusalem-Straße 8, 3300 Braunschweig 9

Aufgaben und Probleme des Naturschutzes im Braunschweiger Raum aus geobotanischer Sicht.

- Von Dr. Dietmar Brandes, Allerstraße 7, 3300 Braunschweig 11

Aus der Vogelschutzstation Braunschweig.

- Einheimische Vogelarten auf der „Roten Liste“. –
Bestandsverlauf und Gefährdung im Braunschweiger Hügelland.
Von Dr. Rudolf Berndt, Bauernstraße 13, 3302 Cremlingen-Weddel 29

Neue archäologische Quellen zur Frühmittelalterforschung im Nördlichen Harzvorland.

- Eine Übersicht zu Grabungsergebnissen aus den Jahren 1976 – 1982.
Von Hartmut Rötting, M. A., Kleine Breite 35, 3340 Wolfenbüttel 51

Denkmalpflege in Stadt und Land Braunschweig.

- Von Professor Dr. Hans-Herbert Möller,
Institut für Denkmalpflege, Scharnhorststraße 1, 3000 Hannover 79

Kirchenrestaurierungen in der Braunschweigischen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche. Beispiele aus den Jahren 1973 – 1980.

- Von Dipl.-Ing. Klaus H. Renner,
Im Schmiedebusch 20, 3302 Cremlingen-Destedt 105

„Unser Dorf soll schöner werden.“ Dorfgestaltung im Wettbewerb.

- Von Dr. Mechthild Wiswe, J.-Hofmann-Weg 4, 3300 Braunschweig
und Gerhard Siebenkees, Besselstraße 9, 3300 Braunschweig 125

Fünfundsiebzig Jahre Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz. 1908 – 1983.

- Von Dr. Werner Flechsig, Hagenring 6, 3300 Braunschweig 137

Zum Geleit

Die Pflege der natürlichen und geschichtlichen Eigenart des Braunschweiger Landes ist seit 75 Jahren unverändertes Ziel des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz. In dieser langen Zeit haben sich viele Menschen dafür eingesetzt, sie haben zu schützen und zu erhalten versucht, was unseren Lebensraum, unsere Heimat ausmacht.

Ihnen allen, Lebenden und Toten, Bekannten und Unbekannten, Alten und Jungen, Wissenschaftlern und Laien für dieses Engagement von Herzen zu danken, soll der wesentliche Sinn dieser Festschrift und damit unseres Gedenkens am 75. Geburtstag sein.

Wenn der einzelne Mensch an einem solchen Ehrentag Rückschau hält, wird er immer auf ein Leben, angefüllt mit zahllosen Erlebnissen, Erinnerungen, Höhen und Tiefen zurückblicken können. Nicht anders ergeht es einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten. Erfolge und Mißerfolge liegen da nahe beieinander, aber auch Dank und Freude zugleich für ein langes Leben im Dienst an der gemeinsamen Sache.

Als Vorsitzender des Vereins bin ich nur ein „Steuermann auf Zeit“, wie es viele vor mir waren und noch hoffentlich nach mir sein werden. Deshalb gilt mein besonderer Dank den Freunden, die diese Festschrift zur Erinnerung an gemeinsames Handeln gestaltet haben. Die Themen, von diesen berufenen Wissenschaftlern abgehandelt, ergeben ein vielfältiges Bild auch der Aktivitäten unseres Vereins in bezug auf Naturschutz und Denkmalpflege. Natürlich darf da die Chronik nicht fehlen, die manchem von uns mehr als Erinnerung sein wird, zeigt sie doch, daß der Verein seinen Zielen allzeit treu geblieben ist.

Um unseren Mitgliedern und darüber hinaus den Bürgern unseres Braunschweiger Landes eine ansprechende und interessante Festtagsgabe präsentieren zu können, waren wir auf großzügige Spenden angewiesen. Der Braunschweigische Vereinigte Kloster- und Studienfonds sowie die Richard-Borek-Stiftung haben hier spontan geholfen, wofür wir uns besonders bedanken möchten.

Unsere Dankesgrüße gelten auch dem Regierungspräsidenten des Regierungsbezirkes Braunschweig, Herrn Joachim Passow, und dem Oberbürgermeister der Stadt Braunschweig, Herrn Hartmut Scupin, für allzeit wohlwollende Unterstützung des Vereins und für die Teilnahme an der Festveranstaltung.

Nicht zuletzt gilt mein von Herzen kommender Dank den Vorstandsmitgliedern unseres Vereins, ohne deren tatkräftige Mithilfe keine würdige Geburtstagsfeier zustande gekommen wäre.

Fünfundsiebzig Jahre Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz, ein Reigen von Generationen, eine Fülle von Arbeit, eine positive Lebensbilanz, wer würde in diesem Sinne nicht weiterhin wünschen „ad multos annos“!

Professor Dr. Josef Daum
1. Vorsitzender

Aufgaben und Probleme des Naturschutzes im Braunschweiger Raum aus geobotanischer Sicht

Von Dietmar Brandes

I. Einleitung

Ein wichtiges Ziel des Naturschutzes ist es, die gebietstypische Flora und Vegetation in ihrer jetzt noch vorhandenen Vielfalt zu erhalten und zu pflegen.

Das hier behandelte Gebiet umfaßt im wesentlichen das Ostbraunschweigische Hügelland, das Ostbraunschweigische Flachland, den Oder und die Stadt Salzgitter. Im Norden wird es vom Aller-Urstromtal begrenzt, im Osten und im Süden von der Grenze zur DDR sowie durch Innerste-Bergland und Fuhse im Westen.

In Nordwestdeutschland kommt der Umgebung von Braunschweig eine doppelte Übergangsstellung zu: In Nord -> Süd - Richtung vollzieht sich der Übergang vom Flachland zum Hügelland, damit einher geht der Wechsel von meist nährstoffarmen Böden zu Schwarzerden, Parabraunerden und Kalkverwitterungsböden. In West -> Ost - Richtung erfolgt gleichzeitig der Wechsel vom subatlantisch getönten zum subkontinental getönten Klima, so daß für eine wärmeliebende Vegetation die Bedingungen im Ostbraunschweigischen Hügelland besonders günstig sind.

Unabdingbare Voraussetzung für den wirkungsvollen Schutz von Arten und Lebensgemeinschaften ist die Kenntnis ihrer Verbreitung, ihrer Ökologie und ihrer Soziologie. In den folgenden Abschnitten werden daher die Aufgaben und Probleme des Naturschutzes für jede gefährdete Pflanzenformation getrennt besprochen. Besonderes Gewicht wird hierbei auf die für das Braunschweiger Gebiet typischen Pflanzengesellschaften sowie auf die Vegetation der Siedlungen gelegt.

II. Vorwiegend naturnahe Vegetation

Wälder

Ohne Einfluß des Menschen wäre unser Gebiet fast völlig vom Laubwald bedeckt. Der Wald wurde jedoch weitgehend auf solche Standorte zurückgedrängt, die sich kaum oder nur wenig für landwirtschaftliche Nutzung eignen. Im Lößgebiet sind daher nur Asse, Elm, Oder und Lichtenberge waldbedeckt. Anders sieht es östlich und nordöstlich von Braunschweig aus: Auf schweren und teilweise vernähten, aber auch auf leichten Böden spielt der Wald noch eine größere Rolle (z. B. Buchhorst, Lehrer Wohld, Helmstedter Holzland, Lappwald).

Trotz einiger größerer Arbeiten (Bauch 1970, Sommer 1971) gibt es noch erhebliche Lücken in der Kenntnis unserer Wälder. Die wichtigsten Daten sind jedoch im Verlauf verschiedener Kartierungen erfaßt, die Waldfunktionenkarte gibt Informationen über besonders schutzwürdige Wälder bzw. Teile von ihnen.

In den letzten hundert Jahren wurde die Waldfläche um Braunschweig arg reduziert, der Rückgang hat sich stark verlangsamt. Straßenbau und möglicherweise auch der Ölschieferabbau werden aber weiterhin die alten Waldflächen dezimieren. Zusätzliche Bedrohungen ergeben sich aus der Luftverschmutzung. Waldränder werden besonders in der Umgebung von Städten durch Ablagerung von Müll und Gartenabfällen beeinträchtigt. In Siedlungsnähe werden natürlich auch mehr Blumen gepflückt (und ausgegraben) als in siedlungsfernen Wäldern. Die Vorkommen von Seidelbast (*Daphne mezereum*) und Märzbecher (*Leucojum vernum*) in unseren Wäldern spiegeln sich leider auch in den Vorgärten nahegelegener Dörfer wider. Außer dem Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*) scheinen uns jedoch nur wenige Arten durch Ausgraben in ihrem Bestand bedroht zu sein.

Wirtschaftswälder erfüllen wichtige Funktionen bezüglich Klima, Bodenerhaltung, Regulierung des Wasserhaushaltes und Erholung. In häufig aufgesuchten Wäldern kann es so zu Trittschäden kommen. Im Naturpark Elm – Lappwald muß langfristig mit Schäden in der Umgebung viel frequentierter Park- und Grillplätze gerechnet werden. Daher ist es als ein Erfolg anzusehen, daß die Asse gar nicht in den Naturpark einbezogen wurde, daß Rieseberg und Dorm wegemäßig nicht so intensiv wie der Elm erschlossen wurden.



Abb. 1 Der Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*) ist unsere auffälligste Orchidee. Seine letzten Vorkommen im Braunschweiger Raum sind durch Ausgraben stark gefährdet.
Foto: W. Hartwich



Abb. 2 Der Blattlose Widerbart (*Epipogium aphyllum*) ist eine durch ihre Seltenheit potentiell gefährdete Orchidee.
Foto: W. Hartwich

Infolge der Bemühungen von Forstverwaltung, Waldeigentümern und Naturschutz sind die Wälder unseres Gebietes im Vergleich zu anderen Formationen derzeit wenig gefährdet, was insbesondere für die großflächig auftretenden Waldgesellschaften wie Eichen-Hainbuchenwald (*Quercus-Carpinetum*) und Perlgras-Buchenwald (*Melico-Fagetum*) gilt. Das Augenmerk des Naturschutzes muß sich daher um so mehr auf die Erhaltung kleinflächiger standortlich bedingter Waldgesellschaften wie Birkenbrücher (Rieseberger Moor), Erlenbrücher (Riddagshausen, Rieseberger Moor), Bach-Eschenwälder (Elm) und geophytenreicher Ausbildungen des Eichen-Hainbuchenwaldes richten. Aus pflanzengeographischen und floristischen Gründen sind die Orchideenbuchenwälder, die auf Sonnseiten und flachgründigen Kalkhängen von Asse, Elm, Dorm und Salzgitterer Bergen stocken, unbedingt schutzwürdig.

Moore

Von Natur aus ist das hier betrachtete Gebiet moorarm. Wenn sich Hochmoore auch erst außerhalb der Grenzen des hier betrachteten Raumes finden, so waren die Flachmoorgebiete entlang der Nordschwelle des Hügellandes doch um so wichtiger. Leider sind die Kalkflachmoore in diesem Jahrhundert fast vollständig verschwunden, d. h. durch gezielte oder auch unabsichtliche Eingriffe zerstört. Hierdurch verschwanden z. B. einige in Niedersachsen ohnehin stark gefährdete Arten (Haeupler, Montag u. Wöldecke 1976) aus unserem Gebiet bzw. wurden noch seltener:

Breitblättriges Wollgras	(<i>Eriophorum latifolium</i>)
Sumpf-Glanzkraut	(<i>Liparis loeselii</i>)
Sumpf-Herzblatt	(<i>Parnassia palustris</i>)
Sumpfwurz	(<i>Epipactis palustris</i>)

Zur Erhaltung der letzten Reste einer Quellflur am Nordhang der Asse sind strenger Schutz und Pflegemaßnahmen unabdinglich.

Selbst im NSG Rieseberger Moor sind die Kalkflachmoor-Gesellschaften stark degeneriert oder sogar verschwunden. Im Rieseberger Moor sind aus botanischen Gründen heute vor allem die Bruchwälder schutzwürdig (Rieger 1979).

Sofern sie eine vernäßte Steinbruchsohle aufweisen, kommen aufgelassene Kalksteinbrüche und Mergelgruben durchaus als Ersatzbiotope in Betracht.

Andere Feuchtgebiete

Der Verlauf der Oker ist – zumindest in repräsentativen Abschnitten – von der Quelle bis zur Mündung als schutzwürdig einzustufen. Leider konnte bislang nur ein Stück der Oker- aue zwischen Vienenburg und Schladen als NSG gesichert werden, während die Schwermetallfluren des Okersteinfeldes zum größten Teil durch Kiesabbau zerstört wurden. Unbedingt erhaltenswert ist auch die Vegetation des Werla-Hügels ebenso wie Teile der nördlichen Okeraue in Braunschweig und bei Neubrück. Gerade im Stadtgebiet von Braunschweig kommt es zum Zielkonflikt zwischen Verkehrsplanung und Naturschutz; leider waren sogleich Parolen wie „Menschenschutz statt Naturschutz“ zu hören. Der Schunterbogen ist schon allein wegen seines Wiesenreichtums interessant, große Teile sind zumindest als LSG gesichert.

Das NSG Riddagshausen ist zweifellos das den Braunschweigern am meisten vertraute Feuchtgebiet. Da seine Probleme oft genug erörtert wurden, soll hier der Hinweis auf das letzte Gutachten (Landschaftsplanung Naturschutzgebiet Riddagshausen 1980) genügen. Das weitere Schicksal des NSG Riddagshausen – das übrigens durch maßgebliche Beteiligung des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz zustande kam – hängt nicht nur von Wasserversorgung und Wasserqualität ab, sondern auch davon, ob es gelingt, die Vielfalt der Pflanzengesellschaften zu erhalten.

Aus Platzgründen können wir hier nicht weiter auf Feuchtbiopte eingehen, dies um so leichter, als ihre Bedeutung heute allgemein erkannt ist und kleine Feuchtgebiete vereinzelt im Zuge der Flurbereinigung neu angelegt werden.

Flora und Vegetation der Salzstellen

Binnenländische Salzstellen sind seit langem bevorzugte Exkursionsziele der Botaniker: Salzpflanzen bei Salzdahlum sind seit über 330 Jahren bekannt (Chemnitzius 1652). Die meisten der Halophyten sind stark bedroht, ihr Rückgang ist erschreckend. Von den 18 in diesem Jahrhundert in der östlichen und südöstlichen Umgebung Braunschweigs noch vorhandenen Salzstellen sind bereits 9 verschwunden. Obwohl zwei zu Naturschutzgebieten (Barnstorfer Salzwiese, Seckertrift) erklärt wurden und zwei weitere (Salzgraben bei Salzdahlum, Soltauquelle) als Naturdenkmale unter Schutz stehen, ist der drastische Rückgang keineswegs gestoppt.

Binnenländische Salzvegetation in der Bundesrepublik ist heute am besten südlich des Elms ausgebildet. Da ihre Flora und Vegetation bereits an anderer Stelle beschrieben wurde (Brandes 1980), brauchen hier keine Einzelheiten erörtert zu werden. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß die Salzstellen auch Lebensraum zahlreicher halophiler bzw. halobionter Tierarten sind.

In dem Maße wie durch Zuschütten und Verfüllen, aber auch durch Versiegen der Salzquelle die natürlichen Salzstellen immer weniger werden, gewinnen die künstlichen (Halden ehem. Salzbergwerke) an Bedeutung. Diese sind aus Sicht des Naturschutzes häufig wichtige „Ersatz“-Biotope, was jedoch keineswegs für die Ränder salzgestreuter Straßen gilt.

III. Gebüsche, Säume und Grasfluren

Gebüsche und Säume

Die Sonderstellung unseres Gebietes im nördlichen Deutschland zeigt sich auch in der Artenzusammensetzung der Gebüsche und Säume. Auf Nußberg, Asse, Dorm und Heeseberg finden sich (noch) wärmeliebende Gebüsche mit verschiedenen Wildrosen (*Rosa canina*, *R. tomentosa*, *R. eglanteria*, *R. dumetorum*), Schlehen (*Prunus spinosa*), Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*) und Liguster (*Ligustrum vulgare*). Sie ersetzen die im atlantischen Mitteleuropa weit verbreiteten Brombeergestrüppe und sind bereits als Vorposten der Berberidion – Gebüsche Mittel- und Süddeutschlands anzusehen. Der Rückgang an Hecken und Waldmänteln ist auch in der Braunschweiger Umgebung bestürzend. Hecken und Gebüsche haben eine

große ökologische Bedeutung vor allem für Niederwild und Kleintierwelt. Der Rückgang des Niederwildes ist eng mit dem Ausräumen der Landschaft verbunden. In vielen Fällen mußten Feldhecken weichen, da die Feldwege bzw. Ackerränder sonst nicht maschinengängig wären. Dies darf aber kein Grund sein, Waldmäntel gleich mit zu beseitigen.

Ein weiteres Problem sehen wir in der mangelnden Pflege der Hecken: Entweder werden sie überhaupt nicht mehr geschlagen, so daß ein Teil unserer Hecken bereits überaltert ist, oder sie werden gleich völlig entfernt.

In den Säumen der Gebüsch- und Wälder erreichen zahlreiche Arten die Nordgrenze ihrer Verbreitung, so z. B.:

Weißer Schwalbenwurz	(<i>Cynanchum vincetoxicum</i>)
Sichel-Luzerne	(<i>Medicago falcata</i>)
Gemeiner Dost	(<i>Origanum vulgare</i>)
Großer Ehrenpreis	(<i>Veronica teucrium</i>)

Schon Deppe (1926) hat auf dem Reichtum an „Steppenheide-Pflanzen“ hingewiesen, der ist jedoch gefährdet, wenn Feldgebüsch- und -raine, Waldmäntel und -säume weiter zerstört werden. Die Bedeutung der Säume als Refugien für seltene und bedrohte Arten wird weiter unten erläutert.

Feuchtwiesen und Waldwiesen

Besonders stark gefährdet sind wechselfeuchte, ungedüngte Magerwiesen des Verbandes Molinion. Sie stellen ein düsteres Kapitel des Naturschutzes dar, gelang ihre Erhaltung doch weder im NSG Riddagshausen noch im NSG Rieseberger Moor (vgl. z. B. Fröde 1937 und Rieger 1979).

Ihre meisten Charakterarten können aber für unser Gebiet erhalten werden, wenn die letzten noch vorhandenen Waldwiesen im Bereich zwischen Schandelah, Helmstedt und Wolfsburg nicht umgebrochen, nicht gedüngt und nicht (zu intensiv) beweidet werden. Zumindest ein mehrere Meter breiter Streifen am Waldrand sollte nur extensiv genutzt, d. h. nach Bedarf gemäht werden. Folgende seltene und bedrohte Molinietalia-Arten finden sich derzeit noch auf einigen Waldwiesen bzw. an deren Rändern:

Betonie	(<i>Betonica officinalis</i>)
Herbstzeitlose	(<i>Colchicum autumnale</i>)
Breitblättriges Knabenkraut	(<i>Dactylorhiza majalis</i> agg.)
Pracht-Nelke	(<i>Dianthus superbus</i>)
Nordisches Labkraut	(<i>Galium boreale</i>)
Weidenblättriger Alant	(<i>Inula salicina</i>)
Sibirische Schwertlilie	(<i>Iris sibirica</i>)
Großer Wiesenknopf	(<i>Sanguisorba officinalis</i>)
Färberscharte	(<i>Serratula tinctoria</i>)
Teufelsabbiss	(<i>Succisa pratensis</i>)

Größere Feuchtwiesen kommen erst am Rande des hier betrachteten Gebietes in der Allerniederung vor. Neben anderen Arten ist hier vor allem auf das kontinentale *Thalictrum lucidum* hinzuweisen.

Stellenweise haben sich die Wiesenarten geradezu in die Säume „geflüchtet“, so daß sich hier interessante Vegetationstypen gebildet haben (Brandes 1981).

Bedrohlich erscheint auch der Rückgang gedüngter Feuchtwiesen des Verbandes Calthion: Durch Entwässerung sind sie aus dem NSG Riddagshausen bzw. aus dem angrenzenden Landschaftsschutzgebiet weitgehend verschwunden, während sie vor 20 Jahren noch flächenhaft vorhanden waren (Montag 1962). So verschwanden fast alle Fundorte der Trollblume (*Trollius europaeus*) aus dem Braunschweiger Raum. Eines der letzten Vorkommen im Braunschweiger Hügelland auf einer kleinen Wiese bei Cremlingen ist wiederum durch Entwässerungsmaßnahmen stark bedroht.

Alle jetzt noch vorhandenen feuchten oder wechselfeuchten Wiesen sollten daher nicht trockengelegt oder gedüngt werden – zumindest nicht bevor ihr Artenbestand untersucht wurde.

Kalkmagerrasen

Halbtrockenrasen und kontinentale Steppenrasen haben in Niedersachsen den höchsten Anteil an gefährdeten Arten. Entsprechend der subkontinentalen Klimatönung sind diese letzteren nur in Südostniedersachsen zu finden. Weit über 100 Pflanzenarten kontinentaler und submediterraner Verbreitung erreichen im Braunschweiger Gebiet ihre lokale Nord- bzw. Nordwestgrenze.

Die Vegetation unserer Kalkmagerrasen ist so vielgestaltig, daß wir hier nicht auf Einzelheiten eingehen können. Von allgemein bekannten Arten seien lediglich Frühlings Adonisröschen (*Adonis vernalis*), Fransen-Enzian (*Gentianella ciliata*) und Karthäuser Nelke (*Dianthus carthusianorum*) genannt. Praktisch trägt jeder Hügel seine eigene Vegetation, so daß es mit dem Schutz einiger weniger Stellen nicht getan ist. Auch die derzeit vorhandenen Schutzgebiete reichen nicht zur Erhaltung der Vielfalt von Arten und Pflanzengesellschaften aus:

NSG Heeseberg
NSG Hahntal
NSG Klotzberg
NSG Sandberg
NSG Ehem. Kalksteinbruch bei Hemkenrode

Bei den meisten Halbtrockenrasen und „Wiesensteppen“ handelt es sich um alte Schaftriften (Heeseberg, Asse, Ösel), aber auch um aufgelassene Obstplantagen (z. B. an Asse und Elm) und um ehemalige Kalksteinbrüche (z. B. Elm). Fehlende Nutzung dieser Hänge führte langsam zu einem dichten Rasenfilz, durch den manche Kräuter nicht mehr hindurchwachsen können. Gleichzeitig breiten sich Gebüsch aus. Ohne Pflegemaßnahmen sind diese Halbkulturformationen nicht zu erhalten. Die Praxis hat wiederum gezeigt, daß dies nur durch engagierten Einsatz der Naturschutzverbände (DBV, BUND) möglich ist.

Unsere letzten Halbtrockenrasen werden als sog. „Ödland“ durch Anpflanzungen von Fichten (!), Grau-Erlen und Hegebüsch weiter dezimiert. Gefährdet sind sie ferner durch Nährstoffeintrag von benachbarten Feldern, sowie durch die Vermüllung geeigneter Steinbrüche. So verschwanden allein über 30 Arten aus dem Braunschweiger Stadtgebiet als der Rautheimer Steinbruch zur Müllkippe wurde.



Abb. 3 Auf alten Schaftriften von Ösel, Asse und Elm wächst die Wollköpfige Kratzdistel. Sie findet sich in Niedersachsen nur im Ostbraunschweigischen Hügelland.
Foto: D. Brandes

Trotz zahlreicher Versuche gibt es bislang keine umfassende Bestandsaufnahme. Sie erfolgt derzeit durch den Verfasser; nach ersten Ergebnissen sind die Rasen von Asse (Randig 1982), Ösel (Brandes 1972) und Hägeberg ebenso wie einige kleine Flächen immer noch stark gefährdet.

Sandfluren und Sandtrockenrasen

Gar nicht oder zumindest nur extensiv genutzte Sandfluren nehmen beängstigend rasch ab, womit ein entsprechender Rückgang an Sandtrockenrasen und ähnlichen Pflanzengesellschaften verbunden ist.

Im Norden der Stadt Braunschweig befinden sich große Sandfelder, auf denen noch zu Beginn dieses Jahrhunderts die Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*) zu finden war. Diese Sandflächen sind heute noch von großflächigen Silbergrasfluren (*Spargulo-Corynephoretum*) bzw. Initialstadien von Sandtrockenrasen bedeckt. Wichtige Arten sind:

Immortelle	(<i>Helichrysum arenarium</i>)
Silbergras	(<i>Corynephorus canescens</i>)
Jasione	(<i>Jasione montana</i>)
Sand-Segge	(<i>Carex arenaria</i>)

Die aufgelassenen Spargelfelder werden zuerst von einer Einjährigen-Gesellschaft mit den subkontinentalen Arten Frühlings-Kreuzkraut (*Senecio vernalis*) und Hohe Rauke (*Si-*



Abb. 4 Die Gemeine Grasnelke (*Armeria elongata*), eine Kennart unserer Sandtrockenrasen, ist in den letzten Jahren aus dem Braunschweiger Stadtgebiet verschwunden.
Foto: D. Brandes



Abb. 5 Die Immortelle (*Helichrysum arenarium*) gehört zu den in Niedersachsen stark gefährdeten Pflanzenarten. Noch findet sich ein reicher Bestand im Braunschweiger Stadtgebiet.
Foto: D. Brandes

symbrium altissimum) besiedelt. Frisch abgeschobene, planierte oder sonstwie ihrer Vegetationsdecke beraubte Flächen werden von der seltenen Graukressen-Flur (*Berteroetum incanae*) bewachsen. Auf relativ nährstoffreichen Spargelfeldern setzt sich das *Spergulo-Corynephoretum* durch. Es kann sich dort mindestens ein Jahrzehnt lang halten, wahrscheinlich sogar viel länger. Diese Pflanzengesellschaft besiedelt sogar Kohlengrus, sobald durch die Tätigkeit des Windes eine wenige Millimeter mächtige Sandauflage geschaffen ist. Die Altersphase der Silbergrasflur ist reich an Becherflechten (*Cladonia* spp.), sie wird von Wald-Reitgras (*Calamagrostis epigejos*) und Rainfarn (*Tanactum vulgare*) abgebaut.

Bemerkenswert ist hier die Ausbreitung der wärmeliebenden Stromtalpflanzen Esels-Wolfsmilch (*Euphorbia esula*) und Straußblütiger Ampfer (*Rumex thyrsiflorus*), die in Niedersachsen häufiger nur entlang der Elbe im Kr. Lüchow-Dannenberg zu finden sind. Ohne den Einfluß des Menschen verläuft die weitere Entwicklung dieser langlebigen Staudenfluren sehr langsam, da Bäume und Sträucher nur schwer aufkommen.

Interessant ist wiederum, daß wärmeliebende Ziergehölze wie Robinie (*Robinia pseudacacia*) und Blasenstrauch (*Colutea arborescens*) hier verwildern konnten. Potentielle natürliche Vegetation dieser Flächen dürfte der Eichen-Birkenwald (*Quercu-Betuletum*) sein.

Im Interesse der Erhaltung einer möglichst vielfältigen Umwelt sollten die wertvollsten dieser Flächen möglichst lange von einer Nutzung ausgenommen werden, auch wenn das gesamte Gebiet als Industriegebiet ausgewiesen ist.

Die Sandtrockenrasen der Feldwegränder östlich des Riesebergs sowie im Bereich der Helmstedter Sandmulde, die von Sommer 1970 noch beschrieben wurden, sind heute größtenteils verschwunden. Nährstoffeintrag, Herbizidgebrauch und/oder Erneuerung bzw. Verbreiterung der Wegränder haben die Sandtrockenrasen in unserem Gebiet sehr dezimiert. Erhaltenswerte Flächen befinden sich auf dem Heidberg bei Emmerstedt, an den Lübbensteinen bei Helmstedt, bei Bahrndorf sowie am Sportplatz von Uhry. Alle genannten Wuchsorte liegen im Kr. Helmstedt. Fast immer handelt es sich um ehemalige Sandgruben bzw. um deren Umgebung. An dieser Stelle sei noch einmal auf die große Bedeutung aufgelassener Sandgruben für den Naturschutz hingewiesen: Auf den trockenen, sich leicht erwärmenden und nährstoffarmen Sanden finden thermophile Tierarten Lebensraum, verschiedene Magerrasen können sich nur noch hier entwickeln, so das *Airo-Festucetum ovinae*, das *Spergulo-Corynephoretum* und das *Diantho deltoideis-Armerietum*. Letzteres ist besonders farbenprächtig:

Heide-Nelke	(<i>Dianthus deltoideis</i>)	rot
Grasnelke	(<i>Armeria elongata</i>)	hellrot-rosa
Acker-Hornkraut	(<i>Cerastium arvense</i>)	weiß
Zypressen-Wolfsmilch	(<i>Euphorbia cyparissias</i>)	gelb
Echtes Labkraut	(<i>Galium verum</i>)	gelb
Rundblättrige Glockenblume	(<i>Campanula rotundifolia</i>)	blau

Ähnliche Rasen, die bereits Übergänge zu subkontinentalen Halbtrockenrasen zeigen, sind am Ringwall der Hünenburg bei Watenstedt durch Aufforstung vernichtet und im NSG Klotzberg infolge ihrer Kleinflächigkeit bedroht.

IV. Vegetation der Verkehrswege und Äcker

Straßenbäume

Straßenbäume sind keinerlei Elemente einer naturnahen Landschaft; ihre Verwendung geht nur wenige Jahrhunderte zurück. Trotzdem sind sie heute aus dem Landschaftsbild nicht mehr wegzudenken: Gerade in den ackerbaulich so intensiv genutzten Lößgebieten erhöhen sie den optischen Reiz der Landschaft und erhöhen deren ökologische Vielfalt nicht unwesentlich. Straßenbäume sind daher generell zu erhalten bzw. rechtzeitig nachzupflanzen.

An den alten Straßenbaumpflanzungen kann man sogar die Wuchslandschaft erkennen, da man früher die Standortsansprüche der einzelnen Baumarten klugerweise berücksichtigte. Mit nicht standortgerechten Hölzern wird man dagegen immer Schwierigkeiten haben. Anhand einer Karte der potentiell natürlichen Vegetation (Preisling 1978) läßt sich rasch ermitteln, welche Baumarten in welche Landschaft passen.

Grob vereinfacht sind dies in Südostniedersachsen (in Nord-Süd-Abfolge) Sand-Birken (*Betula pendula*) oder auch Ebereschen (*Sorbus aucuparia*) in Eichen-Birkenwald-Landschaften, Moor-Birke (*Betula pubescens*) bei Feuchtem Eichen-Birkenwald als potentiell natürlicher Vegetation, Stiel-Eiche (*Quercus robur*) und Trauben-Eiche (*Quercus petraea*) bei Feuchtem Eichen-Buchenwald. Im Wuchsgebiet der Eichen-Hainbuchenwälder bzw. colliner Buchenwälder wurden vor allem Apfelbäume gepflanzt, (in Ortsnähe) häufig auch Linden. In sommerwarmen Gebieten eignen sich auch Kirsche und Pflaume. Bezeichnender Straßenbaum submontaner Buchenwälder der Harztäler ist der Berg-Ahorn (*Acer pseudo platanus*), während in den Hochlagen die Eberesche der häufigste Straßenbaum ist.

Insbesondere erscheinen uns die für das sommerwarme Hügelland charakteristischen Obstbaumchausseen gefährdet, unter ihnen besonders die Kirschen- und Pflaumenalleen. An Beispielen seien nur die Kirschalleen bei Erkerode und zwischen Barnstorf und Watenstedt sowie ein pflaumenbestandener Feldweg nördlich Wolfenbüttel-Salzdahlum genannt. In vielen Einzelfällen ist zu prüfen, inwieweit nicht Feldwege und wenig befahrene Straßen zumindest einseitig mit Obstbäumen bepflanzt werden könnten.

Bei unseren Lindenalleen ist es sicherlich mit dem Schutz allein nicht getan – es muß für Pflege und rechtzeitiges Nachpflanzen gesorgt werden. Auch wenn die Anpflanzung der Roßkastanien (*Aesculus hippocastanum*), einer aus Südosteuropa stammenden Art, um die Jahrhundertwende zweifellos eine Modeerscheinung war, sollten wir uns doch auch der letzten Kastanien-Alleen annehmen. Einmal weil sie zeittypisch gerade für Straßen zu Bahnhöfen und Ausflugslokalen sind, zum anderen, weil sie im Mai einfach schön sind.

Pappeln und Eschen sollten dagegen möglichst nur in nährstoffreichen Aue-Lagen angepflanzt werden.

Zum Abschluß dieses Kapitels sei noch auf die Solitäräume hingewiesen, sie sind Bezugspunkte in der Landschaft, sie sprechen den Menschen unmittelbar an (Beispiele: Linden auf der Werla, auf den „Tumuli“ an Elm und Asse).

In ihrer Frühzeit hat sich die Naturdenkmalpflege viel mit dem Schutz einzelner Bäume beschäftigt, sie wurde später deswegen von manchen belächelt. Heute weiß man jedoch (wie-

der), daß Bäume den Menschen unmittelbar ansprechen, daß die Beziehungen des Menschen zum Baum etwas besonderes sind – warum sonst reagieren so viele Menschen empört, wenn irgendwo Bäume gefällt werden. Die Heimatpflege sollte sich dieser Zusammenhänge wieder stärker bewußt sein.

Straßen- und Wegränder

Straßen- und Wegränder in der freien Landschaft gehören bekanntlich zu den besonders artenreichen Biotopen. Daher ist es sehr zu begrüßen, daß Straßenränder kaum mehr mit Herbiziden behandelt werden dürfen.

Je nach Intensität des menschlichen Einflusses, nach Untergrund und nach (Mikro-) Klima können sich zahlreiche Pflanzengesellschaften an den Wegrändern entwickeln. Diese sind ein wichtiges Rückzugsgebiet für bedrohte Ackerwildkräuter, im Sandgebiet stellen sie oft das letzte Refugium für Sandtrockenrasenarten dar. Südexponierte Straßenböschungen und -einschnitte sind besonders für wärmeliebende Pflanzenarten sehr wichtig.

Um den jetzt noch vorhandenen Artenreichtum zu bewahren, sollte die Breite der Straßen- und Feldwegränder keineswegs verringert werden, vor allem aber dürfen keine Herbizide mehr ausgebracht werden. Zu häufiges Mähen sollte ebenfalls vermieden werden. Wenn überhaupt, dann sollten südexponierte Böschungen nur gruppenweise mit Gehölzen bepflanzt werden. Bunte Wegraine sind zudem ein Stück „Lebensqualität“; für viele Menschen gehören sie zum Bild einer harmonischen Landschaft.

Bahnhöfe

Bahnhöfe sind ebenso wie Hafenanlagen bevorzugte Wuchsorte fremder Pflanzenarten. Die nähere Untersuchung der Bahnvegetation zeigte, daß ihre Zusammensetzung keineswegs so stark vom Zufall abhängt, wie man früher glaubte (Brandes, 1979a, 1983). Die einzelnen Standorte haben ihre regelmäßig wiederkehrenden Pflanzengesellschaften. Ökologisch besonders interessant sind die Schotter (Gleisbetten) und die Kiesflächen zwischen den Gleisen. Es handelt sich hierbei um einen extrem wasserdurchlässigen und meist nährstoffarmen Untergrund. Zumindest dunkle Schotter und Kiese können sich bereits im Frühjahr stark erwärmen, so daß für Wärmekeimer hier günstige Bedingungen entstehen. Außerdem sorgt der Eisenbahnverkehr für die Ausbreitung fremder Pflanzenarten durch Verschleppung der Diasporen mit Frachtgut, Gleisschotter oder auch einfach durch den Luftso.

Für Bahnhöfe typische Arten sind z. B.: Zurückgebogener Fuchsschwanz (*Amaranthus retroflexus*), Kleines Leinkraut (*Chaenarrhinum minus*), Kleines Liebesgras (*Eragrostis minor*), Plathalm-Rispengras (*Poa compressa*) und Mäuseschwanz-Federschwingel (*Vulpia myuros*). Sie alle sind Licht- bzw. Vollichtpflanzen, Wärme- und Trockenzeiger. Auch heute noch wandern einige Pflanzensippen von Süden bzw. Südosten nach Norden bzw. Nordwesten entlang der Eisenbahnstrecken (fast nie aber in umgekehrter Richtung!).

Die Besiedlung wenig benutzter oder stillgelegter Gleise beginnt mit einer Einjährigen-Gesellschaft (*Bromo-Erigeretum*), die rasch von der Natternkopf-Flur (*Echio-Melilotetum*) abgelöst wird. Diese farbenprächtige Assoziation war früher jedem Eisenbahnreisenden bekannt, heute gehört sie in vielen Gegenden schon zu den gefährdeten Pflanzengesellschaften.

Sie besteht vorwiegend aus zweijährigen Arten; gelb blühende Nachtkerze (*Oenothera biennis*), Königskerzen (*Verbascum spec.*) und Gebräuchlicher Steinklee (*Melilotus officinalis*), weiß die Wilde Möhre (*Daucus carota*) und der Weiße Steinklee (*Melilotus albus*), blau-rot der Natterkopf (*Echium vulgare*), rot die Nickende Distel (*Carduus nutans*). Die weitere Entwicklung führt innerhalb mehrerer Jahre zum Rainfarn-Gestrüpp (*Artemisio-Tanacetum*), zu ruderalen Wiesen oder Walddreitgras-Beständen, die sich sehr lange halten können. Von Birken und Robinien wird das Rainfarn-Gestrüpp schließlich abgebaut. Infolge der Herbizidanwendung kommt die Vegetationsentwicklung aber meistens nicht über das Pionierstadium hinaus, lediglich an den Rändern und auf nicht mehr genutzten Gleisen kann man alle Entwicklungsstadien finden. Aus diesem Grunde sind stillgelegte Bahnhöfe und ehemalige Eisenbahndämme von großer Bedeutung für den Naturschutz.

Die Gleisanlagen stillgelegter Bahnhöfe bieten Lebensräume für wärmeliebende Tiere und Pflanzen. Im betrachteten Gebiet konnten folgende bedrohte Arten sich auf ehemaligem Bahnhofsgelände ansiedeln:

Immortelle	(<i>Helichrysum arenarium</i>)
Kugeldistel	(<i>Echinops sphaerocephalus</i>)
Hundszunge	(<i>Cynoglossum officinale</i>)
Stinkender Gänsefuß	(<i>Chenopodium vulvaria</i>)

In erheblichem Umfang findet sich im Braunschweiger Raum aufgelassenes Eisenbahngelände. Wenn ein Teil hiervon standortgerecht mit Gehölzen bepflanzt wird, flachgründige Stellen und süd- bzw. westexponierte Böschungen jedoch sich selbst überlassen werden, so dürfte ein vernünftiger Ausgleich zwischen den Interessen von Landespflege, Jagd und Naturschutz möglich sein. Es wären die Voraussetzungen für möglichst große Artenvielfalt gegeben, landschaftlich eventuell störende Flächen „begrünt“ und die in unserem Raum seltenen Sonderstandorte trotzdem erhalten. Schließlich wäre zu prüfen, inwieweit sich die Belange des Naturschutzes und des technischen Denkmalschutzes am Beispiel Bahnhof miteinander vereinbaren lassen.

Industrieflächen und Bergbauanlagen

Die Pflanzengesellschaften ehemaliger Industrieanlagen sind nicht in dem Sinne absolut erhaltenswert, daß sie (derzeit) etwa in Form von Naturschutzgebieten geschützt werden müssen, als nutzungsbedingte und standortgerechte Vegetation sollten sie jedoch keineswegs bekämpft werden, soweit dies aus wirtschaftlichen Gründen nicht unbedingt geboten ist. Generell tragen alte Industrie- und Bergbauanlagen zur Erhöhung der Artenvielfalt bei, da sie eine Reihe „Sonderstandorte“ bieten. Aus Platzgründen soll dies nur an wenigen Beispielen erläutert werden.

An den flachen Ufern der schwach salzhaltigen Klärteiche des Industriegebietes Peine-Salzgitter gedeihen Pioniergesellschaften mit zahlreichen salztoleranten Arten, so u. a.:

Kali-Salzkraut	(<i>Salsola kali</i>)
Mähnen-Gerste	(<i>Hordeum jubatum</i>)
Gemeine Strandsimse	(<i>Bolboschoenus maritimus</i>)
Gemeiner Salzschwaden	(<i>Puccinellia distans</i>)
Mauer-Doppelsame	(<i>Diplotaxis muralis</i>)

Auf ehemaligem Industriegelände kann mitunter sogar ein „Paradies aus zweiter Hand“ entstehen, ein Beispiel hierfür ist das NSG „Lengeder Teiche“.

In dem Maße, wie natürliche Salzstellen verschwinden, werden auch die Abraumhalden der Salzbergwerke als Ersatzstandorte interessant. Selbst auf den das Landschaftsbild störenden Halden des Salzgittergebietes wachsen für Norddeutschland seltene Pflanzengesellschaften (*Sisymbrium loeselii*, *Bromus inermis* – *Artemisia absinthium* – Bestände). Für die Erhaltung wärmeliebender Pioniervegetation ist auch die Eisenerzgrube bei Rottorf sehr wichtig.

Kurz sei noch auf die Braunschweiger Rieselfelder sowie auf die Stapelteiche der Zuckerfabriken hingewiesen. Auch diese extrem mit Nährstoffen belasteten Teiche werden für den Naturschutz interessant: Hier können sich nitrophile Schlammuferfluren (*Bidens tripartita*, *Chenopodium glaucum-rubrum*) entwickeln, die früher für die Vegetation von Dorfteichen und Gräben charakteristisch waren.

Ackerunkrautgesellschaften

Je nach Boden, Klima und Feldfrucht bildeten sich im Laufe der Zeit charakteristische Ackerunkrautgesellschaften heraus. Intensivierung der Landwirtschaft, bessere Saatgutreinigung, vor allem aber Herbizideinsatz führten zu einer Nivellierung und Verarmung der Ackerwildkrautflora. Augenfällig wird dieses Phänomen an klatschmohnpflückenden Autofahrern, die sich auf die sonst seltener gewordenen Mohn-Fluren an unbefestigten Böschungen stürzen. Mehr im Verborgenen abgespielt hat sich der starke Rückgang von Arten der Kalkäcker (z. B. Brandes u. Hartwich 1975). Viele dieser Arten erreicht(en) in unserem Gebiet die Nordgrenze ihrer Verbreitung.

Die meisten seltenen Ackerunkräuter findet man noch an Feldwegrändern an Asse, Heesberg und Elm; um den weiteren Rückgang aufzuhalten, sollten wie in der Eifel (Schumacher 1980) 2 – 3 m breite Randstreifen der Äcker nicht mit Herbiziden behandelt werden.

V. Vegetation der Siedlungen

Stadtvegetation

Von den Bürgern unbemerkt haben sich in den Städten eigene Vegetationstypen herausgebildet. Sie sind genauso erhaltenswert wie die anderen in dieser Arbeit genannten Pflanzengesellschaften. Auch in der Stadt hat der Naturschutz die Aufgabe, die heute noch vorhandene Vielfalt an Arten und Lebensgemeinschaften zu pflegen und zu erhalten. Man sollte sich vergegenwärtigen, daß die spontane Vegetation zumindest stellenweise als „pflegeleichtes Grün“ den öffentlichen Haushalt entlasten könnte. Darüber hinaus kommt ihr eine Indikatorfunktion zu: Sie spiegelt Alter, Nutzung und Pflegezustand eines Stadtquartieres genau wider.

Gegenüber den Außenbereichen unterscheidet sich das Stadtklima durch stärkere Erwärmung der Luft, geringere Luftfeuchtigkeit und höheren Staubgehalt. Die Böden sind häufig stärker verdichtet und nährstoffreicher als in der Umgebung. Die Niederschläge fließen rascher ab, was die Auswirkungen der Grundwasserabsenkungen noch verstärkt.



Abb. 6 Aus stadtklimatischen wie aus ästhetischen Gründen muß der reiche Baumbestand Braunschweigs erhalten bzw. rechtzeitig nachgepflanzt werden.

Foto: D. Brandes

Alte Großstädte sind besonders artenreich, da sich eine Fülle unterschiedlicher Standorte auf kleinem Raum findet (besonders am Stadtrand!). Erhaltenswerte Vegetationsformen sind u. a.:

- Historische Bauwerke mit alten Mauern
- Trümmergrundstücke (in einzelnen Beispielen)
- Alte Parkanlagen und Friedhöfe

Aber auch die Höfe des geschlossen bebauten Ringgebietes, die Reste der Dorfvegetation und Brachflächen am Stadtrand sind schutzwürdig.

Gerade Braunschweig ist sehr reich an städtischer Vegetation (vgl. Brandes 1982 a), aber auch Wolfenbüttel, Helmstedt und Königslutter sind interessant. Ein ganz eigenes Gepräge hat schließlich die Stadtvegetation von Salzgitter.

Die Erhaltung städtischer Vegetation stößt häufig auf Unverständnis, bei manchen Behörden auch auf erbitterten Widerstand. Für Braunschweig haben wir deswegen die Einrichtung eines stadtoökologischen Pfades vorgeschlagen, um an ausgesuchten Beispielen auf den Wert der Stadtvegetation hinzuweisen, da wir glauben, daß der Bürger nur das schätzen und schützen kann was er kennt. Die Stadtvegetation sollte auch im Schulunterricht (Brandes 1983 a) behandelt werden, gehört sie doch zur täglichen Erfahrungswelt des Schülers.

Die Vegetation alter Burgen, Schlösser und anderer historischer Bauwerke

Wenn die Vegetation unserer Schlösser und Burgstellen auch nicht so interessant wie diejenige der rheinischen Höhenburgen (Lohmeyer 1975) ist, so ist sie doch bislang zu wenig vom Naturschutz beachtet. Dies gilt sowohl für die Mauerritzenvegetation als auch für die Reste der Gärten.

Ritzen- und spaltenbildende und daher von Pflanzen besiedelbare Mauern werden immer seltener. Außerhalb des Berglandes finden sie sich vor allem an historischen Gebäuden (Brandes 1979). Nur dort können Kleinfarne, aber auch ehemals verwilderte und heute längst eingebürgerte Zierpflanzen gedeihen: Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*, Braunstengelliger Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*), Zerbrechlicher Blasenfarn (*Cystopteris fragilis*), Mauer-Zymbelkraut (*Cymbalaria muralis*) und Gelber Lerchensporn (*Corydalis lutea*). Gerade feuchte Ufermauern von Wasserburgen – und Schlössern (z. B. Neuhaus, Wolfenbüttel, Wolfsburg, Wendhausen) oder der Braunschweiger Umflutgräben sind überraschend reich besiedelt.

Von erheblicher Bedeutung sind schließlich Mauerkrone und Mauerfuß. Bei zukünftigen Restaurierungen muß darauf geachtet werden, daß die Mauervegetation nicht vernichtet wird. Hier ist ein bislang viel zu wenig beachtetes Berührungsfeld zwischen Naturschutz und Denkmalpflege. Bei ausreichender Information beider Seiten dürfte ein Interessenausgleich in fast allen Fällen möglich sein.



Abb. 7 Die Grüne Nieswurz (*Helleborus viridis*) findet sich in unserem Raum nur in unmittelbarer Nähe alter Burgstellen.

Foto: D. Brandes

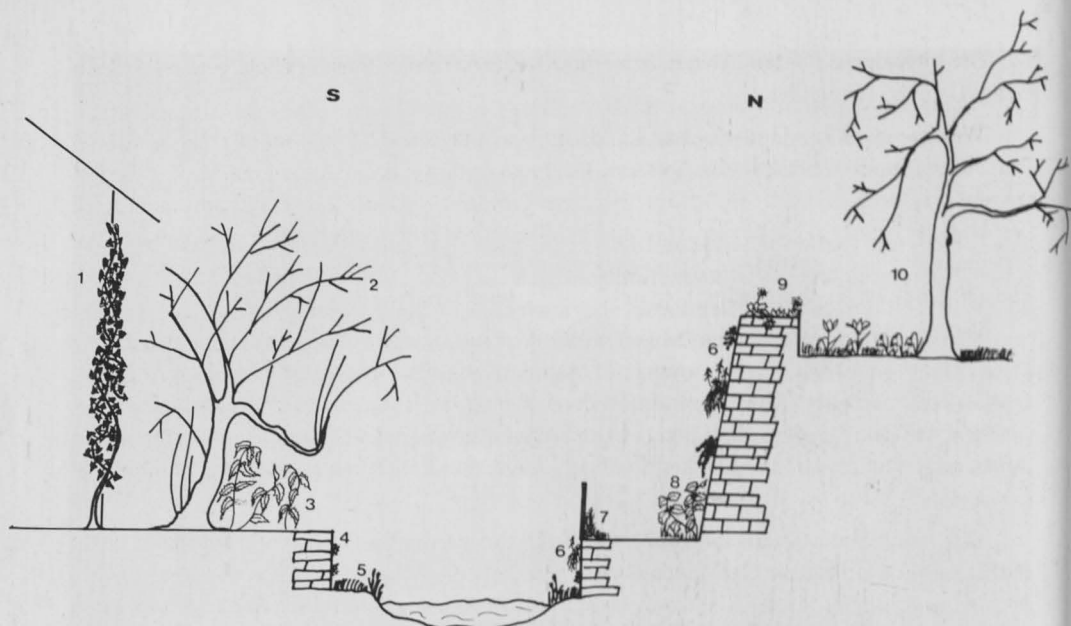


Abb. 8 Standorte typischer Dorfvegetation (schematisiertes Vegetationsprofil):

1. Efeu-Bewuchs an alten (?) Gebäuden – 2. Holundergebüsch – 3. Brennesselsaum mit alten Heilpflanzen – 4. Bachufermauer mit Zymbelkraut (*Cymbalaria muralis*) – 5. Zweizahn-Uferfluren – 6. Mauerspalt mit Gelbem Lerchensporn (*Corydalis lutea*) und Kleinfarnen – 7. Trittflur – 8. Mauerfuß-Vegetation mit wärmeliebenden Stauden – 9. Mauerkrone mit Fetthenne (*Sedum spec.*) und Dach-Hauswurz (*Sempervivum tectorum*) – 10. Alter Grasgarten mit verwilderten Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*) und Wild-Tulpe (*Tulipa sylvestris*)

Skizze: D. Brandes



Abb. 9 Guter Heinrich (*Chenopodium bonus-henricus*). Früher eine der häufigsten Dorfpflanzen, heute im Braunschweiger Raum eine Rarität.

Foto: D. Brandes

Die Situation der alten Gärten, bzw. ihrer Reste ist sehr unterschiedlich, generell jedoch nicht als gut zu bezeichnen.

Wenn auch einige Gutsparcs zu Landschaftsschutzgebieten (z. B. im Lkr. Wolfenbüttel Gr. Vahlberg, Gr. Dahlum, Gr. Denkte, Destedt) erklärt wurden, einige andere zumindest teilweise unter Schutz stehen, so dürfte ihr dendrologischer Reichtum insgesamt doch stark zurückgegangen sein. Nicht nur in Gutsparcs, sondern auch in vielen älteren Anlagen unserer Siedlungen müssen rechtzeitig (!) großkronige Laubbäume nachgepflanzt werden. Gärten und Parks mit exotischem Baumbestand werden ohnehin seltener.

Manche unserer Burgstellen liegen in Wäldern mehr oder minder verborgen. Auch dort kann es zu interessanten Erscheinungen kommen: Fast alle Fundorte der Grünen Nieswurz (*Helleborus viridis*) in Südniedersachsen sind ehemalige Burgstellen. Der Boden ist nährstoffreicher und oft auch kalkhaltiger, so daß sich anspruchsvolle Frühjahrsgeophyten, nitrophile Saumarten, aber auch Türkenbund (*Lilium martagon*) an entsprechenden Stellen häufen.

Der Verlauf der alten Landwehr im Süden der Stadt Braunschweig stellt heute einen wichtigen Wuchsort für Orchideen dar.

Dorfvegetation

Auch die Vegetation unserer Dörfer ist das Ergebnis jahrhundertelanger Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur. Ihr kommt deswegen auch eine hohe kulturhistorische Bedeutung zu. Etwa 50 heutige Dorfkrauter sind alte Heil- und Zierpflanzen. Nicht nur die Haus- und Dorfformen sind gebietstypisch, sondern auch die Vegetation. Es ist daher an der Zeit, die Reste dörflicher Vegetation (also Gärten, alte Obstsorten, ehemalige Heil- und Zierpflanzen) gründlich zu kartieren und entsprechend zu schützen.

In diesem Berührung- und Spannungsfeld zwischen Dorferneuerung, Denkmalpflege und Naturschutz sollte der Braunschweiger Landesverein für Heimatschutz in Zukunft wesentlich aktiver werden. Noch gibt es im Umkreis von Elm, Asse und Heeseberg Ortschaften mit reich entwickelter dörflicher Vegetation. Diese dürfen nicht das Opfer falsch verstandener „Dorfverschönerung“ werden.

Literatur

- Bauch, E. (1970): Die Buchenwälder im Elm und ihre Standorte. – Hamburg. 99, IV S. Diss. TU Braunschweig. – Brandes, D. (1972): Die Vegetation des Ösels bei Wolfenbüttel. – Braunschw. Heimat 58: 119–125. – Brandes, D. (1979): Flora und Vegetation alter Mauern in der Braunschweiger Umgebung sowie ihre Bedeutung für den Natur- und Heimatschutz. – Braunschw. Heimat 65: 125–128. – Brandes, D. (1979a): Bahnhöfe als Untersuchungsobjekte der Geobotanik. – Mitt. TU Carolo-Wilhelmina Braunschweig 14 (3/4): 49–59. – Brandes, D. (1980): Flora, Vegetation und Fauna der Salzstellen im östlichen Niedersachsen. – Beitr. Naturk. Nieders. 33: 66–90. – Brandes, D. (1981): Über die Vegetation des Roten Berges im Naturpark Elm-Lappwald und ihre Schutzwürdigkeit. – Braunschw. Naturk. Schr. 1: 299–302. – Brandes, D. (1982): Die Gefährdung der städtischen Vegetation. Das Beispiel Braunschweig. – Mitt. TU Carolo-Wilhelmina Braunschweig 17 (1): 63–68. – Brandes, D. (1983):

Stadtvegetation als Unterrichtsgegenstand. – Praxis d. Naturwissenschaften: Biologie 32: 35 – 55. – Brandes, D. (1983 a): Flora und Vegetation der Bahnhöfe Mitteleuropas. – Phytocoenologia 11: 31 – 115. – Brandes, D. u. W. Hartwich (1976): Verluste der Stadtflora von Braunschweig zwischen 1900 und 1975. – Gött. Flor. Rundbr. 9: 123 – 127. – Chemnitius, J. (1652): Index plantarum circa Brunsvigam trium fere milliarum circuitu nascentium cum appendice iconum. – Braunschweig. 55 S. – Deppe, H. (1926): Die Verbreitung der Steppentriten und Steppenhaine im ostfälischen Berg- und Hügellande in ihrer Beziehung zu urgeschichtlichen Siedlungen. – Nieders. Jahrbuch 3: 44 – 65. – Fröde, E. (1937): Rieseberger Moor bei Puritzmühle, Braunschweig – Greifswald, 5 S. [unveröff.]. – Haeupler, H., A. Montag u. K. Wöldecke (1976): Verschollene und gefährdete Gefäßpflanzen in Niedersachsen. (Rote Liste Gefäßpflanzen, 2. Fassung v. 1. 5. 1976). In: 30 Jahre Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen. Hannover. S. 48 – 71. – Landschaftsplanung Naturschutzgebiet Riddagshausen. – Hannover: Planungsgruppe Ökologie u. Umwelt. 152 S. – Lohmeyer, W. (1975): Rheinische Höhenburgen als Refugien für nitrophile Pflanzen. – Natur u. Landschaft 50: 311 – 318. – Montag, A. (1962): Vegetationskarte des Naturschutzgebietes Riddagshausen und des Landschaftsschutzgebietes Buchhorst, Stadt- und Landkreis Braunschweig. – Hannover: Nieders. Landesverwaltungsamt. [Unveröff.]. – Preising, E. (1978): Karte der potentiell natürlichen Pflanzendecke Niedersachsens. – Naturschutz u. Landschaftspflege in Niedersachsen. Sonderr. A. H. 1: 11 – 14, 1 Kt. – Randig, W. (1982): Die arealkundliche Bedeutung der Asse. – Braunsch. Naturk. Schr. 1: 445 – 453. – Rieger, W. (1979): Geoökologische Untersuchungen im Naturschutzgebiet Rieseberger Moor bei Braunschweig als Grundlage für einen Pflege- und Entwicklungsplan. – Landschaftsgenese u. Landschaftsökologie 4. 136 S. – Sommer, W.-H. (1971): Wald- und Ersatzgesellschaften im östlichen Niedersachsen. – Hannover. 101 S. Diss. TU Hannover. – Schumacher, W. (1980): Flora und Vegetation der Äcker, Raine und Ruderalplätze. – Bonn – Oberkassel. 16 S.

(Aus der Vogelschutzstation Braunschweig)

Einheimische Vogelarten auf der „Roten Liste“ Bestandsverlauf und Gefährdungsgrad im Braunschweiger Hügelland

Von Rudolf Berndt

1. Die Entstehung der „Roten Listen“

Als in den 1950er Jahren mehr und mehr Tier- und Pflanzenarten zahlenmäßig zurückzugehen begannen oder sogar ganz verschwanden und sich diese kritische Entwicklung im nächsten Jahrzehnt als keine vorübergehende Erscheinung erwies, gingen Naturschutzinstitutionen – besonders die freien Naturschutzverbände – dazu über, diese besonders „gefährdeten“ Arten in sogenannten „Roten Listen“ zu erfassen.

So veröffentlichte – nach einer von Professor Dr. Rudolf Drost 1966 aufgestellten Vorgängerliste – die Deutsche Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz (DS/IRV) 1971 die erste Liste der in der Bundesrepublik Deutschland gefährdeten Vögel, der 1972 die 2., 1974 die 3., 1977 die 4. und 1982 die 5. Fassung folgten (siehe Drost 1966; DS/IRV 1971, 1972a, 1974, 1976, 1981, 1982). Rote Listen für die einzelnen deutschen Bundesländer präzisierten dann die Gefährdung der deutschen Vogelwelt auf regionaler Ebene. So erschien z. B. die Rote Liste für Niedersachsen – nach einem Vorläufer 1968 von H. Ringleben – erstmals 1974, in der 2. Fassung 1976 und in der 3. Fassung 1983 (Ringleben 1968; Berndt, Frantzen & Ringleben 1974; Heckenröth, Frantzen, Berndt, Ringleben & Festetics 1976, 1983).

Seit 1965 hatte auch eine Arbeitsgruppe des „Sachverständigen-Ausschusses für die Erhaltung von Natur und Landschaft“ des Europa-Rates an einer Zusammenstellung der „Vögel, die in Europa besonderen Schutzes bedürfen“ gearbeitet, die dann am 27. 10. 1967 als Resolution (67) 24 des Europa-Rates herauskam (Berndt 1972). In Weiterverfolgung dieses Vorhabens legte 1972 der Internationale Rat für Vogelschutz eine erste „Rote Liste der in Europa gefährdeten Vogelarten“ vor (DS/IRV 1972b; Berndt 1974).

Außerdem stellte die „Internationale Union zum Schutz der Natur und der natürlichen Hilfsquellen“ (IUCN) in den 1960er Jahren „Rotbücher“ („Red Data Books“) auf der Erde gefährdeter Lebewesenarten zusammen und veröffentlichte erstmals 1966 ein „Rotbuch der Vögel der Welt“, das 1978/79 in 2 Bänden eine 2. Auflage erfuhr und 1981 als einbändiges Paperback-Handbuch des IRV gedruckt wurde (IUCN 1966, 1978/79; King 1981). In gleicher Weise wie für Vögel gibt es nicht nur „Rotbücher“, sondern auf den verschiedenen Ebenen auch „Rote Listen“ für Säuger, Kriechtiere, Lurche, Fische, viele Gruppen der Wirbellosen (z. B. Blab, Nowak & Trautmann 1977) und der Pflanzen (z. B. Haeupler, Montag & Wöldecke 1976).

2. Die Hierarchie der Roten Listen

Wegen der unterschiedlichen Größe des Erdoberflächenabschnittes, in welchem eine Rote-Liste-Art gefährdet ist, oder aus welchem sie zu verschwinden droht – aus einem deutschen Bundesland, der Bundesrepublik Deutschland, Europa oder sogar von der ganzen Erde – stehen die Roten Listen verständlicherweise nicht gleichberechtigt nebeneinander, sondern sind einander hierarchisch zugeordnet. Das bedeutet, eine Art, die auf einer „Roten Liste“ mit großräumigerem oder sogar globalem Geltungsbereich enthalten ist, muß auch in jeder Teilliste innerhalb dieses Bereiches als gefährdet aufgeführt werden – selbstverständlich mit Ausnahme derjenigen Teilgebiete, in welchen diese Art nur als Irrgast oder überhaupt nicht auftritt.

Jede bei uns vorkommende Art muß also, wenn sie im Rotbuch der IUCN, auf der europäischen oder bundesdeutschen Roten Liste enthalten ist, auch in der niedersächsischen Roten Liste aufgeführt werden – auch wenn sie hier in Niedersachsen selbst nicht unmittelbar gefährdet wäre; denn eine großräumig oder mit totalem Aussterben bedrohte Art muß in jedem Teilgebiet dieses Großraumes bzw. ihres Jahreslebensraumes gleich streng geschützt werden, soll sie überhaupt Überlebenschancen haben.

3. Zweck der Roten Listen

Rote Listen dienen folgenden Zwecken (vgl. DS/IRV 1981):

- a. der Information von Jedermann über den Grad der Bestandsbedrohung und Schutzbedürftigkeit der gefährdeten Arten;
- b. als Entscheidungshilfe für Naturschutz- und Jagdbehörden bei Anträgen auf Unterschutzstellung, für die Abwehr von geplanten Eingriffen und für die Verbesserung des gesetzlichen und tatsächlichen Schutzes;
- c. als Entscheidungshilfe für Kommunen und alle anderen Behörden, die Eingriffe in die Landschaft planen, finanzieren und/oder durchführen;
- d. als Entscheidungshilfe für Gerichte und Justizbehörden bei Jagd- und Naturschutzvergehen;
- e. als Grundlage für die Aufstellung von Artenschutzprojekten und die Erarbeitung praktischer Hilfsprogramme;
- f. als Unterrichtung der Jäger für eine verbesserte Hege gefährdeter Federwildarten;
- g. als Aufforderung an die Wissenschaftler, sich mehr als bisher am Artenschutz zu beteiligen.

4. Die Gefährdungskategorien der Roten Liste für Brutvögel

Im allgemeinen ist man übereingekommen, für die innerhalb des Bezugsgebietes der jeweiligen Liste bestehende Gefährdung der Rote-Liste-Arten folgende Kategorien zu unterscheiden (Bauer & Thielcke 1982):

0. Ausgestorbene Arten
1. Vom Aussterben bedrohte Arten
2. Stark bedrohte Arten
3. Bedrohte Arten
4. Potentiell bedrohte Arten (= Arten mit schon immer oder noch sehr kleiner Population; Arten am Rande ihres Verbreitungsareales; Arten, die bei Änderung ihres Schutzstatus oder Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen bedroht sind)
5. Vermehrungsgäste (= Arten mit außerhalb des behandelten Gebietes liegendem Brutareal, die sich jedoch einmal oder sporadisch im Gebiet fortgepflanzt haben).

5. Die Rote-Liste-Arten unter den Brutvögeln des Braunschweiger Hügellandes

Für unsere örtlichen vogelkundlichen Untersuchungen legen wir in der Regel als engere Gebietseinheit, als sogenanntes „avifaunistisches Areal“, das „Braunschweiger Hügelland“ zugrunde. Als „Braunschweigisches Hügelland“ findet sich dieser Begriff schon 1897 bei Wilhelm Blasius (W. Blasius 1897). Das Gebiet wird von uns folgendermaßen umgrenzt: Im Osten die niedersächsische Landesgrenze zur DDR, im Süden die 300-m-Höhenlinie am Nordrand des Harzes bis Seesen, im Westen die Nette, dann



Abb. 1 Der Rothalstaucher (*Podiceps grisegena*) ist Charaktervogel des Europa-Reservates Riddagshausen-Weddeler Teichgebiet, allerdings leider so stark in seinem Bestand zurückgegangen, daß er neuerdings hier wie in ganz Niedersachsen als Brutvogel vom Aussterben bedroht ist.

Foto: Alfons Plucinski

über Derneburg – Meerdorf – Volkse nach Leiferde und im Norden am Südrand des Breslau-Bremener-Urstromtales entlang einschließlich des Stadtbereichs von Wolfsburg bis zur Landesgrenze im Osten bei Grafhorst, jedoch ohne das übrige Barnbruch und den Drömling (Karte siehe in Pannach 1981).

Von den heutigen und früheren im Braunschweiger Hügelland brütenden über 180 Vogel-Arten (R. Blasius 1896; Borchert 1927; Brinkmann 1933; vgl. Berndt 1976) stehen 94 auf der Roten Liste Niedersachsens, davon 88 auch auf der Roten Liste der Bundesrepublik Deutschland (nicht auf der Bundesliste: Haubentaucher, Graugans, Tafel- und Reiherente, Turteltaube und Schlagschwirl), 4 auf der Roten Liste Europas (Schreiadler, Wanderfalke, Großtrappe, Uhu) und 1 im Rotbuch der gefährdeten Vögel der Erde (Wanderfalke).

Teilen wir die Rote-Liste-Arten der Brutvogelwelt des Braunschweiger Hügellandes in Anlehnung an die „Rote Liste der in Niedersachsen und Bremen gefährdeten Vogelarten, 3. Fassung, Stand 1. 1. 1983“ (Heckenroth & al. 1983) je nach ihrem Gefährdungsgrad ein, so erhalten wir für die sechs genannten Kategorien die Tabellen 0, 1, 2, 3, 4 und 5 (s. die folgenden Seiten).

Als Symbole für die Aussterbe-, Rückgangs- bzw. Gefährdungsursachen sind in den Tabellen verwendet:

- AL = Allgemeine Lebensraumzerstörung wie Umwandlung von Angern, Triften, Rainen, Heiden, Trockenrasen, Hängen, alten Obstplantagen, Streuwiesen usw. (außer Wasserausdrängungsmaßnahmen);
- EL = Entwässerungen, Trockenlegungen, Grundwasserabsenkungen, Drainierungen, Gewässerausbau, Vernichtung von Verlandungszonen und Auenlandschaften oder andere Wasserausdrängungsmaßnahmen;
- H = Haltung (einschließlich Falknerei), Handel (und die vorausgehende Beschaffung), Transport; auch bezüglich Körperteilen, Bälgen, Präparaten, Eiern oder Nestern;
- M = Indirekte menschliche Einwirkungen wie Erholungs- und Freizeitbetrieb, Flug-, Land- und Wasserfahrzeugverkehr, Flug- und Schwimmkörperfernsteuerung, Surfen, Verfangen in Fischnetzen, Anwesenheit von Anglern, Drahtleitungen, Drahtzäune und ähnliche Beeinträchtigungen;
- P = Belastung mit Giftstoffen wie Pestiziden, PCB und anderen Chemikalien;
- V = Direkte menschliche Verfolgung oder Störung im In- und Ausland wie Abschuss, Bejagung, Fang in Netzen oder Fallen, mit Vogelleim oder Betäubungsmitteln wie überhaupt jede Tötung, Lebend- oder Totentnahme aus der Natur auch von Eiern oder Nestern, Zerstörung von Brutstätten sowie Fotografieren, Tonbandaufnahmen oder andere Aktivitäten, soweit sie Störungen verursachen.

Tabelle 0:

Im Braunschweiger Hügelland als Brutvögel ausgestorbene Vogelarten

Art		Rote Listen	ausge- storben	Aussterbeursachen						
Schwarzstorch	<i>Ciconia nigra</i>	DN	1950–1975	AL	EL	–	M	–	–	V
Pfeifente	<i>Anas penelope</i>	DN	1800–1900	–	EL	–	–	–	–	V
Moorente	<i>Aythya nyroca</i>	DN	1950–1975	–	EL	–	–	–	–	V
Bergente	<i>Aythya marila</i>		1800–1900	–	–	–	–	–	–	V
Seeadler	<i>Haliaeetus albicilla</i>	DN	vor 1800	–	EL	H	M	–	–	V
Kornweihe	<i>Circus cyaneus</i>	DN	1900–1950	AL	EL	–	M	–	–	V
Steppenweihe	<i>Circus macrourus</i>	DN	1800–1900	AL	EL	–	M	–	–	V
Schreiadler	<i>Aquila pomarina</i>	EDN	1900–1950	–	EL	–	–	–	–	V
Steinadler	<i>Aquila chrysaetos</i>	DN	vor 1800	–	–	H	–	–	–	V
Fischadler	<i>Pandion haliaetus</i>	DN	1900–1950	–	EL	–	–	–	–	V
Wanderfalke	<i>Falco peregrinus</i>	REDN	1950–1975	–	–	H	–	P	–	V
Birkhuhn	<i>Tetrao tetrix</i>	DN	1800–1900	AL	EL	–	–	–	–	V
Kranich	<i>Grus grus</i>	DN	vor 1800	AL	EL	–	–	–	–	V
Großtrappe	<i>Otis tarda</i>	EDN	1900–1950	–	–	–	M	–	–	V
Triel	<i>Burhinus oedicnemus</i>	DN	1900–1950	AL	–	–	M	–	–	V
Sandregenpfeifer	<i>Charadrius hiaticula</i>		1800–1900	–	EL	–	–	–	–	–
Kampfläufer	<i>Philomachus pugnax</i>	DN	1950–1975	–	EL	H	–	–	–	V
Doppelschnepfe	<i>Gallinago media</i>	DN	1800–1900	–	EL	–	–	–	–	V
Uferschnepfe	<i>Limosa limosa</i>	DN	1950–1975	–	EL	–	–	–	–	V
Flußuferläufer	<i>Actitis hypoleuca</i>	DN	1900–1950	–	EL	–	–	–	–	V
Flußseeschwalbe	<i>Sterna hirundo</i>	DN	1950–1975	–	EL	–	–	–	–	V
Trauerseeschwalbe	<i>Chlidonias niger</i>	DN	1800–1900	–	EL	–	–	–	–	V
Blauracke	<i>Coracias garrulus</i>	DN	1900–1950	AL	–	H	–	–	–	V
Wiedehopf	<i>Upupa epops</i>	DN	1950–1975	AL	–	H	–	–	–	V
Blaukehlchen	<i>Luscinia svecica</i>	DN	1900–1950	–	EL	–	–	–	–	–
Seggenrohrsänger	<i>Acrocephalus paludicola</i>	DN	1800–1900	–	EL	–	–	–	–	–
Schwarzstirnwürger	<i>Lanius minor</i>	DN	1900–1950	AL	–	–	–	–	–	V
Rotkopfwürger	<i>Lanius senator</i>	DN	1900–1950	AL	–	–	–	–	–	V

Tabelle 1:

Nach der Niedersächsischen Roten Liste vom Aussterben bedrohte Brutvogelarten
des Braunschweiger Hügellandes

Art		Rote Listen	Gefährdungsursachen						
Rothalstaucher	<i>Podiceps grisegena</i>	DN	–	EL	–	M	P	–	V
Schwarzhalstaucher	<i>Podiceps nigricollis</i>	DN	–	EL	–	M	P	–	V
Rohrdommel	<i>Botaurus stellaris</i>	DN	–	EL	–	M	P	–	V
Zwergdommel	<i>Ixobrychus minutus</i>	DN	–	EL	–	M	P	–	V
Weißstorch	<i>Ciconia ciconia</i>	DN	–	EL	–	M	P	–	V
Spießente	<i>Anas acuta</i>	DN	–	EL	–	M	–	–	V
Wiesenweihe	<i>Circus pygargus</i>	DN	–	EL	–	M	–	–	V
Brachpieper	<i>Anthus campestris</i>	DN	AL	–	–	–	–	–	–
Drosselrohrsänger	<i>Acrocephalus arundinaceus</i>	DN	–	EL	–	M	–	–	V
Ortolan	<i>Emberiza hortulana</i>	DN	AL	–	–	–	–	–	V

Tabelle 2:

Nach der Niedersächsischen Roten Liste stark bedrohte Brutvogelarten
des Braunschweiger Hügellandes

Art		Rote Listen	Gefährdungsursachen						
Schnatterente	<i>Anas strepera</i>	DN	–	EL	–	M	–	V	
Knäkenete	<i>Anas querquedula</i>	DN	–	EL	–	M	–	V	
Schwarzmilan	<i>Milvus migrans</i>	DN	AL	EL	–	–	P	V	
Sperber	<i>Accipiter nisus</i>	DN	–	–	–	–	P	V	
Wachtel	<i>Coturnix coturnix</i>	DN	AL	–	–	M	–	V	
Tüpfelsumpfhuhn	<i>Porzana porzana</i>	DN	–	EL	–	M	–	V	
Wachtelkönig	<i>Crex crex</i>	DN	–	EL	–	M	–	V	
Großbrachvogel	<i>Numenius arquata</i>	DN	–	EL	–	M	–	V	
Rotschenkel	<i>Tringa totanus</i>	DN	–	EL	–	M	–	V	
Uhu	<i>Bubo bubo</i>	EDN	AL	–	H	M	P	V	
Steinkauz	<i>Athene noctua</i>	DN	AL	–	–	–	P	–	
Sumpfohreule	<i>Asio flammeus</i>	DN	–	EL	–	–	–	V	
Mittelspecht	<i>Dendrocopos medius</i>	DN	AL	EL	–	–	–	–	
Braunkehlchen	<i>Saxicola rubetra</i>	DN	AL	EL	–	–	–	V	
Schilfrohrsänger	<i>Acrocephalus schoenobaenus</i>	DN	–	EL	–	–	–	V	
Grauwürger	<i>Lanius excubitor</i>	DN	AL	EL	–	–	P	V	
Saatkrähe	<i>Corvus frugilegus</i>	DN	AL	EL	–	–	P	V	
Graumammer	<i>Miliaria calandra</i>	DN	AL	–	–	–	–	–	

Tabelle 3:

Nach der Niedersächsischen Roten Liste bedrohte Brutvogelarten
des Braunschweiger Hügellandes

Art		Rote Listen	Gefährdungsursachen						
Krickente	<i>Anas crecca</i>	DN	–	EL	–	M	–	V	
Löffelente	<i>Anas clypeata</i>	DN	–	EL	–	–	–	V	
Wespenbussard	<i>Pernis apivorus</i>	DN	AL	EL	–	–	–	V	
Rotmilan	<i>Milvus milvus</i>	DN	AL	EL	–	–	P	V	
Baumfalke	<i>Falco subbuteo</i>	DN	AL	–	–	–	P	V	
Rebhuhn	<i>Perdix perdix</i>	DN	AL	–	–	M	P	V	
Wasserralle	<i>Rallus aquaticus</i>	DN	–	EL	–	M	–	–	
Bekassine	<i>Gallinago gallinago</i>	DN	–	EL	–	–	–	V	
Waldschnepfe	<i>Scolopax rusticola</i>	DN	AL	EL	–	–	–	V	
Hohltaube	<i>Columba oenas</i>	DN	AL	–	–	–	–	V	
Schleiereule	<i>Tyto alba</i>	DN	AL	–	–	–	P	–	
Ziegenmelker	<i>Caprimulgus europaeus</i>	DN	–	–	–	M	–	V	
Eisvogel	<i>Alcedo atthis</i>	DN	–	EL	–	M	–	–	
Wendehals	<i>Jynx torquilla</i>	DN	AL	–	–	–	–	V	
Heidelerche	<i>Lullula arborea</i>	DN	AL	–	–	–	–	V	
Uferschwalbe	<i>Riparia riparia</i>	DN	AL	EL	–	M	–	V	
Wasseramsel	<i>Cinclus cinclus</i>	DN	–	EL	–	M	P	–	
Schwarzkehlchen	<i>Saxicola torquata</i>	DN	AL	EL	–	–	–	V	
Steinschmätzer	<i>Oenanthe oenanthe</i>	DN	AL	–	–	–	–	V	
Sperbergrasmücke	<i>Sylvia nisoria</i>	DN	AL	–	–	–	–	V	
Rotrückenwürger	<i>Lanius collurio</i>	DN	AL	–	–	–	P	V	

Tabelle 4:

Nach der Niedersächsischen Roten Liste potentiell bedrohte Brutvogelarten
des Braunschweiger Hügellandes

Art		Rote Listen	Gefährdungsursachen						
Haubentaucher	<i>Podiceps cristatus</i>	N	—	EL	—	M	P	V	
Graureiher	<i>Ardea cinerea</i>	DN	—	EL	—	M	P	V	
Graugans	<i>Anser anser</i>	N	—	EL	—	M	—	V	
Tafelente	<i>Aythya ferina</i>	N	—	EL	—	M	—	V	
Reiherente	<i>Aythya fuligula</i>	N	—	EL	—	M	—	V	
Mittelsäger	<i>Mergus serrator</i>	DN	—	EL	—	M	P	V	
Rohrweihe	<i>Circus aeruginosus</i>	DN	—	EL	—	M	—	V	
Habicht	<i>Accipiter gentilis</i>	DN	—	—	H	M	P	V	
Mottsumpfhuhn	<i>Porzana parva</i>	DN	—	EL	—	M	—	—	
Zwergsumpfhuhn	<i>Porzana pusilla</i>	DN	—	EL	—	M	—	—	
Turteltaube	<i>Streptopelia turtur</i>	N	—	—	—	—	—	V	
Schlagschwil	<i>Locustella fluviatilis</i>	N	AL	EL	—	—	—	V	
Rohrschwirl	<i>Locustella luscinioides</i>	DN	—	EL	—	M	—	V	
Zwergschnäpper	<i>Ficedula parva</i>	DN	—	—	—	—	—	—	
Bartmeise	<i>Panurus biarmicus</i>	DN	—	EL	—	M	—	—	
Beutelmeise	<i>Remiz pendulinus</i>	DN	AL	EL	—	—	—	V	
Kolkrabe	<i>Corvus corax</i>	DN	—	—	H	—	P	V	

Tabelle 5:

Nach der Niedersächsischen Roten Liste als Vermehrungsgäste einzustufende Vogelarten
des Braunschweiger Hügellandes

Stelzenläufer	<i>Himantopus himantopus</i>
Bienenesser	<i>Merops apiaster</i>

6. Über Bestandsverlauf, Status und Gefährdung der Rote-Liste-Arten

6.1. Die vom Aussterben bedrohten, stark bedrohten und bedrohten Vogelarten

Wenn wir uns im folgenden zunächst den Tabellen 1, 2 und 3 zuwenden, so sollen diese vom „Aussterben bedrohten“, „stark bedrohten“ bzw. „bedrohten“ Vogelarten gemeinsam in systematischer Reihenfolge behandelt werden, wobei die Gefährdungs-Kategorien denen der niedersächsischen Roten Liste entsprechen, allerdings unter Fortlassung derjenigen niedersächsischen Arten, die keine Brutvögel des Braunschweiger Hügellandes sind.

Aus der in dieser Reihenfolge als erste zu nennenden Vogelordnung der Lappentaucher sind Rothalstaucher und Schwarzhalstaucher akut vom Aussterben bedroht; denn es gibt von ersterem, der früher Charaktervogel des Riddagshausen-Weddeler Teichgebiets war (Bäsecke 1948), jetzt nur noch 1 – 2 Brutpaare und von letzterem eine einzige Brutkolonie von 3 – 6 Paaren in ganz Niedersachsen (Berndt 1951, 1976; Frantzen 1978a, 1978b; Reh-

feldt 1982). Da sich die Restbestände beider im allgemeinen mehr osteuropäisch verbreiteten Arten auf das Braunschweiger Hügelland konzentrieren, bestehen allerdings – wenn überhaupt – gerade hier für diese noch gewisse Überlebensaussichten (Abb. 1 *).

Ebenso vom Aussterben bedroht sind aus der Familie der Reiher unsere beiden Dommelarten (Meves & Weißköppel 1978a, 1978b), von denen die Rohrdommel – wegen ihrer Stimme auch „Moorochse“ genannt – in unserem Gebiet jährlich mit höchstens 1 – 3 Männchen vertreten ist (Reimers 1981; Rehfeldt 1982), während ein Nachweis der unauffälligen Zwergdommel, die früher „regelmäßig“ z. B. bei Riddagshausen brütete (R. Blasius 1896), heutzutage im ganzen Gebiet schon nicht mehr alljährlich gelingt. Als dritte Art in der Ordnung der Schreitvögel ist „Adebar“, unser Weißstorch (Abb. 2) vom Aussterben bedroht (Heckenroth 1978). Sein ganz West- und Nordeuropa betreffender Bestandszusammenbruch findet auch in der Brutstatistik dieser Art für das Braunschweiger Hügelland seinen erschreckenden Niederschlag: Während um die letzte Jahrhundertwende noch rund 100 Storchpaare im Gebiet existierten (Meyer 1936; Berndt & Moeller 1954, 1958; Berndt & Rehbein 1961), sind trotz eines von der Bezirksgruppe Braunschweig des Deutschen Bundes für Vogelschutz großangelegten Weißstorchschutzprogrammes mit Horstbau und -betreuung sowie Nahrungsteichanlagen 1981 nur 12 Paare übriggeblieben (Reither 1982). Entwässerungen mit weitgehender Vernichtung der Froscharten als Hauptnahrung sowie der Abschluß im Ausland, Unglücksfälle an Drahtleitungen und Schornsteinen u. a. haben dies bewirkt. Nur großräumige Ausweisung und Gestaltung von geeigneten Schutzgebieten könnten die Art bei uns vielleicht noch vor dem Aussterben bewahren.

Aus der artenreichen Ordnung der Entenvögel ist eine Art vom Aussterben bedroht (Spießente), je zwei Arten sind stark bedroht (Schnatterente und Knäkente) bzw. bedroht (Krickente und Löffelente). Alle fünf Arten bedürfen im In- und Ausland der ganzjährigen Jagdverschonung sowie ungestörter Brut- und Rastgebiete.

Als größere Vögel, und weil völlig unbegründeterweise für „Schädlinge“ gehalten, sind die Arten der Gruppe der Greifvögel alle durch direkte menschliche Verfolgung mehr oder weniger stark gefährdet, wenn sie nicht sogar bereits ausgerottet wurden. So ist die Wiesenweihe mit ihren höchstens 1 – 2 Brutpaaren im Gebiet vom Aussterben bedroht, obwohl sie früher ein weitverbreiteter regelmäßiger Brutvogel in Verlandungszonen, Bruchwiesen und Getreidefeldern war, z. B. 1904 auf nur 8 km Schiffgrabenbruchstrecke zwischen Börßum und Osterode/Fallstein 6 (!) Paare (Lindner 1904; Alpers 1952). Schwarzmilan und Sperber sind stark bedroht (Berndt 1950, 1965b; Warncke 1961; vom Sperber schrieb R. Blasius 1862 noch: „ist in allen unseren Hölzern häufig“), Wespenbussard, Rotmilan und Baumfalken bedroht. Dafür sind nach dem früheren radikalen Abschluß heutzutage als Rückgangursachen anscheinend erheblich mitverantwortlich bei den beiden ersten die über die Nahrungskette angereicherten Umweltgifte, beim Wespenbussard die Abnahme seiner Hauptnahrung (Wespen und Hummeln) durch Umbruch von Wiesen, Weg- und Feldrainen und beim Baumfalken das Seltenwerden von Käfern, Libellen und anderen Großinsekten. Der

*) Für die Beschaffung bzw. Überlassung der Fotos habe ich folgenden Damen und Herren bestens zu danken: Gert Dahms, Margrit Frantzen, Hartmut Heckenroth, Alfons Plucinski und Reinhard Wagner.



Abb. 2 Weißstorch (*Ciconia ciconia*). Altvogel hält Wache auf seinem Horst mit drei Nestjungen auf Gebäudegiebel hoch über dem weiten Wiesengebiet als seinem Nahrungsrevier; diese Art ist in Niedersachsen seit 1900 auf ein Zehntel ihres Bestandes zurückgegangen und jetzt in der ganzen Bundesrepublik Deutschland vom Aussterben bedroht.

Foto: Gert Dahms

Rotmilan ist zwar im Braunschweiger Hügelland als einem seiner Verbreitungsschwerpunkte noch in befriedigender Anzahl vorhanden, was für die Arterhaltung eine besondere Bedeutung hat, weil er in seinem relativ beschränkten Gesamtareal auf europäischer Ebene bedroht ist.

Aus der Ordnung der Hühnervögel weisen zwei Arten eine Bestandsgefährdung auf: So ist die Wachtel, deren Schlag früher vielfach aus den Kornfeldern ertönte, die aber jetzt nur noch so selten zu hören ist, daß überhaupt schon an ihrem Status als Brutvogel gezweifelt werden kann, *stark bedroht*. Auch der Populationszusammenbruch des früher überall häufigen Rebhuhns hat infolge der modernen Landwirtschaft (keine Insekten als Jungenaufzuchtahrung, keine Wildkräuter, keine Feldraine und keine Feldgebüsche mehr, dazu die Bejagung) ein derart katastrophales Ausmaß angenommen, daß jetzt sogar diese bislang so gemeine Feldvogelart (R. Blasius 1896) als *bedroht* auf die Rote Liste gesetzt werden mußte.

Aus der Familie der Rallen sind von den Kleinrallen die Wasserralle *bedroht* sowie das Tüpfelsumpfhuhn und die Wiesenralle (der „Wachtelkönig“; nach Menzel, 1909, noch: „Häufiger Brutvogel; an schönen Sommerabenden hört man überall seinen Ruf“) sogar *stark bedroht*. Der Grund ist die Entwässerung von Verlandungszonen, Sümpfen und Auenwiesen. Die gleichen Gefährdungsursachen gelten auch für die Watvögel, von denen die letzten Restvorkommen des Brachvogels (des „Großen Tüters“) (Abb. 2) und des Rot-schenkels *stark bedroht* und die früher häufige Bekassine oder „Himmelsziege“ und die Waldschnepfe heutzutage *bedroht* sind, letztere allerdings vor allem aufgrund der Umwandlung feuchter naturnaher Wälder in trockenere Nadelforsten und durch die Jagd (Berndt & Winkel 1976, 1977).

Zunehmend *bedroht* ist aus der Ordnung der Tauben die Hohltaube, da sie aufgrund ihres Höhlenbrütens infolge der modernen Forstwirtschaft, die kaum alte höhlenreiche Bäume duldet, an Niststättenmangel leidet.

Aus der Ordnung der Eulen ist der bei uns nur noch minimale Restbestand der früher „durch das ganze Gebiet verbreiteten, auch in den größeren Städten zahlreich vertretenen“ (R. Blasius 1896) Schleiereule (Abb. 3), besonders *bedroht*, wahrscheinlich weil diese Art bei ihrer Winteranfälligkeit und als Ortschaftsbewohnerin in den modernen landwirtschaftlichen Gehöften und Scheunen in strengeren Wintern nicht mehr genug Mäuse findet; zudem kann sie bei meist fehlenden Einflugmöglichkeiten fast keine Nahrung mehr im Inneren der Gebäude suchen und hat keine Ruhe- und Brutplätze mehr in diesen zur Verfügung. Die von der Vogelschutzstation Braunschweig mit gutem Erfolg seit 1964 durchgeführte Aktion zur Wiedereinbürgerung des wahrscheinlich erst im 19. Jahrhundert ausgerotteten Uhus hat zwar bislang wieder zu ein bis zwei Brutpaaren in unserem Gebiet geführt (Berndt 1966; Berndt & Hößler 1973), doch ist die Art aufgrund dieses geringen Neubestandes selbstverständlich bis auf weiteres noch als *stark bedroht* einzustufen. In gleicher Weise *stark bedroht* ist der Steinkauz, der „früher so zahlreich und überall im Lande vertheilt“ war, daß „man von Braunschweig nach dem Querumer Holze in den kleinen Kopfweiden 3 bis 4 Paare brüten fand“ (R. Blasius 1900), heute jedoch kaum noch irgendwo auffindbar ist (Heuer 1980). *Stark bedroht* ist auch die Sumpfohreule; als Invasionsbrutgast schreitet sie wegen der verschwindenden Feuchtgebiete bei uns immer seltener zur Brut (Jürgens 1980).

Zu den *bedrohten* Vögeln gehört auch die Nachtschwalbe (oder „Ziegenmelker“), die früher von ihren Brutplätzen im Timmerlaher und Querumer Wald, wo sie ziemlich häufig war, abends sogar bis in die Braunschweiger Stadtgärten zum Insektenfang kam (R. Blasius 1896), jetzt aber nur noch in einigen trockenen Kiefernforsten, wie z. B. dem Bahrdorfer, als Seltenheit vorkommt. Mindestens der gleiche Gefährdungsgrad muß unserem farbenprächtigsten Vogel, dem Eisvogel, zuerkannt werden, den Regulierungen, Ausbau und Verschmutzung unserer Fließgewässer in seinem Restbestand *bedrohen*; früher brütete er z. B. „regelmäßig an der Oker dicht unterhalb der Stadt, an der Wabe und Mittelriede bei Riddags-hausen“ (R. Blasius 1887).

Aus der Ordnung der Spechte sind zwei Arten von einer besonderen Abnahme betroffen: Zum einen ist der wegen seiner charakteristischen eintönigen Frühjahrsrufreihe fälschlicherweise auch „Regenpfeifer“ genannte Wendehals *bedroht*, zum anderen von den Buntspechten der Mittelspecht *stark bedroht*. Während ersterer als Zugvogel wahrscheinlich

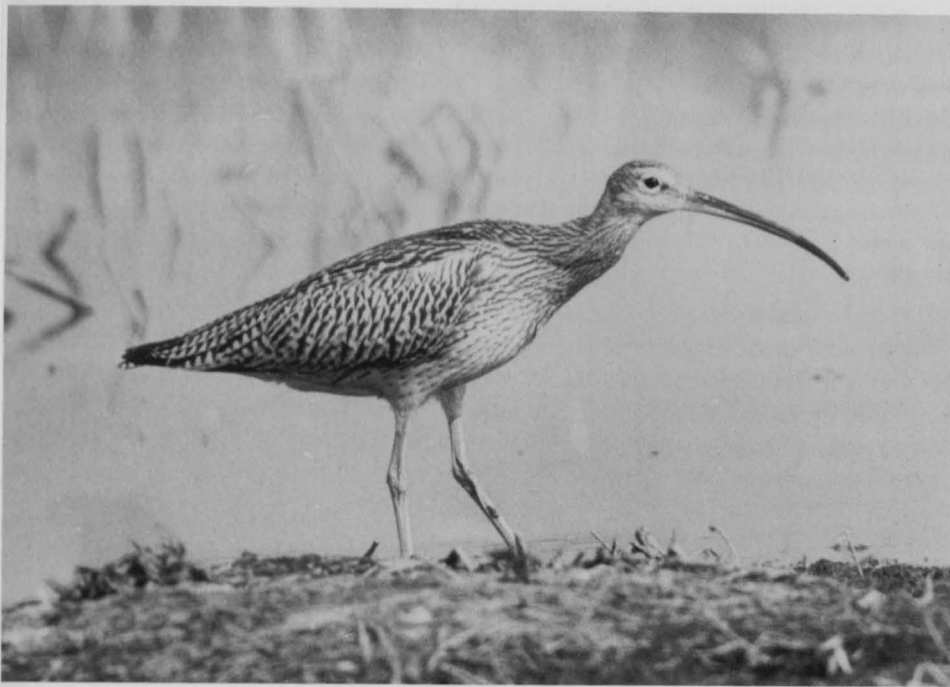


Abb. 3 Der Großbrachvogel (*Numenius arquata*), größter Watvogel der Erde, ist besonders im Binnenland stark bedroht; aus dem Braunschweiger Hügelland verschwand er bis auf minimale Populationsreste durch die Trockenlegung des Schiffgrabenbruches.
Foto: Alfons Plucinski

durch Verfolgung in den Mittelmeerländern und/oder Nahrungsmangel in den afrikanischen Dürrezonen zu leiden hat (Berndt & Winkel 1979), ist es bei letzterem die fast völlige Vernichtung unserer Auenwälder und weitgehende Umwandlung der Feuchten Eichen-Hainbuchenwälder, welche beiden Waldtypen seinen hauptsächlichen Lebensraum bilden.

Fast ein Drittel unserer gefährdeten Vogelarten stellt die große Ordnung der Sing- oder Sperlingsvögel. Als erste *bedrohte* Art ist aus der Familie der Lerchen die Heiðelerche zu nennen. Im 19. Jhd. brütete sie noch in nächster Nähe der Stadt Braunschweig, z. B. bei Schapen, Querum, Bevenrode, etwas entfernter z. B. bei Lauingen (R. Blasius 1862, 1896) und hier am Rande des Rieseberger Moores noch in den 1950er Jahren (Berndt 1957); nur in wenigen kiefernheideartigen Gebieten ist sie noch erhalten geblieben, wie z. B. im Bahrdorfer Kiefernforst, von wo sie schon Menzel (1909, 1933) erwähnt. Aus der Familie der Schwalben ist es die Uferschwalbe, die *bedroht* ist; nach so gut wie völligem Verlust ihrer natürlichen Brutplätze, die vor dem Ausbau aller Flüsse deren sandige Steilufer waren (z. B. „in mehreren Colonien“ an der Oker bei Ölper, Veltenhof und Watenbüttel; R. Blasius 1887, 1896), ist die Art nun auf künstliche Steilwände in Sandgruben angewiesen, wo die Neströhren nur allzuoft während der Brutzeit vom fortschreitenden Abbau betroffen werden.

Von den Piepern ist dem Brachpieper der artspezifische Lebensraum wie Dünen, Triften, Anger, Heiden, Trockenhänge usw. durch Umbruch zu landwirtschaftlichen Zwecken oder durch Aufforstung so weit genommen, daß er jetzt *vom Aussterben bedroht* ist. Die gleichen Ursachen *bedrohen* auch Steinschmätzer (brütete früher „ziemlich häufig im ganzen Gebiete an den Feldern und Landwegen“; R. Blasius 1896) und Schwarzkehlchen, während das früher vielfach an Grabenrändern und jeder größeren Wiese lebende Braunkehlchen durch fortschreitende Entwässerung mit anschließendem Wiesenumbau *stark bedroht* ist. Die wenigen am Harzrand noch lebenden Wasserramseln werden dagegen durch Ausbau und Verschmutzung der Flüsse und Bäche *bedroht*.

Unter den Rohrsängerarten ist der Schilfrohrsänger, der früher „gemeiner Brutvogel an Teichen“ war (R. Blasius 1896), durch weitestgehenden Verlust seines Lebensraumes (Verlandungszonen und Feuchtwiesen mit Gebüsch), außerdem wohl auch durch die Vogelnichtung im Süden und Dürreperioden in Afrika auf 5 – 10 % seines früheren Bestandes zurückgegangen (Berndt & Frantzen 1974) und daher jetzt *stark bedroht*. Beim Drosselrohrsänger, den R. Blasius für Riddagshausen 1887 als „sehr häufig, durchschnittlich wohl alle 50 Schritte an den Teichrändern und Rohrseln ein Paar“ kennzeichnet, weist seine außerordentliche Abnahme auch in unveränderten Biotopen (z. B. bei Riddagshausen-Weddel 1875 ca. 50 Paare, seit Mitte der 1970er Jahre kein Brutpaar mehr; auch im ganzen Braunschweiger Hügelland nur noch 1 – 3 Paare; Berndt & Frantzen 1974; Rehfeldt 1981, 1982) stark darauf hin, daß die Ursachen für seinen Rückgang überwiegend im Ausland liegen. Die Art ist *vom Aussterben bedroht*, und wir müssen damit rechnen, daß sie in Kürze ganz verschwindet. An den allermeisten Teichen singt heute schon kein „Karrekiet“ mehr, wie dieser frühere Charaktervogel unserer Schilfbestände wegen seines lauten metronomartig abgehackten Gesanges auch genannt wird.

Von den Grasmückenarten ist die Sperbergrasmücke, über welche Blasius 1900 schreibt, daß sie hier in seiner Jugendzeit „ein bekannter Singvogel“ war, „den man im Pawelschen Holze, in der Buchhorst an den Rändern im dichten Buschholz vielfach beobachten konnte“, ein Faunenelement Südosteuropas; diese größte Grasmückenart hat daher auch früher hauptsächlich den Ostteil von Niedersachsen besiedelt (Berndt 1944; Bäsecke 1949). Neuerdings ist sie jedoch hier so merklich zurückgegangen, daß sie als *bedroht* eingestuft werden muß.

Leider sind beide Arten der uns noch als Brutvögel (von ursprünglich vier) verbliebenen Würgerarten gefährdet: Der Rotrückenvürger, früher in jedem Feldgebüsch oder auf Waldlichtungen als der bekannte „Dorndreher“ oder „Neuntöter“ brütend und nach R. Blasius 1862 „außerordentlich gemein“, ist durch die Ausräumung der Landschaft sowie die Abnahme und Giftbelastung seiner Insektennahrung stark zurückgegangen und daher jetzt, auf längere Sicht gesehen, *bedroht*; der schon immer seltenere große Grauwürger ist wohl aus den gleichen Gründen sogar *stark bedroht*, obwohl Blasius 1862 noch schreiben konnte: „Der große Würger brütet am Rande unserer Feldhölzer ziemlich häufig“.

In der Familie der Rabenvögel findet sich eins der beschämendsten und einer Kulturnation unwürdigen Beispiele einer Ausrottungskampagne gegen eine besonders landschaftslebende, durch ihre sozialen Verhaltensweisen (z. B. Schwarmbildung und Koloniebrüten) hochinteressante, zudem überwiegend Nutzen stiftende Vogelart, nämlich die Saatkrahe.

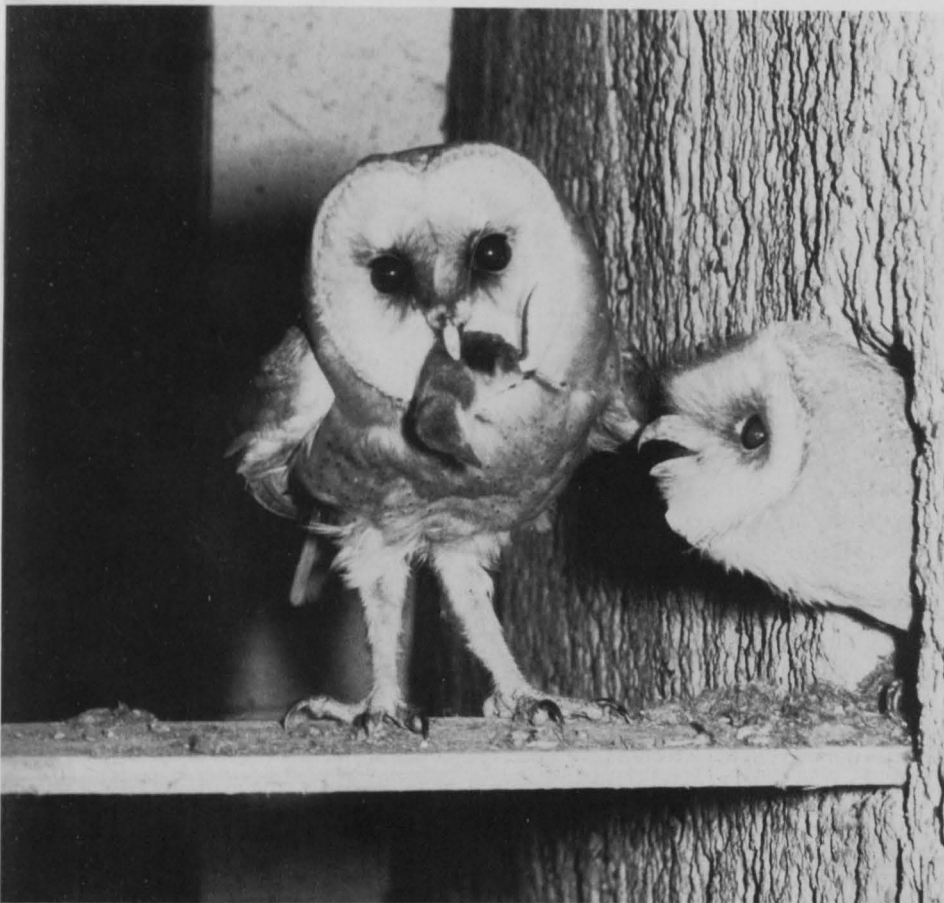


Abb. 4 Schleiereule (*Tyto alba*). Altvogel füttert sein aus der Bruthöhle heraussehendes Nestjunges mit einer Spitzmaus; sogar diese Vogelart ist heutzutage bedroht, obwohl sie einst regelmäßiger Kirchen- und Scheunenbewohner in jeder Ortschaft war.

Foto: Alfons Plucinski

Während es in unserem Gebiet in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch tausende von Brutpaaren in vielen Kolonien gab, ist 1982 nur noch eine einzige Kolonie mit 20 Paaren übriggeblieben. Wenn auch diese erlöschen sollte, was jederzeit eintreten kann, ist die in Gesamtniedersachsen *stark bedrohte* Saatkrähe im ganzen südöstlichen Landesdrittel bis hinter Hannover und zum Wendland hin durch den Menschen vorsätzlich ausgerottet (Berndt & Knolle 1960).

Letzte in diesem Kapitel zu behandelnde Vögel sind zwei Ammernarten. Der *Ortolan*, ein osteuropäisches Element, war schon stets mehr auf die Osthälfte Niedersachsens konzentriert (Berndt 1932), ist jedoch jetzt so weit zur östlichen Landesgrenze zurückgewichen, daß er in Niedersachsen *vom Aussterben bedroht* ist. Daß auch die *Graumammer* heutzutage

stark bedroht ist, erscheint demjenigen, der diese Art noch als Brutvogel an jeder Landstraße, jedem Feldweg oder Gebüsch in der Feld- oder Wiesenlandschaft kannte, fast unglaublich.

6.2. Die potentiell bedrohten Vogelarten

Bei den 17 *potentiell bedrohten* Vogelarten (Tab. 4) sind es sehr verschiedene Gründe, die ihre Einreihung in diese Gefährdungskategorie fordern. Es sind

- Arten, die schon immer nur eine kleine Population in Niedersachsen hatten: Mottsumpfhuhn, Zwergsumpfhuhn, Schlagschwirl, Rohrschwirl, Zwergschnäpper;
- Arten, die als Neueinwanderer nur erst eine kleine Population in Niedersachsen begründet haben: Reiherente, Mittelsäger, Bartmeise, Beutelmeise;
- Arten, die nach Wiedereinwanderung nur erst eine kleine Population in Niedersachsen ausgebildet haben: Tafelente, Kolkrabe;
- Arten, die nach Wiedereinbürgerung nur erst eine kleine Population in Niedersachsen besitzen: Graugans (Abb. 4);
- Arten, deren Fortbestand bei Verschlechterung ihres Schutzstatus gefährdet sind: Haubentaucher, Graureiher, Rohrweihe, Habicht;
- Arten, die bei weiterem Rückgang eine Gefährdung ihres Bestandes befürchten lassen: Turteltaube.

6.3. Die Vermehrungsgäste

Unter *Vermehrungsgästen* versteht man Arten, deren normales Brutareal außerhalb des Gebietes der betreffenden Roten Liste liegt, die jedoch ausnahmsweise auch innerhalb dieses brüten. Im Braunschweiger Hügelland gehören die folgenden Arten in diese „Gruppe“:

Stelzenläufer, von dieser in südlicheren Regionen fast kosmopolitisch verbreiteten Art bebrütete 1965 ein Paar – allerdings erfolglos – ein Dreiergelege auf den Klärteichen der Zuckerfabrik Wierthe (Wittenberg 1965); Verfasser sah ebenda am 23. 6. 1967 ein Paar.

Bienenesser, in den 1970er Jahren unternahm diese südeuropäisch-nordafrikanische Art einen Vorstoß nach Norden mit dem Ergebnis, daß eine Brutkolonie von wenigen Paaren einige Jahre lang im Braunschweiger Hügelland existierte (Tab. 5).

6.4. Die ausgestorbenen Vogelarten

Als letzte Kategorie bleiben diejenigen Vogelarten zu behandeln, welche im Braunschweiger Hügelland früher gebrütet haben, hier jedoch zwischen 1700 und 1975 als Brutvögel *ausgestorben* sind (Tab. 0; vgl. auch Berndt 1949, 1951, 1965b). Von den insgesamt 28 Vogelarten dieser Kategorie scheinen allerdings über das Brüten von Seeadler, Steinadler und Kranich im behandelten Raum keine gebietsbezogenen Angaben in der lokalavifaunistischen Literatur vorzuliegen, da sie bei uns wohl schon im 18. Jahrhundert ausgerottet waren. Trotzdem kann das Brutvorkommen der beiden Adlerarten im hiesigen Gebiet durch die Tatsache ihres früheren flächendeckenden mitteleuropäischen Vorkommens mit Belegen aus den angrenzenden Gebieten als genügend gesichert angesehen werden (Borchert 1927; Brinkmann 1933; Berndt & Reinecke 1961). Dies gilt aufgrund seiner Habitatansprüche und Ge-



Abb. 5 Die Graugans (*Anser anser*) wurde um die letzte Jahrhundertwende im Braunschweiger Hügelland ausgerottet. Wiedereinbürgerungsversuche durch die Vogelschutzstation Braunschweig ab 1964 führten 1966 zur ersten erfolgreichen Brut an den Riddagshäuser Teichen (auf dem Bild das Elternpaar mit seinen fünf Jungen);

heutzutage gibt es nach der sommerlichen Jungenaufzucht einen freilebenden Bestand von wieder 200 Exemplaren, die weitgehend im Herbst nach Südwesten abziehen und zum Teil sogar in Nordafrika überwintern. Durch Wiedereinführung einer Jagdzeit wird die potentiell bedrohte Art jetzt erneut akut bedroht.

Foto: Margrit Frantzen

samtverbreitung auch für den Kranich als boreales Element; denn das überwiegend boreal geprägte riesige nordeuropäisch-sibirische Flachland mit seinen typischen Feuchtbiotopen und vielen charakteristischen Pflanzen- und Tierarten, zu denen auch die im folgenden Absatz aufgeführten ebenfalls ausgestorbenen Arten zu rechnen wären, erstreckt sich bis zu den Niederlanden und an das mitteleuropäische Bergland heran und damit bis in das Braunschweiger Hügelland hinein. Es ist daher kaum vorstellbar, daß der Kranich früher etwa nicht im Rieseberger Moor oder im Großen Schiffgrabenbruch (sogar Anfang der 1950er Jahre hier noch ein Paar zur Brutzeit anwesend; Berndt 1957) gebrütet haben sollte, noch dazu, wo die Art bis vor wenigen Jahren unmittelbar an der Nordgrenze unseres Gebietes regelmäßiger Brutvogel war.

Zu diesen – wie der Kranich – borealen Faunenelementen, die sich bei Vernichtung ihrer Habitate oder sonstiger Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen aus dem Braunschweiger Hügelland nach Norden zurückgezogen haben, dürften auch folgende Arten gehö-

ren: Pfeifente (1861 nichtflügge Junge im damaligen weiten Bruchgelände westlich Detum; R. Blasius 1862, 1887, 1896), Bergente (um 1850 ein Brutnachweis mit Gelegefund bei Riddagshausen; Baldamus 1853; R. Blasius 1862, 1896; Berndt 1951), Birkhuhn („hat früher seit 1841 bei Sophienthal, z. B. im Beinhorn, gebrütet, seit 1848 aber ist es wieder ausgerottet“; R. Blasius 1862, 1896; vgl. Heckenroth 1975), Sandregenpfeifer (19. 6. 1876 „Fund eines Geleges von 4 stark bebrüteten Eiern“ bei Riddagshausen; Nehrkorn 1876; Berndt 1951), Kampffläuer („In meiner Jugendzeit brüteten in dem Schiffgrabenbruche zwischen Oschersleben und Börßum massenweise Kämpfhähne und es war ein Vergnügen, dem Kampf der Männchen zuzusehen. Verschwunden!“; R. Blasius 1900, 1896, 1887, 1862) und Doppelschnepfe (um 1850: „Bei Sophienthal . . . wurde das Weibchen einmal von meinem Vater auf dem Neste mit 4 Eiern geschossen“; R. Blasius 1887, 1862, 1896).

Sehr bedauerlich ist, daß als weiterer Großvogel – nach dem Kranich – auch der Schwarzstorch ausgestorben ist; „Anfang der 50er Jahre brüteten sie noch in den Waldungen bei Lengde, Anfang der 60er Jahre brütete ein Paar mehrere Jahre hintereinander im Kampstiege bei Lehre“; R. Blasius 1896, 1887). Außer den beiden genannten Entenarten verschwand die früher „regelmäßig“ bei Riddagshausen „ziemlich häufig“ brütende Moorente zwischen 1950 und 1975 aus dem Braunschweiger Hügelland (R. Blasius 1862, 1887, 1896; Olke 1962; Berndt & Kellert 1981).

Von den Greifvögeln starben außer den beiden schon genannten zwei weitere Adler aus: Schreiadler und Fischadler, von denen ersterer bei Riddagshausen (bis etwa 1870), Bad Harzburg (bis 1910) und an anderen Orten, letzterer im Lappwald (bis 1886) und bei Riddagshausen (bis 1933) gebrütet hatte (R. Blasius 1862, 1887, 1896; Nehrkorn 1876; Menzel 1909, 1917; Berndt 1969). An weiteren Greifvögeln starben aus die Steppenweih in der zweiten Hälfte des 19. Jhds. (Bruten um 1850 bei Köchingen bzw. 1879 im Schiffgrabenbruch; R. Blasius 1862, 1887, 1896), die Kornweih (früher bei uns häufigste Weihenart! R. Blasius in Noack 1881) in der ersten Hälfte des 20. Jhds. (letzte Brut 1908 bei Hedwigsburg; Löbbecke 1950) und der Wanderräuber in den 1960er Jahren (vorher noch Bruten bei Essehof, Königslutter, Bährdorf und Danndorf). Von ursprünglich 17 einheimischen Greifvogelarten sind also bereits 7 ausgerottet, darunter alle vier Adler- und zwei Weihenarten sowie eine Falkenart.

Als dritte unserer ursprünglich sechs Großvogelarten starb die Großtrappe (Abb. 5 u. 6) in der ersten Hälfte des 20. Jhds. aus, nachdem sie vorher in der Braunschweiger Börde (z. B. bei Schöppenstedt) und im Schiffgrabenbruch (zuletzt 1929 im Söflinger Bruch; Berndt 1957) gebrütet hatte (R. Blasius 1862, 1896). Ähnlich freie Feldfluren, allerdings mit sandig-trockenem Boden hatte der Triel bis längstens 1912 bei Meinkot-Bährdorf-Mackendorf-Saalsdorf bewohnt (Menzel 1909 mit handschriftlichem Zusatz des Autors).

Von den Watvögeln und Möwen fiel die Uferschnepfe der Entwässerung des Schiffgrabenbruches in den 1960er Jahren zum Opfer (Gerecke 1934, Berndt 1957). Das gleiche Schicksal erlitten der Flußuferläufer (früher in Riddagshausen und an der Oker z. B. bei Veltenhof, am Münzberg, an der Langentiefe, bei Schladen und Vienenburg brütend; R. Blasius 1887, 1896) und die Flußseeschwalbe (bis in die zweite Hälfte des 19. Jhds. wahrscheinlich an Oker, Schunter und bei Riddagshausen brütend und letztmalig 1960 auf den Braunschweiger Rieselfeldern ein Gelege; R. Blasius 1862, 1887, 1896; Rahne & Reinecke

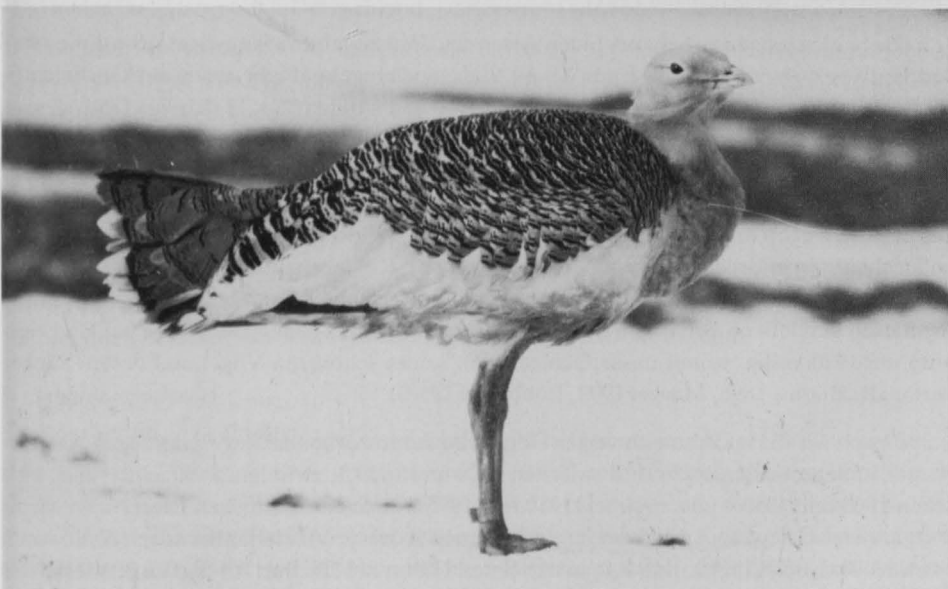


Abb. 6 und 7. Diese Großtrappen (*Otis tarda*) waren im Sommer 1978 aus verlassenen Gelege in der DDR-Großtrappen-Aufzuchtstation in Steckby/Elbe künstlich erbrütet und aufgezogen, dann dort freigelassen, bei strengem Winterwetter nach Westen abgezogen und im Februar 1979 bei Vienenburg zur Rast und Nahrungsaufnahme auf einem Acker zwischengelandet.

Im Braunschweiger Hügelland (Börde, Schiffgrabenbruch) brüteten Großtrappen bis etwa 1930; mit ihrem dortigen Verschwinden ist dieser größte flugfähige Landvogel der Erde als Brutvogel nicht nur in Niedersachsen, sondern auf der ganzen Fläche der jetzigen Bundesrepublik Deutschland ausgestorben.

Fotos: Alfons Plucinski

1960) durch den Ausbau unserer Flüsse, während die Trauerseeschwalbe noch in der zweiten Hälfte des 19. Jhds. auf dem Bechtsbütteler Teich und bei Riddagshausen (hier: „Zuweilen in großer Anzahl colonieweise“; R. Blasius 1896) brütete, aber die Jahrhundertwende nicht mehr erlebte.

Bedauerlicherweise verschwanden aus unserer Vogelwelt auch vier südliche Elemente: Die farbenprächtige Blaurocke war bis in die zweite Hälfte des 19. Jhds. „in unseren Nachbarhölzern regelmäßiger Sommerbrutvogel“ und „verhältnismäßig sehr viele Pärchen“ hatten „sich im Sophienthaler Reviere concentrirt“, „namentlich im Forstorte Bastholz in solcher Menge, daß auf einem kleinen Fleck von vielleicht 10 Hectar vier Nester gefunden wurden“ (R. Blasius 1887, 1862, 1900; vgl. Menzel 1909). Die letzten Einzelbruten fanden 1948 und 1949 bei Allerbüttel-Wettmershagen statt (Tietge 1949). Auch der Wiedehopf brütete bis zur Mitte des 19. Jhds. „ziemlich häufig bei Braunschweig“ (R. Blasius 1887), in den 1880er Jahren noch so häufig, daß z. B. allein bei Mariental mindestens 5 Brutpaare vorkamen (Menzel 1909). Letzte vereinzelt Brutten wurden zwischen 1950 und 1975 gefunden. Von den Singvögeln gehören in diese verschwundene Vogelgruppe gleich zwei Würgerarten: Schwarzsirnwürger und Rotkopfwürger (beide um die Mitte des 19. Jhds. noch ziemlich häufig, dann abnehmend und wohl kurz nach 1900 so gut wie verschwunden; nur von ersterem noch Einzelbruten 1928 – 30 bei Mörsen und 1948 bei Vienenburg; R. Blasius 1862, 1887, 1896; Löffbecke 1950; Schlichtmann 1951).

Die beiden letzten zu behandelnden Arten sind Feuchtgebiets-Singvögel. Von diesen war der Seggenrohrsänger bis Ende des 19. Jhds. noch regelmäßiger, wenn auch nicht häufiger Brutvogel z. B. bei Riddagshausen „gegen 10 – 15 Pärchen“ (J. H. Blasius 1858), ferner bei Richmond und Mariental, in Verlandungszonen mit größeren Seggenbeständen (R. Blasius 1887, 1896; Nehr Korn 1876; Menzel 1909), starb jedoch durch deren Entwässerung im ersten Viertel des 20. Jhds. aus (Berndt 1951). Ähnlich verlief das Aussterben des weißsternigen Blaukehlchens; bis in die zweite Hälfte des 19. Jhds. hinein hatte es noch regelmäßig und nicht selten in Bruchgelände an Teichen, z. B. bei Riddagshausen und Mariental, oder in Weidendickichten, z. B. an der Oker, gebrütet; im Zuge laufender Abnahme verschwand es dann nach den letzten Brutten im noch nicht trockengelegten Oker-Ilse-Bruch bei Hedwigsburg um 1920 völlig, womit unser Gebiet einen seiner schönsten Vögel und besten Sänger verlor (R. Blasius 1896, Menzel 1909, Löffbecke 1950).

Fassen wir die im Braunschweiger Hügelland ausgestorbenen Vogelarten nach Aussterbezeiträumen zusammen, so sind zwischen 1700 und 1800 3, zwischen 1800 und 1900 8, zwischen 1900 und 1950 9 und zwischen 1950 und 1975 7 Arten ausgestorben. Berechnen wir zu Vergleichszwecken die Anzahl der ausgestorbenen Arten je Vierteljahrhundert, dann waren es im 18. Jhd. 0,75, im 19. Jhd. 2,0, in der ersten Hälfte des 20. Jhd. 4,5 und im 3. Viertel des 20. Jhd. 7 Arten je 25 Jahre. Damit hat sich die Geschwindigkeit des Artenschwundes in unserer Vogelwelt während der letzten 200 Jahre auf das Neunfache gesteigert. Hiernach muß auch bis zum Jahre 2000 mit einem weiteren Schwund von 5 – 10 braunschweigischen Brutvogelarten gerechnet werden, wenn nicht aufgrund der fortschreitenden Vergiftung des ganzen Lebensraumes der Erde, wofür das mit dem Waldsterben beginnende allgemeine Vegetationssterben schon höchste Gefahr signalisiert, bis dahin weit größere Dimensionen des Aussterbens von Lebewesen erreicht sind.

7. Ursachen der Gefährdung und Ausrottung

Die Auswertung der Rubrik über die Ursachen der Gefährdung und Ausrottung der in den Tabellen 0 – 4 aufgeführten Vogelarten ergibt folgendes Resultat (vgl. hierzu auch die ausführlichen Symbolerklärungen siehe S. 32) stellt die Zerstörung des Lebensraumes der Vogelarten insgesamt 40 %. Davon entfallen 25 %, also ein Viertel aller Gefährdungen auf die Lebensraumzerstörung durch Entwässerung (EL), während allgemeine Lebensraumzerstörung (AL) weitere 15 % ausmachen. Die Haltung gefährdet in weiteren 4 %, die indirekte menschliche Einwirkung in 6 %, die Belastung mit Giftstoffen in 9 % und die direkte menschliche Verfolgung in 31 % die Vogelwelt.

Als die beiden Hauptgefährdungsursachen mit zusammen 71 % stehen also die Lebensraumzerstörung mit 40 % an erster Stelle und die direkte menschliche Verfolgung mit 31 % an zweiter Stelle. Wenn auch der erste Faktor nicht immer auszuschalten sein wird, so ist doch mit Sachverstand, Rücksichtnahme und gutem Willen vieles auf diesem Gebiet zu verbessern oder zu vermeiden (s. Berndt, Brunke, G. Schmidt & H. Schmidt 1979). Zur Behebung des zweiten Rückgangs- und Aussterbefaktors, der direkten Verfolgung, würde allein der gute Wille genügen; um so unverständlicher und beschämender ist es, daß dieser allem Anschein nach kaum vorhanden ist oder neuerdings sogar das Gegenteil – z. B. eine Ausweitung der Jagd in der Bundesrepublik Deutschland – angestrebt wird oder durchgeführt ist.

Bedauerlicherweise kommt hierdurch die derzeitige Jagdausübung als Gefährdungsursache in Niedersachsen immer noch für 5 bestandsgefährdete Rote-Liste-Vogelarten (!) in Frage (in Klammer die Jagdmöglichkeiten): Die *potentiell bedrohte* Graugans (1. – 31. 8. und 1. 11. – 15. 1.), die *bedrohte* Krickente (1. 10. – 15. 1.), die *vom Aussterben bedrohte* Spießente (1. 10. – 15. 1.), das *bedrohte* Rebhuhn (1. 9. – 30. 11.) und die *bedrohte* Waldschnepfe (16. 10. – 15. 1.). Es handelt sich also um eine vom Aussterben bedrohte Art, um drei bedrohte Arten und eine potentiell bedrohte Art. Zu diesen fünf allgemein für die Jagd freigegebenen Rote-Liste-Arten kommen die beiden potentiell bedrohten Arten Graureiher und Habicht, die aufgrund von Ausnahmegenehmigungen abgeschossen werden dürfen, wodurch sie nicht mehr nur potentiell bedroht, sondern tatsächlich wieder akut bedroht werden.

8. Schlußbetrachtung

Wie die obigen Ausführungen wohl deutlich gezeigt haben, sind bei uns die Zukunftsaussichten für die Erhaltung einer artenreichen Vogelwelt sehr schlecht. Diese gehört jedoch gleichermaßen in ideeller wie materieller Hinsicht unverzichtbar zum menschlichen Dasein, sei es für Wissenschaft und Kunst, Forschung und Freizeit, zur Freude und Erbauung, des ökologischen Ausgleichs und der ökonomischen Bedeutung wegen oder als Bioindikator gegen Umweltgefahren! Wir haben bislang nicht nur eine so reichhaltige und vielgestaltige Vogel-Palette wie Kranich, Schwarzstorch, Großtrappe und vier Adlerarten, Triel, Kampfläufer und Trauerseeschwalbe, Blauracke, Wiedehopf, Blaukehlchen und ähnliche Kostbarkeiten verloren, sondern es drohen sogar – wie unfäßlich diese Vorstellung auch erscheint – Weißstorch, Rohrdommel, Brachvogel, Wachtel und Wachtelkönig, Steinkauz, Saatkrähe, Drosselrohrsänger, Braunkehlchen, Graumammer und andere „Normalerscheinungen“ auszusterben und z. B. Rebhuhn, Schleiereule, Krickente, Bekassine und Waldschnepfe sowie Ufer-

schwalbe, Schilfrohrsänger, Steinschmätzer und Heidelerche zu ausgesprochenen Seltenheiten zu werden, also praktisch nicht mehr vorhanden zu sein und damit ihren Erlebniswert zu verlieren.

Leider mußte dieser Bericht zwangsläufig für nicht wenige Vogelarten zum Nekrolog und für viele andere zu Cassandra-Sprüchen werden; möge sich deshalb jeder zum Einsatz aufrufen fühlen, damit diese sich nicht bewahrheiten.

9. Literatur

- Alpers, K. (1952): Die Wiesenweihe ist die „Korn“-Weihe. Beitr. Naturk. Niedersachsens 5: 41–46.
- Baldamus, E. (1853): (Bergente bei Braunschweig). Naumannia 3: 337.
- Bäsecke, K. (1948): Beiträge zur Vogelwelt der näheren und weiteren Umgebung Braunschweigs. 2. *Podiceps gris. griseigena* (Boddart) — Rothalstaucher. Beitr. Naturk. Niedersachsens 1, H. 3: 9–13.
- Bäsecke, K. (1949): Neuer Brutnachweis der Sperbergrasmücke (*Sylvia nisoria* Bechstein) bei Braunschweig. Orn. Ber. 2: 50–51.
- Bauer, S., & G. Thielcke (1982): Gefährdete Brutvogelarten in der Bundesrepublik Deutschland und im Land Berlin: Bestandsentwicklung, Gefährdungsursachen und Schutzmaßnahmen. Vogelwarte 31: 183–391.
- Berndt, R. (1932): Brutvorkommen des Ortolans (*Emberiza hortulana* L.) in Braunschweig. Orn. Monatsber. 40: 20.
- Berndt, R. (1944): Die Sperbergrasmücke, *Sylvia n. nisoria* (Bechst.), als Brutvogel des Braunschweiger Hügellandes. Deutsche Vogelwelt 69: 17–19.
- Berndt, R. (1949): Wandlungen im Artenbestande der Braunschweiger Vogelwelt während der letzten Jahrhunderte. Braunschweiger Kalender 1950: 44–46.
- Berndt, R. (1950): Der Schwarzmilan, *Milvus m. migrans* (Bodd.), im Braunschweiger Hügelland. Beitr. Naturk. Niedersachsens 3: 4–7.
- Berndt, R. (1951): Hundert Jahre Bestandsentwicklung der Sumpf- und Wasservögel an den Riddagshäuser Teichen bei Braunschweig. Naturwarte Braunschweig-Riddagshausen, Jahrbuch 1951: 14–29. Braunschweig (E. Appelhaus). Nachdruck in: K. Hoffmeister (1973): Riddagshausen — einst und jetzt: 44–56. Braunschweig (H. Oeding).
- Berndt, R. (1957): Tierwelt. In: H. Pohlendt, Der Landkreis Helmstedt: 64–71. Bremen-Horn (W. Dorn).
- Berndt, R. (1965a): Tierwelt. In: E. Hundertmark, Der Landkreis Braunschweig: 101–111, 416–418. Bremen-Horn (W. Dorn).
- Berndt, R. (1965b): Der Sperber, *Accipiter nisus*, dringend schutzbedürftig! Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 5: 39–41.
- Berndt, R. (1966): Stand der Versuche zur Wiedereinbürgerung des Uhus (*Bubo bubo*) im Harz. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 6: 49–51.
- Berndt, R. (1969): Über früheres und jetziges Brutvorkommen von Adlern und Weihen im Braunschweiger Hügelland. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 9: 37–39.
- Berndt, R. (1972): Die „Rote Liste“ der Vögel Europas. Vogelwelt 93: 154–158.
- Berndt, R. (1974): Die „Rote Liste“ der Vögel Europas (Stand 1972). Vogelwelt 95: 116–118.
- Berndt, R. (1976): Das Europa-Reservat Riddagshausen-Weddeler Teichgebiet als Brutplatz für bestandsgefährdete Vogelarten von Naß- und Feuchtbiotopen. Braunschweigische Heimat 62: 38–45.
- Berndt, R., E.-J. Brunke, G. Schmidt & H. Schmidt (1979): Faunistische und ökologische Aspekte für Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Strukturplanung im Raum Braunschweig. Braunschweigische Heimat 65: 1–36.
- Berndt, R., & M. Frantzen (1967): Stand der Wiedereinbürgerung der Graugans (*Anser anser*) bei Braunschweig. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 7: 29–33.
- Berndt, R., & M. Frantzen (1968): Weiteres zur Wiedereinbürgerung der Graugans (*Anser anser*) im nordwestlichen Deutschland. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 8: 49–50.
- Berndt, R., & M. Frantzen (1974): Katastrophaler Rückgang der Rohrsänger bei Braunschweig. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 14: 48–54.
- Berndt, R., M. Frantzen & H. Ringleben (1974): Die in Niedersachsen gefährdeten Vogelarten („Rote Liste“, Stand: 1. 1. 1974). Vogelk. Ber. Niedersachs. 6: 1–8.
- Berndt, R., & R. Höbner (1973): Erste Freilandbrut wiedereingebürgerter Uhus, *Bubo bubo*, im Harz-Gebiet nachgewiesen. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 13: 93.
- Berndt, R., & W. Kellert (1981): Zum Brutvorkommen der Moorente (*Aythya nyroca*) 1966 im Europa-Reservat Riddagshausen-Weddeler Teichgebiet und über Mischpaare mit der Tafelente (*Aythya ferina*). Milvus 2: 52–54.
- Berndt, R., & F. Knolle (1960): Zur Brutverbreitung und Bestandsentwicklung der Saatkrähe (*Corvus f. frugilegus* L.) im südöstlichen Niedersachsen während der letzten hundert Jahre. Beitr. Naturk. Niedersachsens 13: 93–100.
- Berndt, R., & J. Moeller (1954): Ergebnisse der Storchforschung im Braunschweiger Land von 1930–1953. Beitr. Naturk. Niedersachsens 7: 101–109.

– Berndt, R., & J. Moeller (1958): Bestandsentwicklung des Weißstorchs (*Ciconia c. ciconia*) im Regierungsbezirk Hildesheim von 1907–1953. Vogelring 27: 39–47. – Berndt, R., & F. Rehbein (1961): Ein halbes Jahrhundert Brutstatistik vom Weißstorch (*Ciconia c. ciconia*) im Kreis Peine (Regierungsbezirk Hildesheim, Niedersachsen). Vogelwarte 21: 128–136. – Berndt, R., & R. Reinecke (1961): Steinadler, *Aquila chrysaetos* (L.), im südöstlichen Niedersachsen. Orn. Mitt. 13: 91–93. – Berndt, R., & W. Winkel (1976): Der Jagddruck als Minusfaktor in der Populationsdynamik von *Scolopax rusticola* – Gedanken zum „Waldschnepfenproblem“. Vogelwelt 97: 31–34. – Berndt, R., & W. Winkel (1977): Die Jagd als Überlebensproblem für die Waldschnepfe (*Scolopax rusticola*). Natur und Landschaft 52: 105–106. – Berndt, R., & W. Winkel (1979): Zur Populationsentwicklung von Blaumeise (*Parus caeruleus*), Kleiber (*Sitta europaea*), Gartenrotschwanz (*Phoenicurus phoenicurus*) und Wendehals (*Jynx torquilla*) in mitteleuropäischen Untersuchungsgebieten von 1927 bis 1978. Vogelwelt 100: 55–69. Blab, J., Eu. Nowak & W. Trautmann (1977): Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik Deutschland. Greven (Kilda). 67 p. – Blasius, J. H. (1858): Vermischte Bemerkungen über zweifelhafte Arten der Europäischen Fauna. Naumannia 8: 254–266. – Blasius, R. (1862): Beobachtungen über die Brut- und Zugverhältnisse der Vögel bei Braunschweig. Bericht XIV. Vers. d. Deutsch. Ornith.-Ges. 1862: 37–75. – Blasius, R. (1887): Die Vogelwelt der Stadt Braunschweig und ihrer nächsten Umgebung. Ver. f. Naturw. z. Braunschweig, V. Jahresber. f. 1886/87. – Blasius, R. (1896): Die Vögel des Herzogthums Braunschweig und der angrenzenden Gebiete. Braunschweig (J. H. Meyer). 74 p. – Blasius, R. (1900): Vogelschutz. 18. Jahresber. d. Braunschw. Tierschutzver. f. d. Jahr 1899: 18–33. – Blasius, W. (1897): Die Fauna der Gegend von Braunschweig. Säugethiere. In: R. Blasius (Herausgeb.), Braunschweig im Jahre MDCCCXCVII, Festschr. LXIX Versamml. Deutsch. Naturforscher u. Ärzte: 84–89. Braunschweig (J. H. Meyer). – Borchert, W. (1927): Die Vogelwelt des Harzes, seines nordöstlichen Vorlandes und der Altmark. Magdeburg (K. Peters). 340 p. – Brinkmann, M. (1933): Die Vogelwelt Nordwestdeutschlands. Hildesheim (F. Borgmeyer), 232 p. – Drost, R. (1966): Liste der in Deutschland besonders zu schützenden Vogelarten. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 6: 47–49. DS/IRV (1971): Die in der Bundesrepublik Deutschland gefährdeten Vogelarten und der Erfolg von Schutzmaßnahmen. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 11: 31–37. – DS/IRV (1972a): Die in der Bundesrepublik Deutschland gefährdeten Vogelarten („Rote Liste“) (2. Fassung. Stand: 31. 12. 1972). Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 12: 8–15. – DS/IRV (1972b): Die in Europa gefährdeten Vogelarten. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 12: 16–18. – DS/IRV (1974): Die in der Bundesrepublik Deutschland gefährdeten Vogelarten („Rote Liste“) (3. Fassung. Stand: 30. 11. 1974). Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 14: 7–19. – DS/IRV (1976): Rote Liste der in der Bundesrepublik Deutschland und in Westberlin gefährdeten Vogelarten (4. Fassung. Stand: 1. 1. 1977). Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 16: 7–27. – DS/IRV (1981): Rote Liste der in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West) gefährdeten Vogelarten (5. Fassung, Stand 1. 1. 1982). Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 21: 15–30. – DS/IRV (1982): Rote Liste der in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West) gefährdeten Vogelarten. 5. Fassung (Stand 1. 1. 1982) in verkürzter Form. Vogelwelt 103: 193–200. – Frantzen, M. (1978a): *Podiceps grisegena* – Rothalstaucher. In: F. Goethe, H. Heckenroth & H. Schumann, Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen: 35–37. Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Sonderreihe B Heft 2. 1. Hannover. – Frantzen, M. (1978b): *Podiceps nigricollis* – Schwarzhalstaucher. In: F. Goethe, H. Heckenroth & H. Schumann, Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen: 40–41. Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Sonderreihe B Heft 2.1. Hannover. – Gerecke, W. (1934): Die Uferschnepfe (*Limosa limosa*) als Brutvogel im Kreise Helmstedt (Brschw.). Orn. Monatsber. 42: 153. – Haeupler, H., A. Montag & K. Wöldecke (1976): Verschollene und gefährdete Gefäßpflanzen in Niedersachsen (Rote Liste Gefäßpflanzen, 2. Fassung vom 1. 5. 1976). Herausgeb. Niedersächs. Minist. Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten. Hannover. – Heckenroth, H. (1975): Unterschiedliche Ergebnisse von Bestandsaufnahmen des Birkhuhnes von Faunisten und Jagdrevierinhabern. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 15: 64–71. – Heckenroth, H. (1978): *Ciconia ciconia* – Weißstorch. In: F. Goethe, H. Heckenroth & H. Schumann, Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen: 84–90. Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Sonderreihe B Heft 2. 1. Hannover. – Heckenroth, H., M. Frantzen, R. Berndt, H. Ringleben & A. Festetics (1976): „Rote Liste“ der in Niedersachsen gefährdeten Vogelarten. 2. Fassung, Stand 1. 1. 1976. Herausgeb. Niedersächsisches Landesverwaltungsamt – Naturschutz, Landschaftspflege, Vogelschutz. Hannover, 8p. (3. Fassung

1983, i. Vorbereitung). — Heuer, J. (1980): Zum Vorkommen des Steinkauzes (*Athene noctua*) im Braunschweiger Hügelland. Vogelk. Ber. Niedersachs., Sonderheft 1980: 3–5. — IUCN (1966, 1978/79): Red Data Book, Vol. 2: Aves. 1. Ausg. 1 Bd., 2. Ausg. 2 Bde. Morges/Schweiz. — Jürgens, R. (1980): Sumppföhreulen (*Asio flammeus*) im Schiffgrabenbruch bei Jerxheim. Milvus 1: 57–58. — King, W. B. (1981): Endangered Birds of the World. The ICBP Bird Red Data Book. Washington, D. C./USA (Smithsonian Institution Press). 900 p. — Lindner, F. (1904): Zweiter Nachtrag zur Ornithologie des Fallsteingebietes. Orn. Monatsschr. 29: 376–439. — Löbbecke, A. (1950): Die Vogelwelt des Kreises Wolfenbüttel. Göttingen („Muster-Schmidt“). 32 p. — Menzel, F. (1909): Die Vogelwelt von Helmstedt (Herzogtum Braunschweig) und Umgebung. Orn. Jahrb. 20: 85–116. — Menzel, F. (1917): Vogelwelt des Amtsgerichtsbezirks Harzburg. Orn. Jahrb. 28: 61–80. — Menzel, F. (1933): Bemerkungen zur Vogelwelt des Freistaates Braunschweig und der angrenzenden Gebiete. Orn. Monatsschr. 58: 153–173, 186–189. — Meves, G., & P. Weißköppel (1978a): *Botaurus stellaris* — Rohrdommel. In: F. Goethe, H. Heckenroth & H. Schumann, Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen: 59–61. Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Sonderreihe B Heft 2. 1. Hannover. — Meves, G., & P. Weißköppel (1978b): *Ixobrychus minutus* — Zwergdommel. In: F. Goethe, H. Heckenroth & H. Schumann, Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen: 62–64. Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Sonderreihe B Heft 2. 1. Hannover. — Meyer, O. (1936): Die Ergebnisse einer Erhebung über den Bestand des weißen Storchs im Lande Braunschweig. Braunschweigische Heimat 27: 8–17. — Nehrkorn, A. (1876): Die Riddagshäuser Teiche. J. Orn. 24: 154–162. — Noack, Th. (1881): Sitzungsberichte 1880, Sektion für Zoologie und Botanik, Sitzung im Herzogl. Naturhistorischen Museum am 30. Dezember. II. Jahresber. d. Ver. f. Naturwiss. z. Braunschweig f. d. Geschäftsjahr 1880/81: 42–48. — Oelke, H. (1962): Moorente (*Aythya nyroca*) 1961 Brutvogel in Mittelniedersachsen. J. Orn. 103: 215–218. — Pannach, G. (1981): Eiderente (*Somateria mollissima*) im Braunschweiger Hügelland. Milvus 2: 47–51. — Rahne, U., & R. Reinecke (1960): Brutversuch der Flußseeschwalbe (*Sterna hirundo*) auf den Braunschweiger Rieselfeldern. Beitr. Naturk. Niedersachsens 13: 103–105. — Rehfeldt, G. (1981): Ausgewählte Beobachtungen aus dem Braunschweiger Hügelland 1980. Milvus 2: 6–32. — Rehfeldt, G. (1982): Ausgewählte Beobachtungen aus dem Braunschweiger Hügelland 1981. Milvus 3: 38–50. — Reimers, U. (1981): Zum Brutbestand einiger ausgewählter Vogelarten im Braunschweiger Hügelland — Ergebnisse des Erfassungsprogrammes 1980. Milvus 2: 33–37. — Reither, H. (1982): Der Weißstorch 1981 in der nördlichen Hälfte des Reg.-Bez. Braunschweig. Milvus 3: 54. — Ringleben, H. (1968): In ihrem Bestand gefährdete Brutvögel in Niedersachsen. Ber. Dtsch. Sek. Int. Rat Vogelschutz 8: 39–44. — Schlichtmann, W. (1951): Bemerkungen zur Ornithologie Niedersachsens, 1. Teil. Beitr. Naturk. Niedersachsens 4: 36–44. — Sprötge, H. (1980): Jahresbericht 1979 über die Braunschweiger Population der Graugans (*Anser anser*). Milvus 1: 56. — Tietge, R. (1949): Die Blauracke ist wieder Brutvogel im Kreise Gifhorn. Beitr. Naturk. Niedersachsens 1949 H. 4: 20–21. — Warncke, K. (1961): Beitrag zur Brutbiologie von Habicht und Sperber. Vogelwelt 82: 6–12. — Wittenberg, J. (1965): Brut des Stelzenläufers (*Himantopus himantopus*) bei Braunschweig. Vogelwelt 86: 123–124.

Neue archäologische Quellen zur Frühmittelalterforschung im Nördlichen Harzvorland

Eine Übersicht zu Grabungsergebnissen aus den Jahren 1976 – 1982

Von Hartmut Rötting

1. Ausgangssituation

Die gegenwärtigen Erkenntnisse sich entwickelnder archäologisch-historischer Stadtforschung zu Siedlungsbeginn und Stadtausbau Braunschweigs in frühmittelalterlicher und hochmittelalterlicher Zeit des ausgehenden 8. bis beginnenden 13. Jhs.¹⁾ sowie der geschichtlich schon immer bedeutend klarer faßbare Wirkungskreis ottonisch-salischer Königsherrschaft in den Harzlandschaften²⁾ bewirken auch ein verstärktes Forschungsinteresse an der allgemeinen Siedlungsentwicklung in frühmittelalterlicher Zeit. Die archäologische Forschung hat hier eine große Verantwortung und Aufgabe übernommen. An der Verwirklichung wird seit nahezu 50 Jahren – vornehmlich mit dem Beginn der Werla-Grabungen – gearbeitet.

In den letzten Jahren ist es der Archäologischen Denkmalpflege im Regierungsbezirk Braunschweig gelungen, neue forschungsorientierte Quellen zur archäologisch-historischen Frühmittelalterforschung zu erschließen.

Damit konnten vom Institut für Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Außenstelle Braunschweig – die Planungen und Untersuchungen verstärkt werden, die das Braunschweigische Landesmuseum seit langem verfolgt und die von Ralf Busch in einem Katalog frühgeschichtlicher Funde aus dem Braunschweiger Land 1976 zusammengefaßt worden sind³⁾.

Von der Fragestellung her ergeben sich fünf wesentliche Strukturfragen zur allgemeinen Siedlungsentwicklung in der Region nordwärts des Harzes, die in diesem ersten Arbeitsbericht kurz umrissen und mit neuem archäologischen Quellenmaterial knapp übersichtlich verglichen werden sollen (Abb. 1).

2. Siedlungskontinuität

Der Frage nach der Siedlungskontinuität und Siedlungsstruktur seit dem Ende der Römischen Kaiserzeit im Freien Germanien, also seit dem ausgehenden 4. Jh. n. Chr., ist Franz Niquet in zahlreichen Grabungen und Veröffentlichungen nachgegangen⁴⁾. Nach wie vor gründet sich unsere Vorstellung über den Gang der Siedlungsentwicklung dieser Zeit, also über Verbreitung, Abbruch, Wiederaufnahme der Besiedlung, Siedlungs- und Bauweise, Handwerks- und Wirtschaftsform, soziale Gliederung usw. auf der systematischen Untersuchung in der Gemarkung Gielde, Kr. Goslar, und anderen ergänzenden Ausgrabungen wie beispielsweise in Seinstedt und Denkte, Kr. Wolfenbüttel.

Allgemeine regionale Siedlungskontinuität ist anzunehmen, aber örtliche Siedlungskontinuität auf der Basis eines Siedlungsplatzes oder einer Gemarkung, die die Zeitspanne lückenlos vom 4. bis ins 9. Jh. sicher zu belegen hätte, ist bislang nicht eindeutig nachweisbar – offensichtlich derzeit in der Gemarkung Gielde noch am wahrscheinlichsten gegeben⁵⁾.

Auch die neuen Befunde aus der Gemarkung Cremlingen, Kr. Wolfenbüttel (Abb. 2), bestätigen nur wieder letzten Endes den Verdacht einer lückenlosen Besiedlung – örtlich versetzt.

Auf dem Ehlerberg konnte 1976 in Fortsetzung der Grabung von Franz Niquet ein weiterer Grubenhausbefund (Abb. 3) gesichert werden. Leider ist das Siedlungsgelände durch einen vorausgegangenen Sandabbau weitgehend beseitigt worden und die Befunde – auch die noch zu bergenden – müssen insgesamt fragmentarisch bleiben. Aber der Nachweis, die Siedlungskeramik entwickle sich hier unter Einschluß der Gemarkungsfunde aus spätkaiserzeitlichen Formen bis zur Kugeltopfkeramik mit Deckelfalz in salisch-staufischer Zeit, läßt sich durchaus führen. Das Material ist zwar, verteilt auf die Jahrhunderte, statistisch klein, jedoch von gerade noch hinlänglicher Signifikanz. Und nach dem wahrscheinlichen Abbruch der Besiedlung auf dem Ehlerberg im 7. Jh. wird die Besiedlung auch wieder im Umfeld der Kirche, im heutigen Cremlingen, aufgenommen, wie das neuere Scherbenfunde schon andeuten⁷⁾.

Die Frage ist nur und bleibt vorerst bestehen: unmittelbar im Anschluß oder in welchem größeren Zeitabstand an die wüst gewordene Siedlung Ehlerberg?

Die archäologische Chance, hier örtlich auf denkmalpflegerischem Wege, d. h. die in den Boden eingreifenden Baumaßnahmen nutzend, weiterzukommen, ggf. gezielt zu suchen, wie das auch im Gebiet Denkte-Wittmar-Remlingen, Kr. Wolfenbüttel, möglich ist, wird in Zukunft systematisch weiter verfolgt werden müssen.

In welchem Maße die Siedlungstradition in der Region „längerfristig“ bestimmt ist, wird auch an der Hausform des Grubenhauses deutlich, das sich – wohl schon aus der vorrömischen Eisenzeit stammend – im wesentlichen unverändert bis in hochmittelalterliche Zeit erhalten hat, wie das die Befunde der Siedlungshorizonte auf dem Kohlmarkt in Braunschweig (9. Jh. bzw. 12./13. Jh.) bezeugen (Abb. 4). Eingetieft in den Boden, zum archaischen Schutz gegen jedes extreme klimatische Milieu, dient es – konstruktiv und stilistisch einheitlich gebaut mit Pfosten und Satteldach auf einer Grundfläche von ca. 3 mal 4 m – unterschiedlichen Funktionen: jeweils als Wohn- oder Arbeitsstätte, Webkammer, Vorratsspeicher oder Viehstall.

Bemerkenswert ist, daß sich bisher äußerlich im Hausbau keine soziale Stufung, zumindest nicht bis in das 9. Jh., nachweisen läßt und daß sich Handwerk – noch in der Römischen Kaiserzeit vorwiegend als Hauswerk betrieben⁸⁾ – erst in der nachfolgenden Zeit spezialisiert und sich von zugleich ausgeübter Landwirtschaft trennt.

3. Vorformen der Stadt

Mit den Grabungen auf dem Kohlmarkt, im Vieweghaus und in der St. Jakobskapelle in Braunschweig, die bislang als entscheidende Schlüsselgrabungen für Siedlungsbeginn und praeurbane Siedlungsformen Braunschweigs zu gelten haben, ist nunmehr auch ein archäologischer Beitrag zur Frage der Herausbildung städtischer Gebilde aus eigener Wurzel in der Region verfügbar⁹⁾.

Relativchronologisch eingebunden in die Kohlmarkt-Stratigraphie¹⁰⁾, ausgestattet mit aussagefähigem Fundmaterial, läßt sich augenblicklich eine Vorstellung gewinnen, der gewiß noch hypothetische bzw. unbekannte Züge anhaften. Abgesehen von den Besiedlungsvorgän-

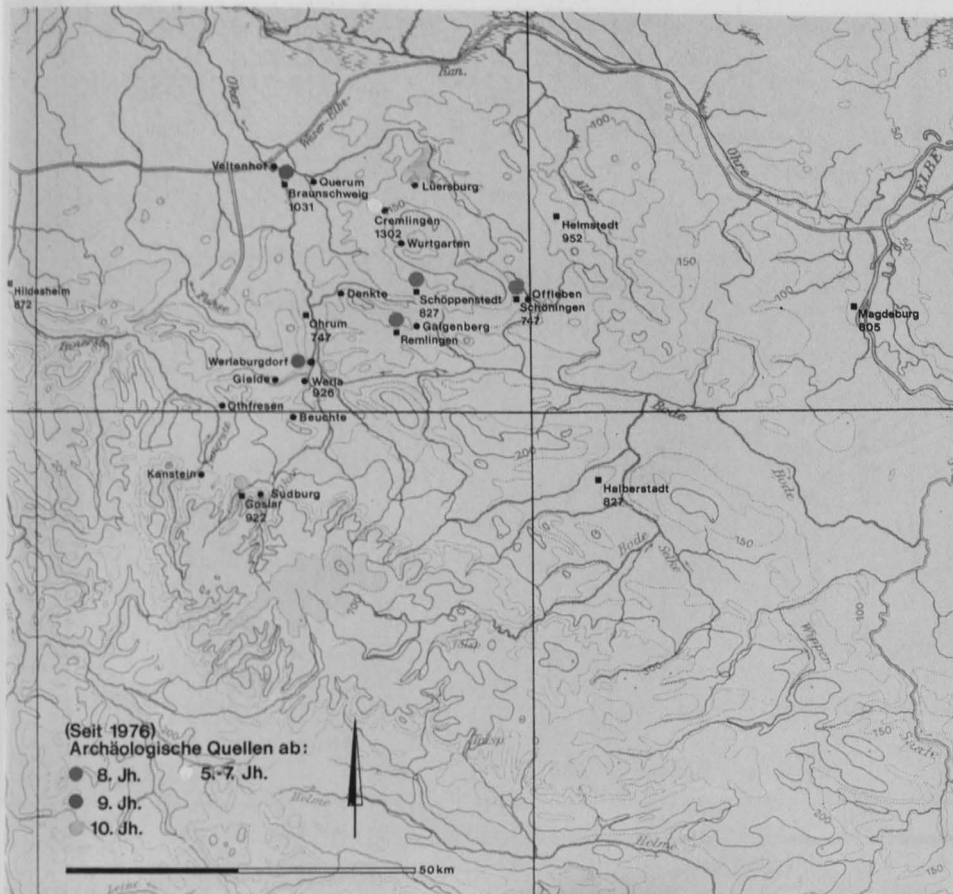


Abb. 1 Übersichtplan: Nördliches Harzvorland mit den Grabungsorten der Jahre 1976–1982 und weiteren wichtigen Orten zur archäologisch-historischen Frühmittelalterforschung. Datierte Archäologische Quellen (Siedlung, Gräberfeld, Wehranlage: Grabungen der Jahre '76–'82) im Vergleich zur Ersterwähnung nach den Schriftquellen (Jahreszahl zit. nach Hellfaier-Last⁴, Kleinau⁴ und Hist. Stätten⁴). (Kartengrundlage: Deutschland, orohydrographische Ausgabe, M. 1 : 1 000 000, hrsg. 1965 v. Institut für angewandte Geodäsie, Frankfurt/Main, verkl. Ausschnitt).

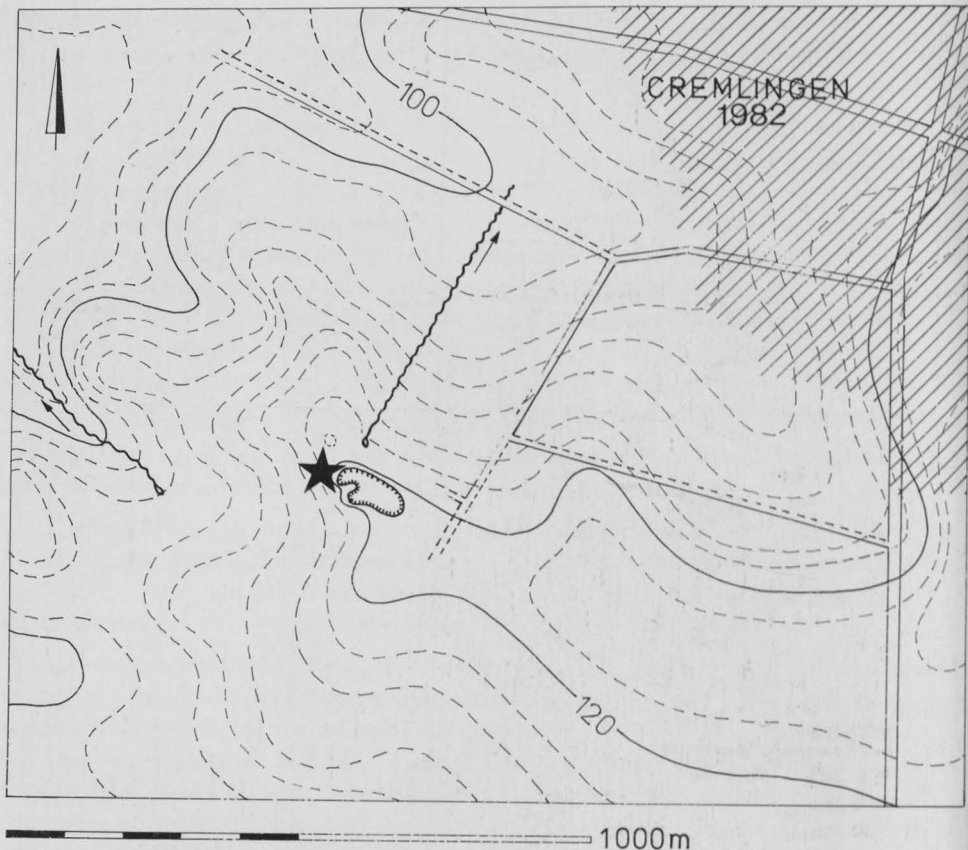


Abb. 2 Cremlingen-Ehlerberg, Kr. Wolfenbüttel, Grabung 76 : 10.
Lage der frühmittelalterlichen Siedlung (Sternsignatur) des 5. – 7. Jhs. auf dem Plateau des
Ehlerberges (Höhe NN 120 m). (Kartengrundlage: TK 1 : 25 000, Bl. 3729 Braunschweig,
hrsg. v. Nds. Landesverwaltungsamt-Landesvermessung, Ausgabe 1974, vergr. Ausschnitt).

gen rechts der Oker in der Alten Wiek und links der Oker im Areal St. Jakob/Eiermarkt – die z. Zt. archäologisch noch nicht untersucht sind – ist offensichtlich mit einer führenden Keimzelle für den polyzentrischen Siedlungsbeginn im Bereich Kohlmarkt – Burghalbinsel zu rechnen.

Hier „Auf dem Kohlmarkt“ wird eine Siedlung – in der Grabungsfläche teilweise erfaßt mit 3 Grubenhäusern, Brunnen, Webgrubenhaus, Nachweis von Metallhandwerk – im 9. Jh. aufgelassen und das Gelände von einem ersten Kirchenbau, einer Holzkirche, mit Friedhof, besetzt: ein Vorgang, der nur aufgrund bestimmter Herrschafts- und Planungsstruktur denkbar ist. In direkter Nachbarschaft auf der Burghalbinsel – die Spornlage ließ sich aufgrund archäologisch-sedimentgeologischer Untersuchungen inzwischen nachweisen – wird ein vergleichbarer, zeitgleicher Siedlungshorizont ebenfalls einplaniert und zumindest nach diesem Vorgang – der spätestens in der Zeit um 900 liegen dürfte – der Platz befestigt und eindeutig

CREMLINGEN (EHLERBERG)

A1
Stelle 1

1m

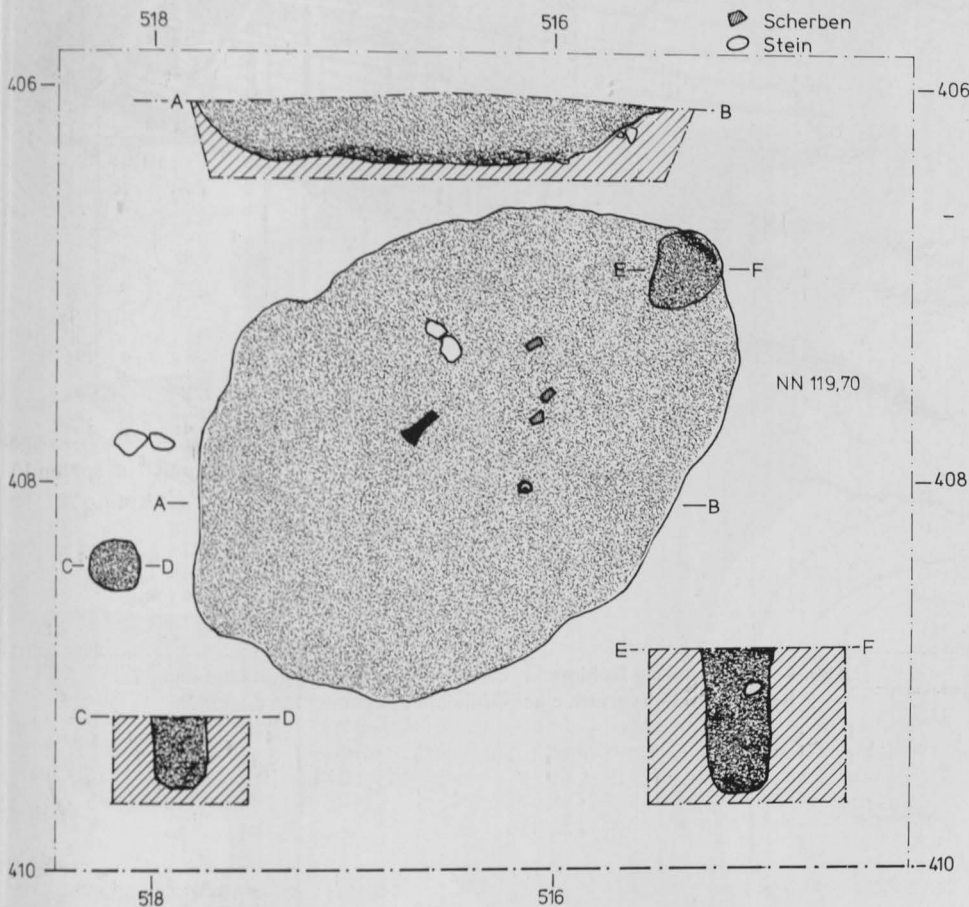


Abb. 3 Cremlingen-Ehlerberg, Kr. Wolfenbüttel, Grabung 76 : 10.
Zweiposten-Grubenhaus in Fläche und Schnitt.

als Herrensitz benutzt wie das Befunde von Steinschlagplätzen, Abfall einer Steinmetztätigkeit oder auch die Funde von Sporen, Hufeisen, Pingsdorfer Keramik und einem Tierkopfverzierten Sitzmöbelteil aus Hirschgeweih belegen^{10a}).

„Auf dem Kohlmarkt“, in der Kontinuität der Kirchenfolge, und auf der Burghalbinsel, in der Kontinuität des Herrensitzes, entwickelt sich nun als führende Keimzelle die praeurbane Siedlungsform Braunschweigs, Handels- und Verkehrsstruktur wie den allgemeinen Siedlungsgang zunehmend bestimmend und aufbauend.

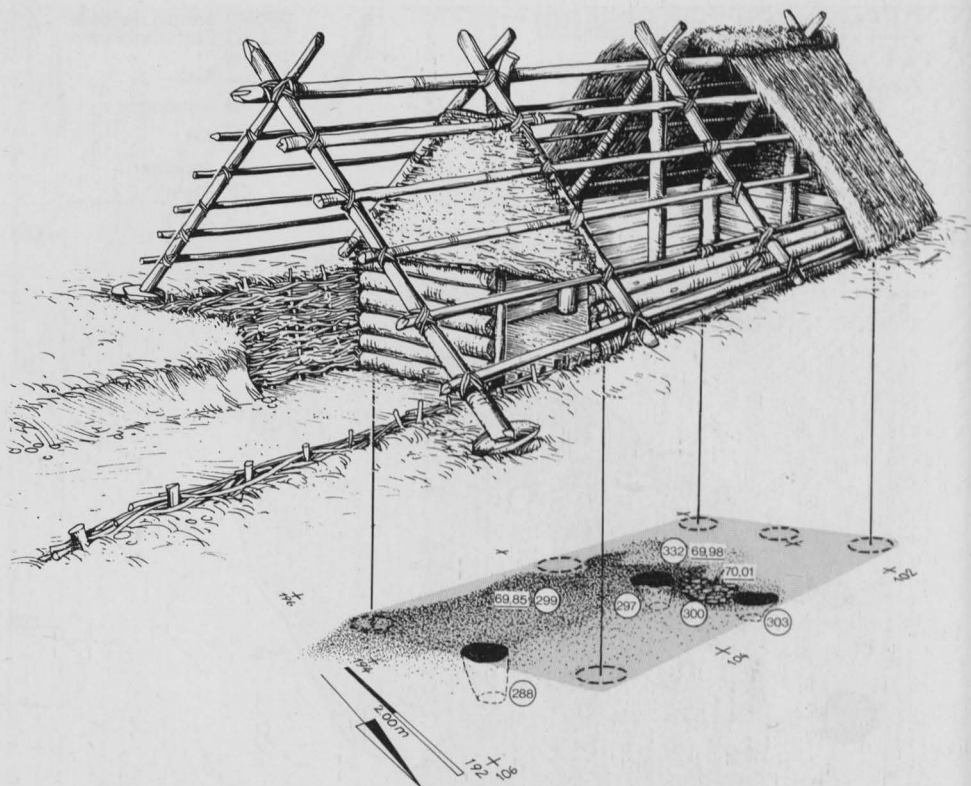
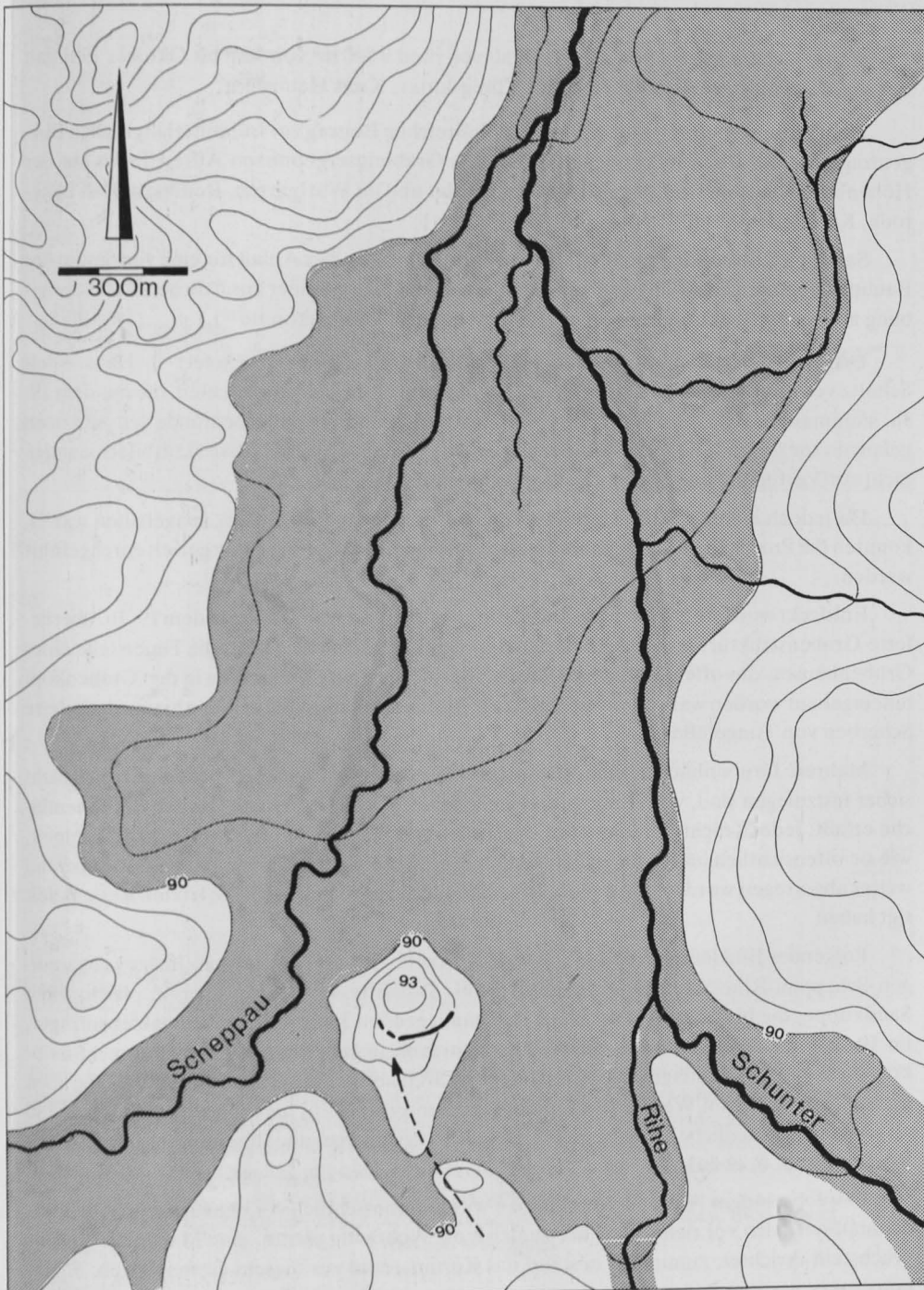


Abb. 4 Braunschweig-Kohlmarkt, Untersuchungsbereich I, Stadtgrabung 21.
Rekonstruktionsversuch eines Grubenhausbefundes aus dem 9. Jh.

Abb. 5 Lüersburg, Königslutter-Rieseberg, Kr. Helmstedt, Grabung 81 : 9.
Übersichtsplan zur Lage der Niederungsburg des 10. Jhs. in der Scheppau-Rihe-Schunter-Niederung.
Eingetragen sind der Abschnittsgraben mit den beiden Landbrücken und die vermutete Wegführung.
(Kartengrundlage: Karte des Landes Braunschweig im 18. Jh., M. 1 : 25 000, Bl. 3630 Heiligendorf,
hrsg. v. d. Historischen Kommission f. Nds. XXIII, 1960. – TK 1 : 25 000, Bl. 3630 Heiligendorf,
hrsg. v. Nds. Landesverwaltungsamt-Landesvermessung 1964, Ausgabe 1969; jeweils vergr. Ausschnitt).



4. Wehranlagen

Eine Flächenuntersuchung im Ausmaß von rund 9 500 m² von Juni bis Oktober 1981 galt der sog. Lüersburg bei Rieseberg, Stadt Königslutter, Kreis Helmstedt.

Der Grabungsbefund stellt einen aufschlußreichen Beitrag zur frühmittelalterlichen Burgenfrage des 10. Jhs. dar, vergleichbar mit den Grabungsergebnissen Alfred Todes auf der Höhenburg Kanstein bei Langelsheim, Kr. Goslar und im Wurtgarten, Reitlingstal bei Erkerode, Kr. Wolfenbüttel¹¹⁾).

Sand- und Kiesentnahme für den Autobahnbau waren der Anlaß für eine von Seiten des Bauunternehmers großzügig geförderte Ausgrabung, die mit einer zusätzlichen Befunderhebung auf einem Areal von weit über 20 000 m² ergänzt werden konnte¹²⁾.

Die Lüersburg ist weder urkundlich noch kartographisch überliefert¹³⁾. Hans Adolf Schultz veröffentlichte 1978 topographische und bautechnische Nachrichten, die aus dem 19. Jh. stammen¹⁴⁾. Bei einer Begehung des Areals wurden weder Scherbenfunde gemacht noch gelangen spezifische Geländebeobachtungen. Archäologisch auswertbare Luftbilder standen nicht zur Verfügung und ließen sich auch nicht mehr anfertigen.

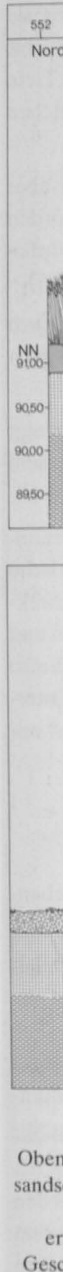
Da jedoch die ungefähre Lage des Terrains in Skizzen des 19. Jhs. festgehalten war¹⁵⁾, konnten die Prospektionsmaßnahmen mit technischem Großgerät relativ gezielt durchgeführt werden.

Entdeckt wurde tatsächlich die andeutungsweise halbkreisförmig aus dem 19. Jh. überlieferte Grabenstruktur, ferner Ansammlungen von Rogensteinmaterial, die Feuerstelle eines Grubenhauses, das offensichtlich im Bereich der nördlichen Landbrücke in den Grabenkopf hineingebaut worden war – und auf der Grabensohle in unmittelbarer Nähe hierzu datierbare Scherben von Tongefäßen.

Mehrere Grubenhäuser, eine Anzahl bzw. Systeme von Pfostengruben, die zeitlich nicht sicher festzulegen sind, vereinzelt neuzeitliche Feuerstellen wurden im Bereich der Innenfläche erfaßt; jedoch nicht: Fundamente, Ausbruchgruben von Steinbauten und ein Brunnen, wie sie offensichtlich im 19. Jh. zu beobachten waren und damals als Baumaterial benutzt und weiter abgetragen worden sein sollen. Eine Sandgrube muß hier wohl die letzten Reste beseitigt haben.

Folgendes Bild läßt sich derzeit nach dem Grabungsbefund skizzieren. In der weiträumigen Scheppau-Rihe-Schunter-Niederung (Abb. 5) wurde auf einer insularen, pleistozänen Sandkuppe, die bis zu ca. 4 m hoch aus dem umliegenden Moor- und Feuchtgebiet aufragte, im 10. Jh. mit dem Bau einer aufwendigen Burganlage begonnen. Ein langgestreckt-halbkreisförmiger Abschnittsgraben in der Flucht W-S-O, abwechselnd als Spitz- oder Sohlgraben geführt, zweimalig im Westen von Landbrücken unterbrochen, hatte eine Länge von ca. 180 m, eine unterschiedliche Tiefe zwischen ca. 0,60 – 1,50 m und eine Böschungsbreite zwischen 5 – 8 m (Abb. 6, oben).

In wechselndem Abstand vom Graben wurde offensichtlich vor dem ausgehobenen Bodenmaterial, also vor dem Wall, der zugleich als Wehrgang diente, eine Mauer aus Rogenbruchstein errichtet; zumindest bestand das Kernmaterial aus diesem Gestein (Abb. 6, Rekonstruktionsversuch, unten).



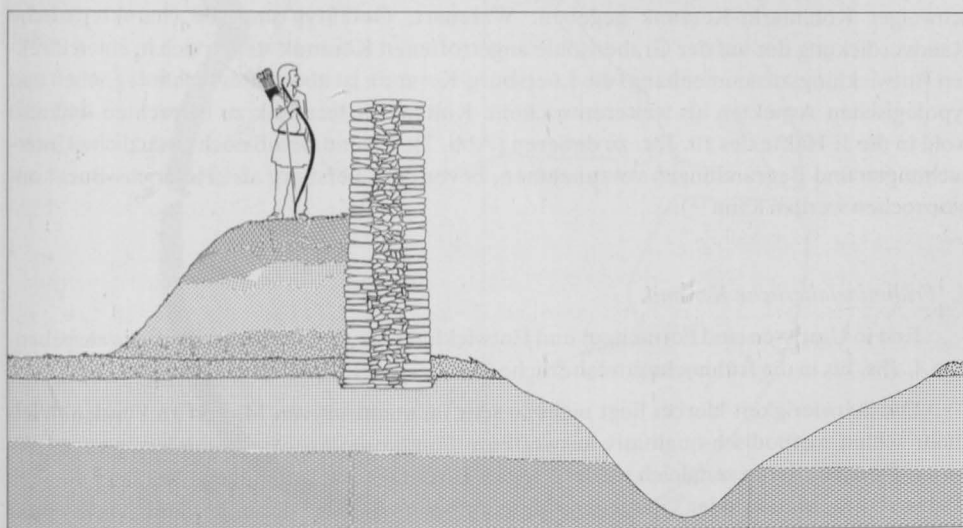
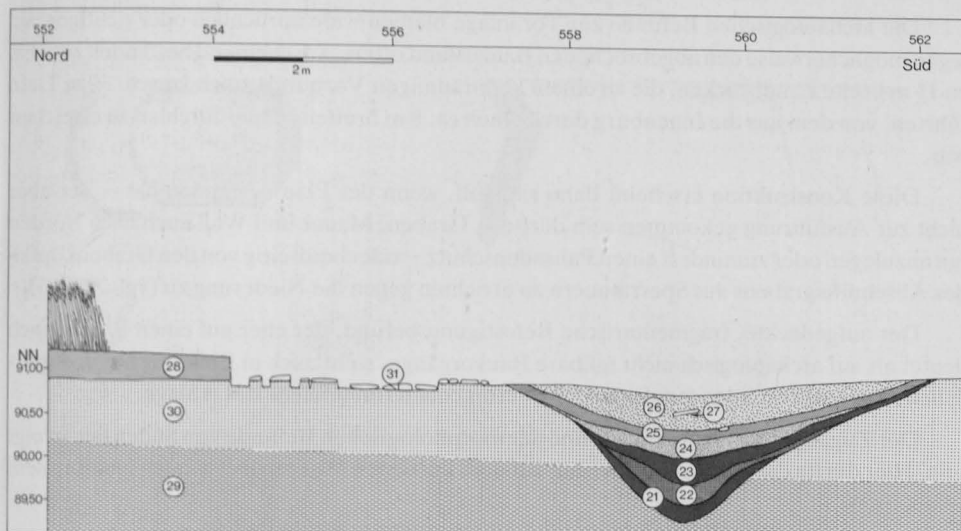


Abb. 6 Lüersburg, Königslutter-Rieseberg, Kr. Helmstedt, Grabung 81 : 9.
 Oben: Grabenprofil Nr. 9 mit den faulschlammig-schluffigen Sedimentschichten 21, 23; den Schwemmsandschichten 22, 24; dem Bleichsand 25 und der gelbbraunen, sandig-humos-lehmigen Einfüllschicht 26.
 Mit den Befunden 31, 27 ist Steinmaterial der ehemaligen Bruchsteinmauer aus Rogenstein erfaßt worden. Der hier ca. 5 m breite und ca. 1,50 m tiefe Sohlgraben wurde in den anstehenden Geschiebelehm 29 und Sand 30 eingetieft. Die rezente, humos-sandige Pflugschicht 28 als Deckschicht ist bereits größtenteils archäologisch abgetragen.
 Unten: Rekonstruktionsversuch der Wehranlage des 10. Jhs. mit Graben, Blindmauer, Wall und Wehrgang.

Die archäologischen Befunde zur Toranlage bleiben widersprüchlich oder richtiger: sie legen möglicherweise den abgebrochenen Bauzustand offen. Anscheinend bestanden zwei bis zu 13 m breite Landbrücken, die zu einem kleinräumigen Vorburgbereich von ca. 30 m Tiefe führten, von dem aus die Innenburg durch einen ca. 8 m breiten Mauerdurchlaß zu erreichen war.

Diese Konstruktion erscheint dann sinnvoll, wenn der Plan bestanden hat – der aber nicht zur Ausführung gekommen sein dürfte – Graben, Mauer und Wall auch nach Norden hin anzulegen oder zumindest einen Palisadenschutz – oder beidseitig von den Grabenköpfen des Abschnittsgrabens aus Sperrmauern zu errichten gegen die Niederung zu (vgl. Abb. 5).

Der aufgedeckte, fragmentarische Befestigungsbefund, der eher auf einen Bauabbruch deutet als auf archäologisch nicht faßbare Bauvorgänge, steht auch in Einklang mit den spärlichen Nutzungsbefunden auf der ca. 2 ha betragenden Innenfläche der Anlage.

Der Zugang zur Burg muß aufgrund der morphologischen Befunde von Süden her erfolgt sein. Hier dürfte die moorige Niederung auf dem kürzesten Weg zu überwinden gewesen sein (Abb. 5).

Die Zeitstellung der Niederungsburg ist aufgrund der in das 9. Jh. datierbaren Braunschweiger Kohlmarkt-Keramik gegeben: Warenart, Gefäßtyp und die charakteristische Randverdickung der auf der Grabensohle angetroffenen Keramik stellen sich in einen direkten Entwicklungszusammenhang: die Lüersburg-Keramik ist aber unter technologischen und typologischen Aspekten als weiterentwickelte Kohlmarkt-Keramik zu betrachten und also wohl in die 1. Hälfte des 10. Jhs. zu datieren (Abb. 7). Es sind gewiß noch zusätzliche Untersuchungen und Begründungen vorzunehmen, bevor die Lüersburg als „Heinrichs-Burg“ angesprochen werden kann¹⁶⁾.

5. Frühmittelalterliche Keramik

Erst in Umrissen sind Formengut und Entwicklung der Gebrauchskeramik des ausgehenden 4. Jhs. bis in die frühhochmittelalterliche Zeit des 10./11. Jhs. zu erkennen.

Die Schwierigkeit hierbei liegt nicht so sehr im quantitativen Mangel an Funden. Vielmehr fehlen methodisch-qualitativ auswertbare Fundkomplexe wie besonders geschlossene Funde, deren zeitgleich niedergelegtes Inventar sowohl genügend Keramik als auch datierbare Metall- oder Glasgegenstände enthalten – oder deren keramisches Inventar aufgrund von vergesellschafteten Holzteilen dendrochronologisch oder infolge der Fundumstände absolutchronologisch zu bestimmen wäre. Darüberhinaus fehlt es auch an stratigraphischen, also an relativchronologisch-schichtgebundenen Keramikserien aus Siedlungsprofilen.

Welche Bedeutung sogleich solchen chronologischen Leitfunden zukommt, wird an den Grabfunden der 1. Hälfte des 6. Jhs. von Beuchte, Kr. Wolfenbüttel, und den Funden aus dem Grubenhaus von Klein-Denkte, Kr. Wolfenbüttel, aus dem 7. Jh. deutlich, die F. Niquet in die Frühmittelalterforschung einbringen konnte¹⁷⁾.

Warenart, Gefäßform, Entwicklungstendenzen der Gebrauchskeramik aus dem Ende der Römischen Kaiserzeit bis weit in die Merowingerzeit hinein werden blitzlichtartig erhellt. Es handelt sich – aufbauend auf den vergleichbaren Funden von Braunschweig-Veltenhof¹⁸⁾

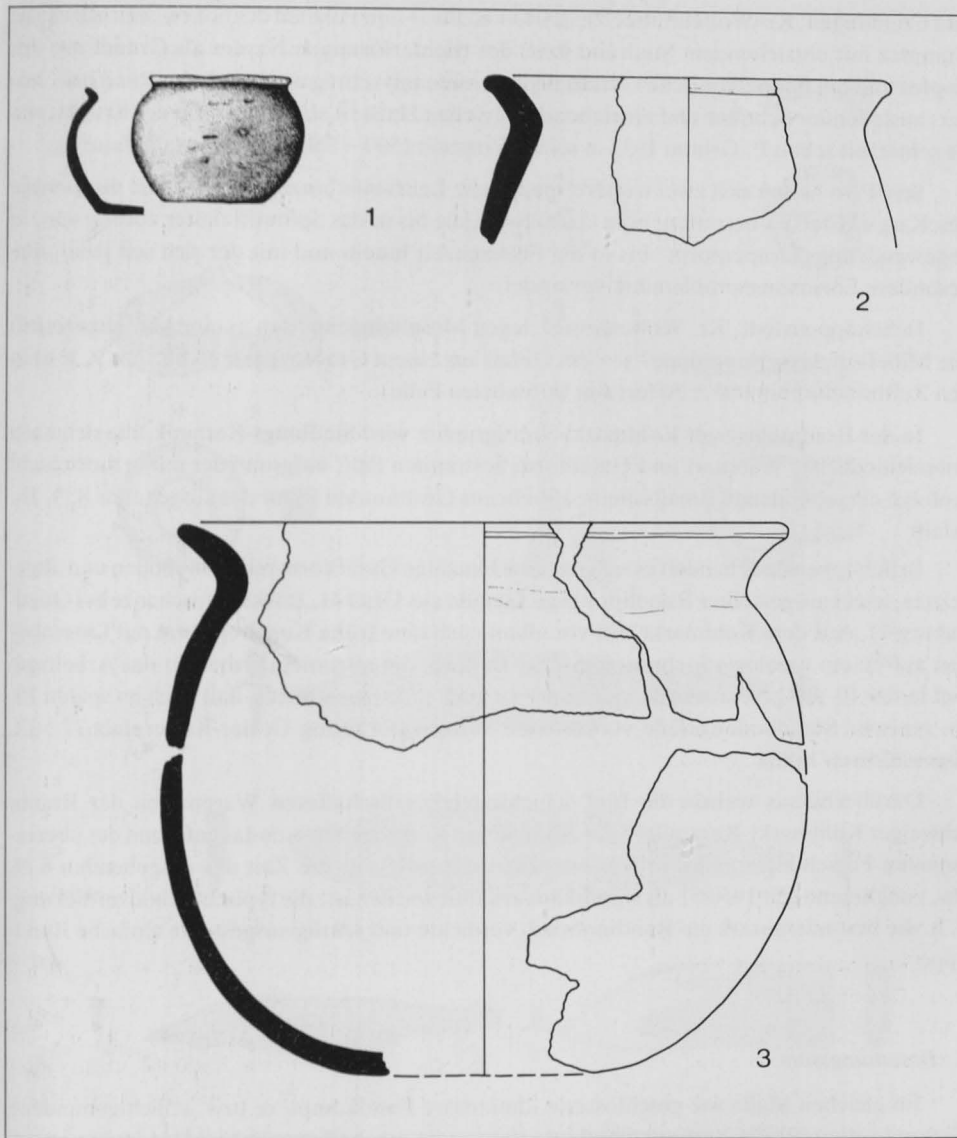


Abb. 7 Frühmittelalterliche Keramik des 9./10. Jhs.: oxydierend gebrannte Rot-Irdenware. —
 1: Schöppenstedt-Küblingen, Kr. Wolfenbüttel, Grabung 79 : 16,
 Reihengräberfeld „Am Sandberg“, Grab 1. —
 2 u. 3: Königslutter-Rieseberg, Kr. Helmstedt, Grabung 81 : 9, Lüersburg, auf der Grabensohle
 des Wehrgrabens. (vgl. Fundangaben) M. 1 : 3

und Cremlingen, Kr. Wolfenbüttel¹⁹), des 4. – 6. Jhs. – um Formen des hohen, weitmündigen Kumpfes mit einziehendem Steilrand bzw. des trichterförmigen Napfes als Grundform des Topfes und um doppelkonische Gefäßkörperformen mit schräg ausgestellttem Rand bzw. hoher, ausladender Schulter und einziehendem, steilen Halsteil als Grundform des Kruges, wie sie seinerzeit schon P. Grimm 1933 in seiner Vorstufe (500 – 850 n. Chr.) erfaßt hatte²⁰).

Seit 1976 ließen sich zwei weitere spezifische Leitfunde hinzugewinnen, die die Genese des Kugeltopfes betreffen: eine Gefäßform, die bis in das Spätmittelalter vorherrscht, in abgewandelter „Grapenform“ bis in die Frühneuzeit hinein und mit der sich seit jeher eine besondere Forschungsproblematik verbindet.

In Schöppenstedt, Kr. Wolfenbüttel, legen Mosaikaugenperlen – eine karolingerzeitliche Millefioriglasperlengruppe²¹) – ein Gefäß aus einem Grabinventar (Abb. 7,1; 9, 3, 6) in den Zeithorizont um 800 ± 30 fest (im kritischsten Falle).

In der Braunschweiger Kohlmarkt-Stratigraphie wird Siedlungs-Keramik, die sich nach unterschiedlicher Warenart und Gefäßform bestimmen läßt, aufgrund der mit in die Schichtenfolge eingebundenen Emailscheibenfibeln aus Grabfunden²²) für das ausgehende 8./9. Jh. erfaßt.

In Schöppenstedt handelt es sich um eine bauchige Gefäßform mit Standboden und abgesetzter, leicht ausgestelltter Randlippe (vgl. Gefäße aus Grab 41, Bockshornschanze bei Quedlinburg²⁰). Auf dem Kohlmarkt tritt vor allem auch eine frühe Kugeltopfform mit Linsenboden auf²³): ein typologisch-chronologischer Befund, der allgemein bisher für das Arbeitsgebiet in das 10. Jh. gesetzt wurde, der nun aber auch nicht ausschließt, daß noch im späten 10. Jh. typische Standbodengefäße vorkommen können (Grabung Goslar-Kaiserpfalz 77 : 12, abgeschlossen 1982).

Darüberhinaus weisen die fünf schichtenvergesellschafteten Warenarten der Braunschweiger Kohlmarkt-Keramik²³) ein zusätzliches Kennzeichen auf, das aufgrund des überregionalen Forschungsstandes in Nordwestdeutschland²⁴) für die Zeit des ausgehenden 8./9. Jhs. zunehmend seit 1950/51 als signifikant erkannt worden ist: die typische Randverdickung, d. h. die besonders stark am Randumbruch verdickte und schräg ausgestellte einfache Randlippe.

6. Bestattungssitte

Im gleichen Maße wie geschlossene, datierbare Fundkomplexe bzw. schichtgebundene Keramikserien für die Keramikforschung notwendig erscheinen, sind vollständig untersuchte Gräberfelder eine methodische Voraussetzung zur Kenntnis der Bestattungssitte: ihrer Grabformen, ihres Grabinventars – und besonders wie im vorliegenden Falle – des christlichen Wandels aus heidnischer Tradition. Das gilt auch unter dem Vorzeichen einschränkender Aussagemöglichkeit archäologischer Quellen, die im wesentlichen nur einen materiellen Anteil, den archäologisch noch feststellbaren Teil des Totenkultes, erfassen.

Der Forschungsstand für das Gebiet des Nördlichen Harzvorlandes läßt auch gegenwärtig noch sehr viele Fragen offen: Fragen, die anderswo – beispielsweise im Mittelwesergebiet oder im Nordseeküstenbereich, und hier unter Einbeziehung der zur Verfügung stehenden

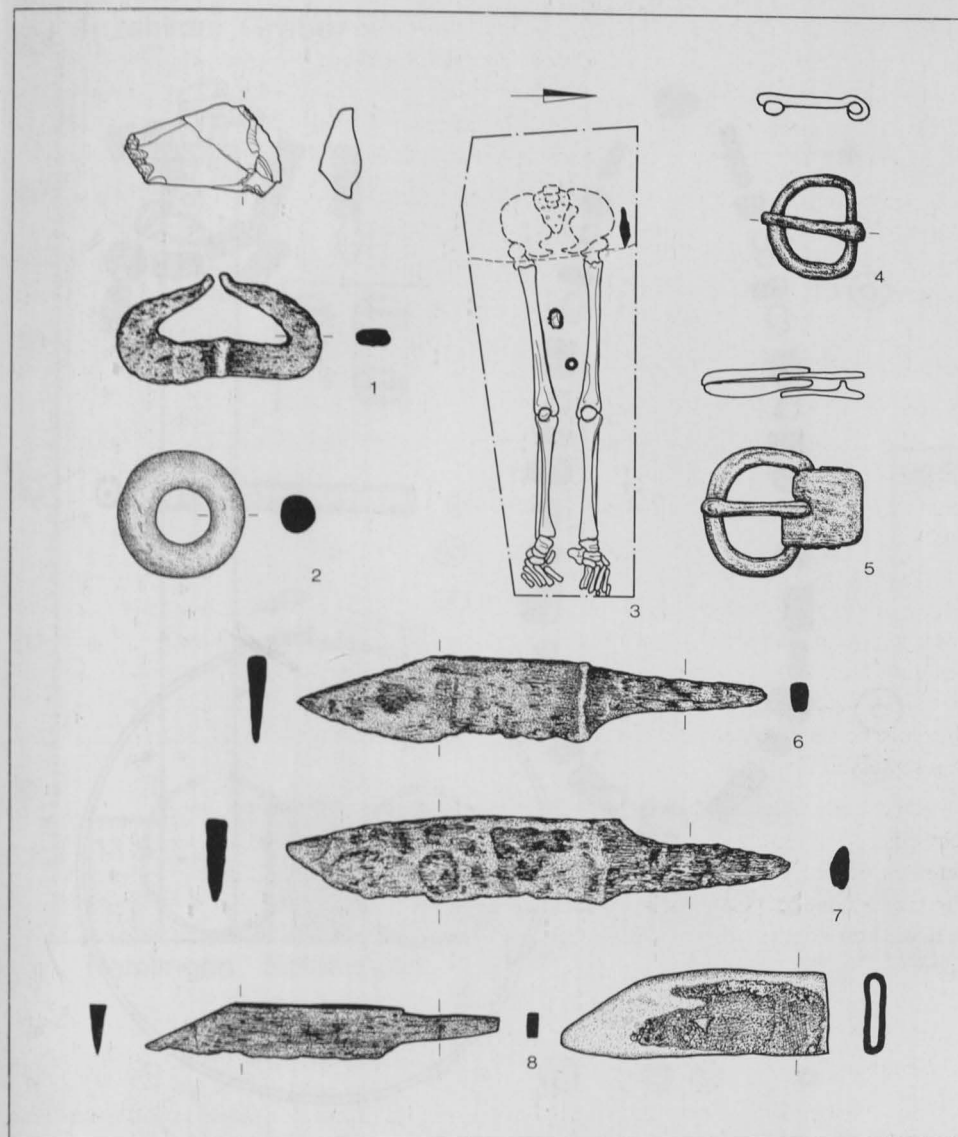


Abb. 8 Ausgewählte Beigabeninventare aus Männergräbern,
2. Hälfte 8. Jh./Anfang 9. Jh. (vgl. Fundangaben) M. 1 : 2

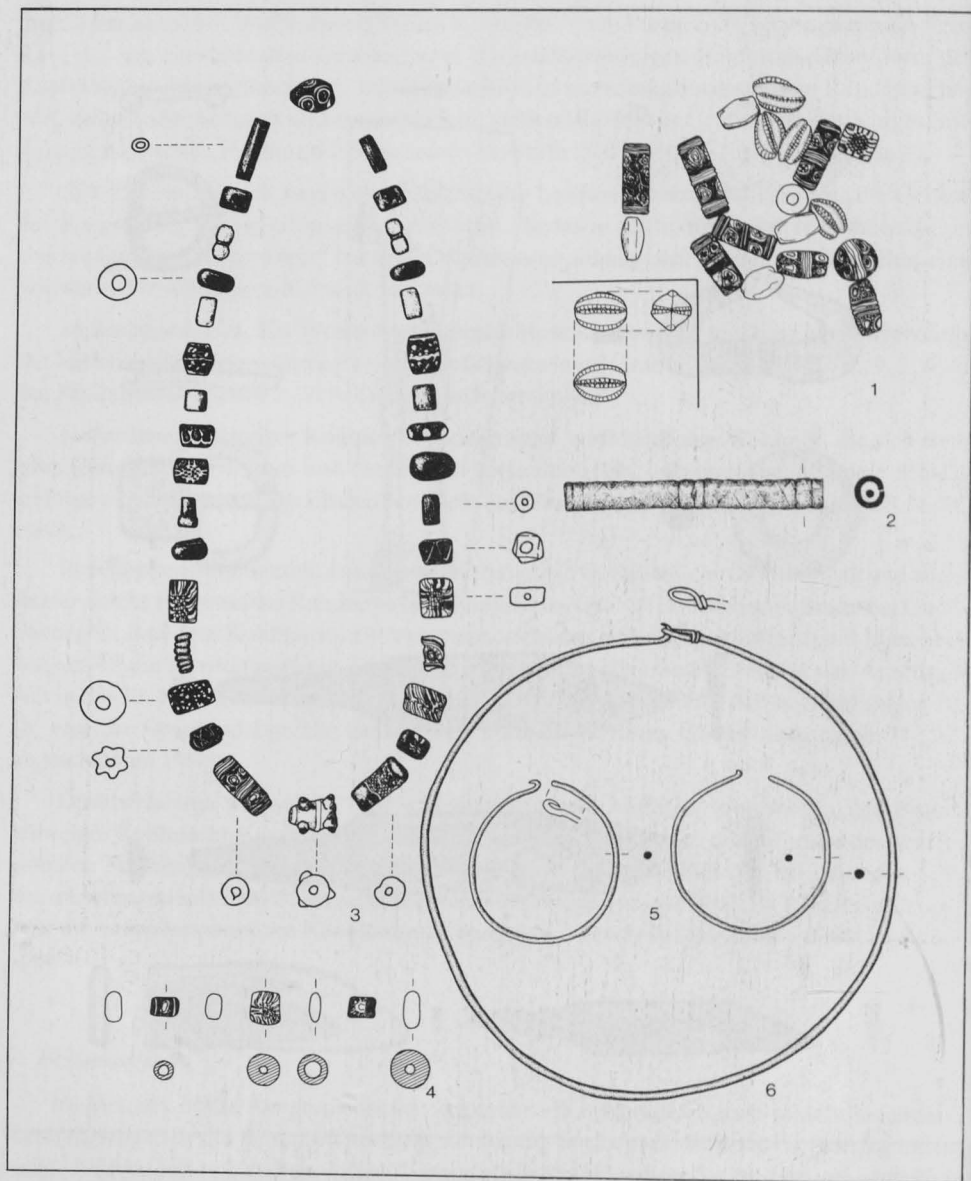


Abb. 9 Ausgewählte Beigabeninventare aus Frauengräbern,
2. Hälfte 8. Jh./Anfang 9. Jh. (vgl. Fundangaben) M. 1 : 2

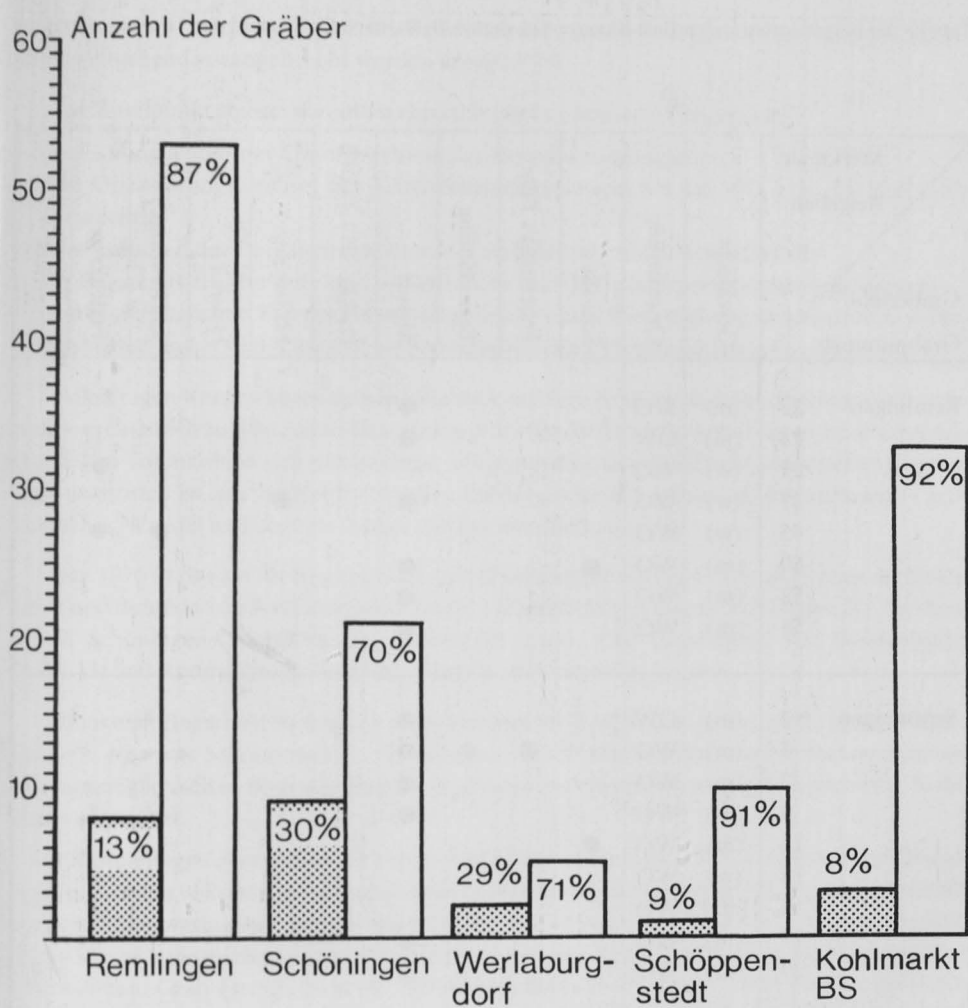


Abb. 10 Blockdiagramm: Beigabenführende Bestattungen (gerastert) im Verhältnis zu beigabenlosen Bestattungen.

Tabelle der beigabeführenden Bestattungen aus dem 8./9. Jh. nach Gräberfeld und Grabinventar.

Merkmale/ Beigaben		Geschlecht	Orientierung	Schnalle	Feuerstahl + Flint	Bernsteinring	Messer	Gefaß	Nadelröhre	Halsreif	Schläfenringe	Perlenkette	Emailfibel
Remlingen	22	(m)	WO				•						
	23	(m)	OW				•						
	27	(w)	WO									•	
	37	(w)	WO				•		•				
	45	(w)	WO								•	•	
	50	(m)	WO	•			•						
	52	(m)	WO				•						
	58	(m)	WO				•						
Schöningen	2	(m)	OW				•						
	3	(m)	WO		•	•	•						
	7	(m)	WO				•						
	9	(m)	WO				•						
	11	(m)	WO	•									
	15	(w)	WO									•	
	16	inf. I	WO									•	
	17	(m)	WO				•						
	29	(m)	WO				•						
Werlaburg- dorf	1	(m)	WO				•						
	6	(m)	WO				•						
Schöppen- stedt	1	(w)	WO					•		•		•	
BS- Kohlmarkt	42	matur	WO										•
	48	inf. II	WO										•
	97	(w)	WO										•

Schriftquellen – schon weitaus zufriedenstellender geklärt sind oder deren Klärung inzwischen weitgehend vorangebracht werden konnte^{25/26}).

Im Mittelpunkt stehen vor allem chronologisch orientierte Fragen nach

- dem Abbruch oder der Unterbrechung der Brandbestattungssitte;
- dem Orientierungswechsel der Körperbestattungen von SN auf WO bzw. SO/NW oder umgekehrt;
- dem Aufhören der Beigabensitte bzw. der Ausstattung mit Trachtzubehör;
- der Belegungsstruktur auf den Gräberfeldern und ihren Interpretationsmöglichkeiten;
- dem grundsätzlichen Typ des Bestattungsortes unter Einbeziehung von heidnischen Pfostenbauten und ersten Kirchenbauten bezüglich einer Herausbildung des „Kirchhofes“.

Alle Fragen werden besonders im Hinblick auf ihre Erkenntnismöglichkeiten zur Festlegung von christlich zu wertenden Bestattungskriterien behandelt, wobei der zu beobachtende Wandel im Totenkult an sich unbestritten, hingegen eine ausschließlich „christliche“ Begründung umstritten ist, wie beispielsweise das Aufhören der Beigabensitte, das auch auf – zeitgleichen – Wandel im Erbrecht zurückgeführt werden kann²⁶).

Seit 1976 ist das zur Verfügung stehende Quellenmaterial im Arbeitsgebiet um die Grabfunde und Befunde von Werlaburgdorf (Abb. 11) und Schöppenstedt-Küblingen, Kr. Wolfenbüttel; Schöningen-Ostendorf, Kr. Helmstedt (Abb. 12); Remlingen, Kr. Wolfenbüttel (Abb. 13) und Braunschweig-Kohlmarkt (Abb. 14) vermehrt worden.

Denkmalpflegerisch bedingten ausschnittshaften Einblicken in die Reihengräberfelder des 8./9. Jhs. von Schöppenstedt, Schöningen und Werlaburgdorf stehen weiterreichende Aussagemöglichkeiten über die Bestattungsorte von Remlingen und Braunschweig-Kohlmarkt gegenüber.

Für Remlingen-Ammerbeek²⁷) ist vorläufig davon auszugehen, daß hier auf der Grundlage eines ersten vollständig ausgegrabenen Gräberfeldes auf rd. 680 m² Fläche ein Typ erfaßt worden ist, der vermutlich den im späten 8. Jh. neu angelegten christlichen Bestattungsort ohne Kirche kennzeichnet: charakteristisch sind in der Regel WO-orientierte Körpergräber (Ausnahmen: Grab 44: NS, Grab 50: NW/SO, Gräber 23, 28, 42, 49: OW); hier in drei (siedlungsbedingten ?) Bestattungsgruppen angeordnet, mit einem geringen Anteil von rd. 13 % (d. h. 8 von 61 Bestattungen) beigabeführender Gräber (Abb. 10 und Tabelle), in denen vorwiegend Messerbeigaben vertreten sind und nur zwei „reichere“ Frauengrabinventare mit Millefiorglasperlen vorkommen (WO-Gräber 27, 45; Abb. 8 u. 9). Übergangserscheinungen einer sich offensichtlich schwer durchsetzenden Christianisierung mit wiederauflebenden Brandbestattungen oder SN-Körperbestattungen des 9. Jhs., wie sie im Nordseeküstenbereich beobachtet wurden, fehlen.

Möglicherweise ist das Gräberfeld von Schöningen-Ostendorf/Am Markt ein weiteres Beispiel des gleichen Typs von Bestattungsort. Jedenfalls sind die ausschnitthaft erfaßten Gräber (rd. 1 m eingetieft ab OK modern bis auf eine Tuffsteinschicht herunter) im Beigabeninventar (Abb. 8 u. 9) nicht grundsätzlich anderen Zuschnitts als die Gräber von Remlingen. Und die beiden NS-Körperbestattungen konnten leider nicht während der regulären Ausgrabung erfaßt werden; der Befund beruht hier auf Beobachtungen der Baufirma.

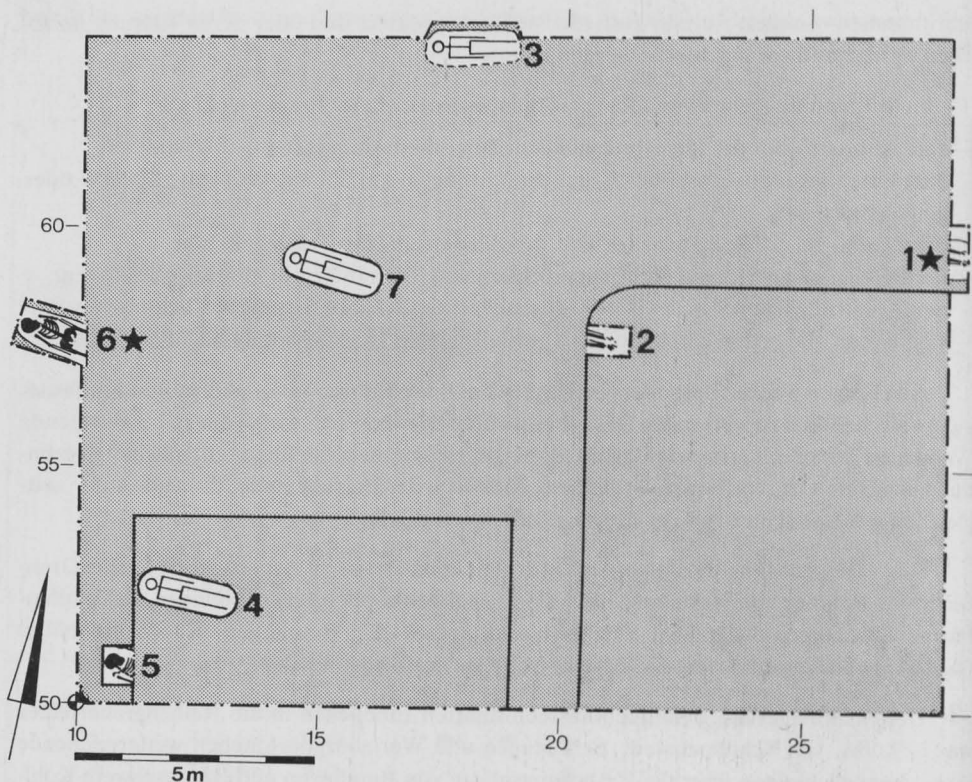


Abb. 11 Werlaburgdorf, Kr. Wolfenbüttel, Grabung 80 : 6.
Gräberplan des Reihengräberfeldes „Am Steinberg“, 2. Hälfte 8./Anfang 9. Jh. Grabungsausschnitt.

Abb. 12 Schöningen, Kr. Helmstedt, Grabung 79 : 6.
Gräberplan des Reihengräberfeldes „Am Markt“, 2. Hälfte 8./Anfang 9. Jh. Grabungsausschnitt.

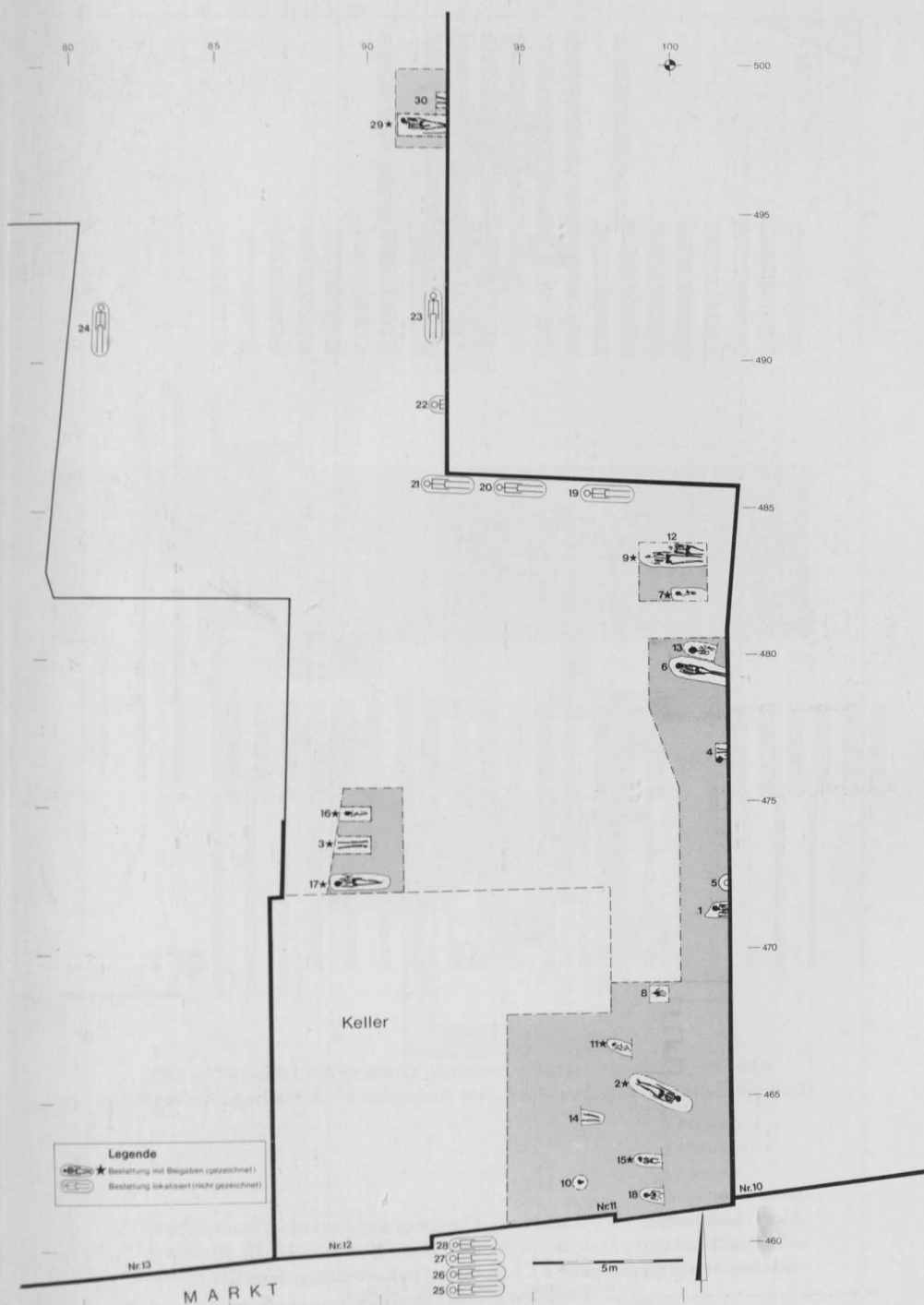
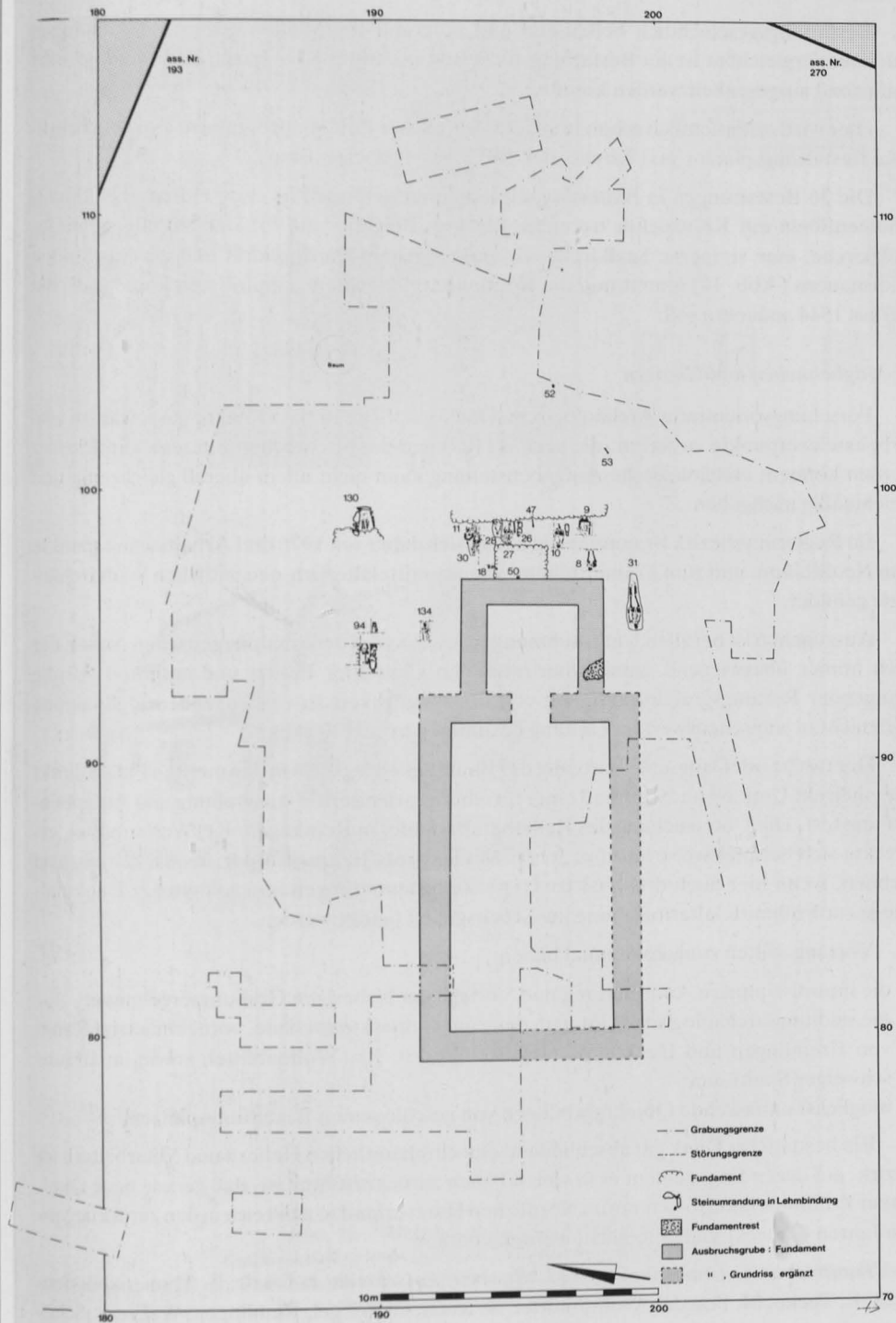




Abb. 13 Remlingen, Kr. Wolfenbüttel, Grabung der Jahre 1977 – 1981.
Gräberplan des Reihengräberfeldes „Am Ammerbeek“, 2. Hälfte 8./Anfang 9. Jh.

Abb. 14 Braunschweig-Kohlmarkt, Untersuchungsbereich I, Stadtgrabung 21.
Übersichtsplan zur Periode Kirchenbau II mit Kirchhof, 10. Jh. Ausschnitt.
Saalkirche mit eingezogenem Chorquadrat und einspringenden Chormauern,
Bestattungen mit Steinschutz.



Bestattungsgeschichtlich bedeutend und aufgrund des Quellenwertes mit Remlingen durchaus vergleichbar ist der Bestattungsplatz Braunschweig-Kohlmarkt, auch wenn er nicht umfassend ausgegraben werden konnte.

Hier wird offensichtlich schon in spätkarolingischer Zeit der progressive Typ des christlichen Bestattungsplatzes mit Kirche, der Kirchhof, nachweisbar.

Die 36 Bestattungen in Baumsärgen gruppieren sich um eine erste Holzkirche. Emailscheibenfibeln mit Kreuzdekor treten als einzige „Beigabe“ auf²⁸). Der Nachfolgebau der Holzkirche, eine steinerne Saalkirche mit eingezogenem Chorquadrat und einspringenden Chormauern (Abb. 14) nimmt nun die Kontinuität der echten „cimiteria ecclesiae“ auf, die hier bis 1544 andauern soll.

7. Möglichkeiten und Grenzen

Forschungsorientierte Archäologische Denkmalpflege²⁹) hat Objekte auszuwählen und Arbeitsschwerpunkte zu setzen, die auch im Rahmen des öffentlichen Interesses unterstützt werden können; archäologische Aufgabenstellung kann nicht allem überall gleichzeitig und gleichmäßig nachgehen.

Im Regierungsbezirk Braunschweig haben sich daher seit 1976 drei Arbeitsschwerpunkte zum Neolithikum und zum Frühmittelalter wie zur mittelalterlich-neuzeitlichen Stadtarchäologie gebildet.

Auszugehen ist bei allen Unternehmungen jeweils vom denkmalpflegerischen Anlaß, der noch immer überwiegend unmittelbar-rettenden Charakter besitzt und aufgrund ständig drängender Rettungsgrabungstätigkeit von der Möglichkeit zu vorbeugenden Maßnahmen noch nicht in wünschenswertem Umfang bestimmt wird.

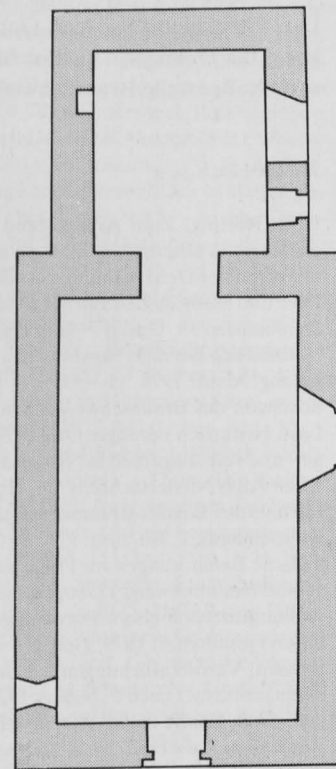
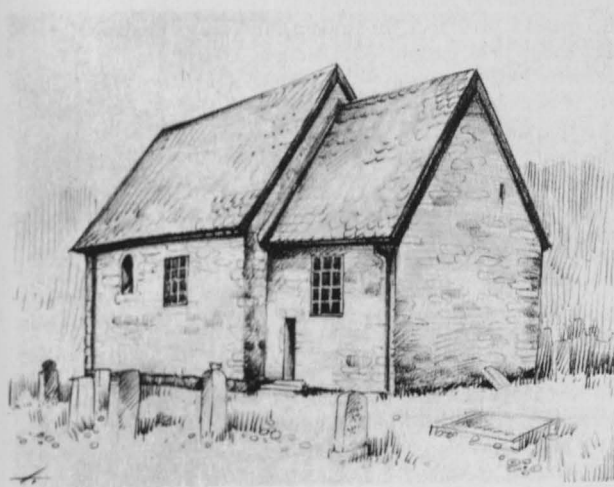
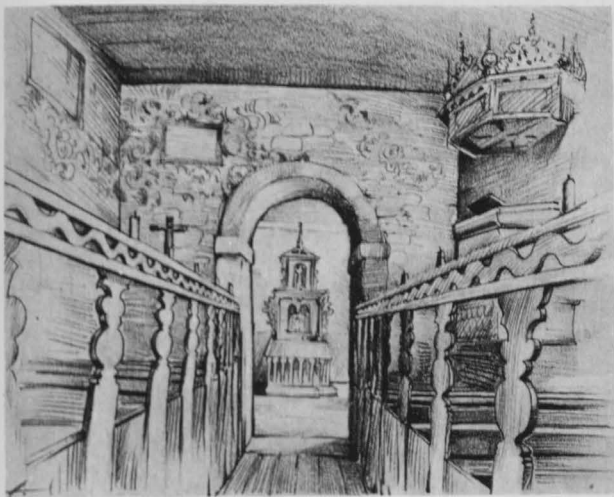
Der rasche oder langsame Fortgang der Bautätigkeit legt also in den meisten Fällen direkt oder indirekt Umfang und Zeitmaß einer forschungsorientierten Ausgrabung und Aufgabenstellung fest. Die Untersuchung des Reihengräberfeldes in Remlingen, Kr. Wolfenbüttel, erstreckte sich beispielsweise auf fünf Jahre. Mit längeren Bearbeitungsfristen ist demnach zu rechnen, wenn hier noch drei zukünftige Zielorientierungen archäologischer Denkmalpflege zur Frühmittelalterforschung im Arbeitsgebiet betont werden.

Vorrang sollten zunächst einmal haben:

- die interdisziplinäre Aufarbeitung und Vorlage der bisherigen Grabungsergebnisse;
- die siedlungsarchäologische Untersuchung auf Gemarkungsebene, vornehmlich im Raum von Cremlingen und Denkte-Wittmar-Remlingen, Kr. Wolfenbüttel, sowie im Braunschweiger Stadtraum;
- möglichst umfassende Objektgrabungen von geschlossenen Bestattungsplätzen.

Ein besonderer Dank gilt abschließend den ehrenamtlichen Helfern und Mitarbeitern im Bezirk, auf deren Engagement es in vielen Fällen zurückzuführen ist, daß gerade neue Quellen zur Frühmittelalterforschung im Nördlichen Harzvorland so zahlreich in den zurückliegenden Jahren entdeckt und untersucht werden konnten.

Fundmeldung, Unterstützung und Mitarbeit im Gelände: I. Eiselt, E. Thon, Schöppenstedt; E. Tacke, M. Praedel, Wolfenbüttel; N. Koch, G. Wiegel, Remlingen; W. Freist, Schö-



5.00 m

Abb. 15 Moster, Sunnhordland/Norwegen.
 Saalkirche mit einspringenden Chormauern aus dem 11. Jh.
 Vergleichsbeispiel mit Grundriß, Außen- und Innenansicht (Kanzel, Altar, Gestühl aus jüngerer Zeit)
 Originalzeichnung W. Hau, 1981.

ningen; W. Linsel, H. Röhr, Königslutter; Dr. habil E. May, Braunschweig; Prof. Dr. B. Herrmann und Studenten aus Göttingen.

Grafik und wiss.-techn. Mitarbeit: Wolfgang Hau, Maïe Triebel, Annelie Hornbostel, Lutz Pape, Heinz Kastner, Gabriele Atzler, Martin Oppermann, Iris Janoschka, Jürgen Völker, Ulla Oelmann: Institut für Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt, Außenstelle Braunschweig.

Anmerkungen

- ¹⁾ H. Rötting, Zum Arbeitsstand stadttarchäologischer Denkmalpflege in Braunschweig. In: Stadttarchäologie in Braunschweig – ein interdisziplinärer Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1982. Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3, Hameln 1983 (im Druck). – ²⁾ K. Weidemann, Burg, Pfalz und Stadt als Zentren der Königsherrschaft am Nordharz. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 35, Goslar – Bad Harzburg, hrsg. v. Römisch-Germanischen-Zentralmuseum in Mainz in Verbindung mit dem Nordwestdeutschen und dem West- und Süddeutschen Verband für Altertumsforschung, Mainz 1978, 11–50. – ³⁾ Frühgeschichtliche Funde aus dem Braunschweiger Land, Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums, Heft 6, Göttingen 1976. – ⁴⁾ D. Hellfaier – M. Last, Historisch bezeugte Orte in Niedersachsen bis zur Jahrtausendwende; Gräberfelder der Merowinger- und Karolingerzeit in Niedersachsen. (spätes 5. bis 9. Jh.). In: Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens, 26. Heft, Hildesheim 1976, passim. – H. Kleinau, Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, Hildesheim 1967/68, passim. – Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, 2. Bd. hrsg. v. K. Brüning u. H. Schmidt, Stuttgart 1969³, passim. – ⁵⁾ F. Niquet, Archäologische Bemerkungen zur Frage nach Alter und Entstehung von Orten im südostniedersächsischen Lößgebiet. Braunschweiger Geographische Studien 3, 1971, 89 ff. – ⁶⁾ F. Niquet, Die Gemarkung Gielde als siedlungsarchäologische Forschungsaufgabe. In: Sitzungsber. u. Mitt. der Braunschweiger Wissenschaftlichen Gesellschaft 1979, Heft 1, 3–17. Vgl. auch Übersichtstabelle in: Römische Funde aus Ostniedersachsen, Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 20, Braunschweig 1982², Abb. 4 – umgezeichnet nach F. Niquet 1971. – ⁷⁾ J. Weber, Fundbericht zur Kirchenrestaurierung in Cremlingen, 1983; Funde in der Außenstelle. – ⁸⁾ T. Weski, Zum Problem spezialisierter Handwerker in der Römischen Kaiserzeit. In: Archäologisches Korrespondenzblatt, hrsg. v. R G Z M in Verbindung mit den deutschen Verbänden f. Altertumsforschung, Jg. 13, 1983, Heft 1, 111 ff. – ⁹⁾ H. Jankuhn, Vor- und Frühformen der Stadt in archäologischer Sicht. In: Geschichtswissenschaft und Archäologie, Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte, Vorträge und Forschungen XXII, 1979, 246. – ¹⁰⁾ H. Rötting, Archäologische Befunde zu prae-städtischen Siedlungsformen Braunschweigs vor Heinrich dem Löwen. In: Brunswiek 1031 – Braunschweig 1981, Festschrift zur Ausstellung, hrsg. v. G. Spies, Braunschweig 1981, 696 ff. – ^{10a)} H. Rötting, s. Anm. 1, hier Kurzbericht zur Stadtgrabung 31. – ¹¹⁾ A. Tode, Die Untersuchungen auf dem „Kanstein“ bei Langelsheim am Harz, Kr. Gandersheim. Neue Ausgrabungen u. Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, 219 ff. – ¹²⁾ Für die großzügige Forschungsspende danke ich der Josef Möbius Bau-Gesellschaft, Hamburg. Außerdem stellte die Firma unentgeltlich Großgerät wie einen Breitschaufelbagger zur Verfügung. Herrn Bauleiter Brandt möchte ich für die gute Zusammenarbeit herzlich danken. Der Landkreis Helmstedt unterstützte wirkungsvoll die denkmalpflegerischen Maßnahmen. – ¹³⁾ Beispielsweise nicht aufgenommen in den Feldrisen der General-Landesvermessung 1756: Karte des Landes Braunschweig im 18. Jh., Blatt 3630, Heiligendorf, veröffentlicht v. d. Historischen Kommission f. Niedersachsen, XXIII, 1960, Anm. 10 Lüersburg. – ¹⁴⁾ H. A. Schultz, Verborgene historische Stätten: Die Luersburg bei Rieseberg. Braunschweigische Heimat 64, 1978, 25 f. – ¹⁵⁾ Herrn Lehrer i. R. W. Linsel danke ich herzlich für die Hinweise auf das Material. – ¹⁶⁾ Vgl. zur Problematik: M. Last, Burgenbauordnung Heinrichs I., Lexikon des Mittelalters, 2. Bd. 5. Lfg., 1004 f. – ¹⁷⁾ F. Niquet in: Frühgeschichtliche Funde aus dem Braunschweiger Land, s. Anm. 3, 18 ff. und ders., Eine Relieffibel der Zeit um 600 n. Chr. von Klein Denkte, Gem. Denkte, Kr. Wolfenbüttel. NNU 44, 1975, 359, ders., Eine späte Bügelfibel in einem eingetieften Gebäude von Klein Denkte, Kr. Wolfenbüttel, Niedersachsen. Studien zur Sachsenforschung 2, 1980, 301 ff. – ¹⁸⁾ Frühgeschichtliche

Funde, s. Anm. 3, 7–15. Bemerkenswert ist im Vergleich zur Siedlungskeramik von Cremlingen die Kleinheit der Gefäße bei annähernd gleicher Grundform. Das könnte auf Grabkeramik deuten. — ¹⁹⁾ H. Rötting, Archäologische Denkmalpflege Braunschweig 1976/77, Grabungsergebnisse 1976, Katalog zur Sonderausstellung im Braunschweigischen Landesmuseum für Geschichte und Volkstum 1977, Bericht 76: 10 – Cremlingen-Ehlerberg, 54–59. — ²⁰⁾ P. Grimm, Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde (Harz-Zeitschrift), 66. Jg. 1933, 1 ff. — Ders., Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. Prähistorische Zeitschrift 27, 1959, 72 ff. H. Rempel, Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jhs. aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion f. Vor- u. Frühgesch. Bd. 20, 1966, passim. — ²¹⁾ R. Andrae, Mosaikaugenperlen. Untersuchungen zur Verbreitung und Datierung karolingerzeitlicher Millefioriglasperlen in Europa. Acta praehistorica et archaeologica 4, 1973, 101 ff., bes. 155 f., 164 f. — ²²⁾ Zur Datierungsproblematik der Emailscheibenfibeln s. H. Rötting, Anm. 10, 701 f. Eine Datierung in das 9. Jh. wird auch von J. Giesler vertreten: freundliche briefliche Mitteilung v. 9. 2. 83. — ²³⁾ Vgl. H. Rötting, Anm. 1, hier Exkurs 2: Kohlmarkt-Keramik. — ²⁴⁾ H. Steuer, Die Südsiedlung von Haithabu – Studien zur frühmittelalterlichen Keramik im Nordseeküstenbereich und in Schleswig-Holstein. Die Ausgrabungen in Haithabu 6, Neumünster 1974, bes. 136 ff., Taf. 46, 53. — R. Schindler, Entwicklungstendenzen der Hamburger Keramik des 8. bis 10. Jhs. Prähistorische Zeitschrift 27, 1959, 57 ff., bes. Abb. 1–3, passim. — B. Wachter, Bericht über die Probegrabung auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe) in den Jahren 1955/66. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, 241 ff., bes. Abb. 15. — J. Schneider, Zum Stand der Frühmittelalterforschung in der Altmark und im Elb-Havel-Winkel. Jahresschrift f. mitteldt. Vorgesch. 65, 1982, 217 ff., bes. Abb. 8 (Rohrberg, Kr. Klötze). — Ders., Die Ausgrabungen auf der altsächsischen Siedlung bei Wallstawe, Kr. Klötze, 1976–1979. Ausgrabungen und Funde 25, 1980, Heft 4, 205 ff., bes. Abb. 2. — ²⁵⁾ Parallelen zum Befund von Feuerstahl mit Feuerstein: u. a. A. Genrich, Der gemischtbelegte Friedhof von Dörverden, Hildesheim 1963, 15 (Grab 53a). — K. Naß, Karolingische Reihengräberfelder aus Hessen, Germania 22, 1938, 44. — A. Siebrecht, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld von Halberstadt-Ost (Wehrstedt). Nordharzer Jb. Bd. 5, 1975, 25 ff. (Grab 110) – freundlicher Hinweis M. Oppermann. — Zum bisher einzigen Schwertfund(?) in einem Grabzusammenhang: H. Becker, Die Ausgrabungen am Sudmerberge. In: Harzer Heimatland, Geschichtsbeilage zur Goslarischen Zeitung Nr. 6 v. 8. 2. 1934. — H. Weinert, Brief v. 16. 2. 34 (Stadtarchiv Goslar: Akte Sudburg Abt. I Fach 2 N 37). — ²⁶⁾ Vgl. allgemein G. P. Fehring, Missions- und Kirchenwesen in archäologischer Sicht. In: Geschichtswissenschaft und Archäologie, s. Anm. 9, 547 ff., bes. 555 f. — C. Redlich, Erbrecht und Grabbeigaben bei den Germanen. Forschungen und Fortschritte 24, 1948, 177 ff. — R. v. Uslar, Zu den tumuli paganorum und corpora flamma consumpta. Festschrift Matthias Zender, Studien zur Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte, hrsg. v. E. Ennen u. G. Wiegmann, Bonn 1972, 481 ff. P. Schmid, Brandbestattungen und Waffenbeigaben aus dem „Kirchhügel“ von Middels, Stadt Aurich, Ldkr. Aurich. NNU 50, 1981, 147 ff. — ²⁷⁾ Vgl. H. Rötting, Grabungsberichte Remlingen der Jahre 1977–1981 im Heimatbuch Landkreis Wolfenbüttel, Jg. 25, 28, 29: 1979, 1982 f. — ²⁸⁾ H. Rötting, Anm. 10, 699 f., Anm. 1, Stadtgrabung 5, Jakobskapelle. — C. Ahrens, Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa, Veröffentlichungen Helms-Museum 39, Hamburg 1982. — K. Robberstadt, Gamlakyrkjo – den gamle Kyrkja på Moster i Sunnhordland. Dagens Trykkeri 1973. — ²⁹⁾ H.-G. Peters, Perspektiven archäologischer Denkmalpflege in Niedersachsen. In: Beiträge zur Archäologie Nordwestdeutschlands und Mitteleuropas. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 16, 1980, 251 ff.

Fundangaben zu Abbildungen 7–9

Abkürzungen: H.: Höhe, gr. Br.: größte Breite, L.: Länge, T.: Tiefe, Bdm.: Bauchdurchmesser, Mdm.: Mündungsdurchmesser, gr. Dm.: größter Durchmesser, D.: Dicke, FNR.: Fundnummer (zukünftige Inventarnummer Braunschweigisches Landesmuseum), WO-Grab: westöstlich orientiert, Kopf im Westen.

Abb. 7

- 1: Schöppenstedt-Küblingen, Kr. Wolfenbüttel, Reihengräberfeld „Am Sandberg“, Harzblick 14, WO-Grab 1. Miniaturgefäß mit Standboden, stark gewölbtem Gefäßkörper und kurzem, verdickten, lip-

penförmigen Rand, schräg ausgestellt. Oxydierend rötlich-hell-dunkelbraun gebrannt; Ton glimmerig, mit Quarz und Hellglimmer gemagert, glatt- und dünnwandig. H. 49 mm, Bdm. 67 mm, FNr. 79:16/7. Vergesellschaftet mit Glasperlenkette und Halsreif mit Haken und Ösenschnalle aus Kupferdraht, vgl. Fundangaben Abb. 9.

- 2: Königslutter-Rieseberg, Kr. Helmstedt, Lüneburg, auf der Grabensohle des Wehrgrabens, in der Nähe einer Feuerstelle/Grubenhaus. Randstück, hellbraun-rötlich oxyd. gebrannte Ware mit rauher Oberfläche. Ton glimmerig mit Quarz- und Feldspatkörnern, Hellglimmer gemagert. Lippenförmiger Rand, leicht gekniffen (gestaucht), schräg nach außen umbiegend, am Umbruch verdickt. Wohl Standbodengefäß. Mdm. 138 mm. FNr. 81:9/5.
- 3: Fundort s. u. 2. – 5 Rand- und 25 Wandungsscherben mit Bodenansatz, Gefäß rekonstruierbar: Kugeltopf mit Linsenboden; schräggestellte Randlippe, verdickt, abgerundet u. verdünnt auslaufend, teilweise leicht facettiert abgestrichen. Hellbraun-rötlich oxyd. gebrannt, glatte Ware, im Bruch dunkelgrau-braun. Ton glimmerig mit groben Quarz- und Feldspatkörnern, Hellglimmer gemagert. Rekonstr. H. 220 mm, gr. Br. 250 mm. FNr. 81:9/1-8.

Abb. 8

1-3,

- 6: Schöningen-Ostendorf, Kr. Helmstedt, Reihengräberfeld „Am Markt“ (Nr. 11-12), WO-Grab 3. Lageplan (3): im Oberkörperbereich durch Baggeraushub gestört, Grabgrube und Sarkkontur nicht zu beobachten. Zwischen den Oberschenkeln Feuerstahl und Flint, übereinandergestapelt; schräg unterhalb große Ringperle aus Bernstein. Lage des Messers in Höhe linker Beckenrand rekonstruiert. T. 1,07 m ab OK modern, auf der Ducksteinschicht. M. 1 : 20.
Feuerstahl (1): bügelförmig mit spitz „engerollt“ auslaufenden Enden, Eisen; gr. Br. 59,6 mm, gr. H. 32,5 mm, D. 0,5 mm; dazu in der Größe passend trapezoider Feuerstein mit Schlagspuren. FNr. 79:6/54.
Ringperle (2): Anhänger aus Bernstein. Gr. Dm. 38,5 mm bzw. 11 mm. FNr. 79:6/68.
Messer (6): mit abknickendem Rücken und mittelständiger Spitze, Eisen; L. 139 mm, Br. der Klinge ca. 25 mm. FNr. 79:6/53.
- 4: Schöningen, s. o. NW/SO-Grab 11. D-förmige Gürtelschnalle, Eisen. H. 31 mm. FNr. 79:6/112.
- 5: Remlingen, Kr. Wolfenbüttel, Reihengräberfeld „Am Ammerbeek“, NW/SO-Grab 50. D-förmige Gürtelschnalle mit quadratischem Beschlag, Eisen. H. 38 mm, Br. 48 mm. FNr. 79:7/20.
- 7: Schöningen, s. o. WO-Grab 29. Messer mit leicht abknickendem Rücken u. oberständiger Spitze, Holzreste am Griffdorn, Eisen. L. 150 mm, Br. d. Klinge ca. 25 mm. FNr. 79:6/174.
- 8: Schöningen, s. o. WO-Grab 7. Messer mit scharf abknickendem Rücken und unterständiger Spitze, Eisen. Scheide aus Ziegenleder, Rekonstruktionsbefund. L. des Messers 105 mm, Br. d. Klinge 15 mm. FNr. 79:6/145.

Abb. 9

- 1: Remlingen, Kr. Wolfenbüttel, Reihengräberfeld „Am Ammerbeek“, WO-Grab 27. Fundlage der Glasperlen im rechten Schulterbereich. Rekonstruktion der Perlen aus Silberblech. 8 Mosaikaugenperlen, 1 Schachbrettperle, 3 einfache Glasperlen (grün, blau, silberüberfangen), 2 Bernsteinperlen, 4 Silberblechperlen. FNr. 78:11/35.
- 2: Remlingen, s. o. WO-Grab 37. Nadelröhre mit Nähnadel, Verzierungsmuster: abwechselnd doppelte, ringförmige Profilierung mit flächigem Gittermuster. Eisen. L. 77 mm, Dm. 9 mm. FNr. 78:11/97.

- 3,6: Schöppenstedt-Küblingen, Kr. Wolfenbüttel, Reihengräberfeld „Am Sandberg“, WO-Grab 1.
34teilige Halskette aus 33 farbigen Glasperlen u. 1 Kupferdrahtperle (3): u. a. 3 Mosaikaugenperlen,
4 Schachtbrettperlen, 2 silberüberfangene Mehrfachperlen. FNr. 79:16/9, 6, 1, 12.
Halsreif mit Haken und Ösenschleife (6): Kupferdraht, Dm. insgesamt ca. 114 mm. FNr. 79:16/8.
Vergesellschaftet mit einem Miniaturgefäß, vgl. Fundangaben Abb. 7, 1.
- 4,5: Remlingen, s. o. WO-Grab 45.
7 von 8 Glasperlen (4): darunter 2 Mosaikaugenperlen, 4 blaue, transluzide Ringperlen. FNr. 78:11/
116.
2 Ohr- bzw. Schläfenringe (5): Kupferdraht, Haken-Ösen-Verschluß, gr. Dm. 46 mm. FNr. 78:11/
115.

un
ist
die
De
ver

bra
Go
als
des
hat
Br
str
Pro
zel
lich
un
ko

wa
die
sin
wa

dig
da
de
mi

Br
ge
80
Ri
Ei
te

Denkmalpflege in Stadt und Land Braunschweig

Von Hans-Herbert Möller

Die Geschichte der Denkmalpflege in Stadt und Land Braunschweig, die Entwicklung und der Wandel ihrer Inhalte, die Darstellung ihrer Leistungen oder auch ihrer Versäumnisse ist noch nicht geschrieben worden. Es bedürfte hierzu nicht nur umfangreicher Aktenstudien¹⁾, sondern auch einer Untersuchung ihres Verhältnisses zu der übrigen Entwicklung im Deutschen Reich bzw. der Bundesrepublik Deutschland. Hier soll versucht werden, aus dem veröffentlichten Material eine Übersicht zu gewinnen.

1.

Das Herzstück der Stadt Braunschweig, die Burg Dankwarderode, war 1873 ausgebrannt. Zuletzt hatte der sogenannte „Ferdinandsbau“, den Herzog Karl I. durch Christian Gottlieb Langwagen hatte barock umgestalten lassen, als Kaserne gedient (seit 1808), später als Militärmagazin und Arrestanstalt. Museumsdirektor Dr. Riegel machte 1875 auf Reste des romanischen Palasses aufmerksam, die er in der Ruine der zerstörten Burg festgestellt hatte. Doch hiervon zeigte sich offensichtlich niemand beeindruckt; vielmehr erwarb die Stadt Braunschweig 1879 das Bauwerk mit dem Ziel, es abzureißen, um an dieser Stelle die Münzstraße zu begradigen²⁾. Erst hierdurch wurden die Bürger der Stadt aufgeschreckt, und die Pressemeldungen machen deutlich, wie stark die Proteste von verschiedener Seite, auch einzelner Bürger waren. Das Ergebnis war der Beginn einer eingehenden Untersuchung der baulichen Reste von Dankwarderode durch den Braunschweiger Stadtbaurat Ludwig Winter, die unmittelbar eingesetzt haben muß. Trotz umfänglicher Grabungen im Gründungsbereich konnte er bereits 1883 die Ergebnisse seiner Untersuchung vorlegen³⁾.

Winter hat in der ihm zu Verfügung stehenden Zeit Hervorragendes geleistet. Vor allem war es ihm gelungen, aus dem mehrfach Veränderten und nun zur Ruine gewordenem Bau die romanischen Bauteile herauszuschälen. Die fotografischen Aufnahmen dieser Situation sind bekannt. Sie zeigen die erhaltene Arkadenreihe im Erdgeschoß und die östliche Außenwand bis zur Mauerkrone des zweiten Obergeschosses.

Da die Stadt Braunschweig nunmehr keine Möglichkeit sah, ihre Pläne zur Straßenbegradigung zu verwirklichen, veräußert sie das erst kürzlich erworbene Grundstück wiederum an das Land. Da lange Diskussionen und Streitereien im Landtag kein Ergebnis erbrachten, griff der Braunschweigische Regent Prinz Albrecht von Preußen ein; er erwarb die baulichen Reste mit dem Ziel, die Burg Dankwarderode wieder zu errichten.

Prinz Albrecht hatte 1885 die Regentschaft angetreten, in einer Zeit, in der im Lande Braunschweig eine ganze Reihe von Kirchenerneuerungen und Instandsetzungen ins Werk gesetzt worden waren. Insbesondere der Kirchenmaler Adolf Quensen hatte seit Beginn der 80er Jahre sich mit den Instandsetzungen der Klosterkirchen Marienberg in Helmstedt und Riddagshausen (1881), der Klosterkirche Marienthal bei Helmstedt (1882) verdient gemacht. Eine besondere Aufgabe hatte sich seit 1880 für die Instandsetzung der Stiftskirche Königs-
lutter ergeben, für die der Direktor des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Adolf von



Abb. 1 Braunschweig, Burg Dankwarderode, Zustand 1887
Blick von Südwesten auf die durch Ludwig Winter freigelegten Reste des
romanischen Palas' Heinrich des Löwen
Institut f. Denkmalpflege, Hannover: BS 14

Essenwein, 1880 den ersten Entwurf lieferte. Auch die malerische Ausgestaltung des Braunschweiger Domes ist mit Essenweins Namen verbunden, und hier liegen wohl die ersten Jahre – seit 1879 – der gemeinsamen erfolgreichen Zusammenarbeit mit Adolf Quensen⁴⁾. Beide, sowohl der Kunsthistoriker, wie der Kirchenmaler waren um die Wiederherstellung bzw. Ergänzung des mittelalterlichen Programmes der vorgefundenen Malereien bemüht. Essenwein wollte das Verlorene im Geiste der Alten neu schaffen, ein Ziel, dem er aus heutiger, kritischer Sicht sehr nahe gekommen ist.

Es kann hier nicht die Geschichte der Wiederherstellung des Braunschweiger Domes und der Stiftskirche in Königsutter näher beschrieben werden. Sie gehören auch nicht zu den denkmalpflegerischen Maßnahmen, sondern waren Kircheninstandsetzungen, wie sie damals allenthalben, nicht nur in Braunschweig, im Gange waren.

Wichtig erscheint mir aber, daß Prinz Albrecht nach Braunschweig kam, als hier eine verstärkte Welle der Beschäftigung mit den großen Zeugnissen der Geschichte eingesetzt hatte. So berief er auch unmittelbar nachdem er die Reste der Burg übernommen hatte eine

Kommission, zu der an den beiden genannten Kirchenbauten mittätige Baurat Ernst Wiehe gehörte sowie der Hannoversche Hochschullehrer Carl Wilhelm Hase. Beide berieten Winter bei seinem Planungsvorhaben, dessen Entwicklung bisher noch nicht in Einzelheiten dargestellt worden ist⁵⁾. Die Verwirklichung des Wiederaufbaues der Burg Dankwarderode dauerte bis 1906.

2.

Es ist bezeichnend, daß sich für alle diese Maßnahmen nirgends das Stichwort „Denkmalpflege“ findet, wenngleich offenkundig alle Instandsetzungsarbeiten an hervorragenden Bau- und Kunstdenkmälern der Stadt und des Landes vorgenommen wurden. Ein „Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler“ wurde 1890 gegründet⁶⁾ und „hat namentlich die farbige Bemalung der älteren aus dem Mittelalter und der Renaissance stammenden Häuser mit Holzornamenten gefördert“. Diese kurze Erwähnung macht deutlich, daß das Wirken vornehmlich auf das äußere Erscheinungsbild der Bürgerstadt Braunschweig gelegt war. An den größeren Aufgaben trat die Denkmalpflege als öffentliche Institution nicht in Erscheinung. Sie konnte es auch nicht, da in Braunschweig im Gegensatz zu Preußen oder Bayern eine Institutionalisierung der Denkmalpflege noch nicht erfolgt war. Was Preußen mit der Bestallung des „Konservators der Kunstdenkmäler“ durch Kabinettsorder vom 1. Juli 1843 in Gestalt des Baurat Ferdinand von Quast schon ein halbes Jahrhundert zuvor erreicht hatte, fehlte in dem kleinen Herzogtum.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts machte jedoch besonders die Stadt Braunschweig durch die Zunahme seiner Bevölkerung und des Handels eine grundlegende Wandlung durch. Die zahlreichen, teilweise noch aus dem Spätmittelalter stammenden Wohngebäude empfand man als unzeitgemäß, oder sie waren auch wirklich baufällig geworden, so daß neue Wohn- und Geschäftshäuser an ihre Stelle traten. So hatte sich das Aussehen Braunschweigs um die Jahrhundertwende so vollständig verändert, „daß unsere Väter und Großväter, wenn sie den Gräbern entsteigen könnten, glauben würden, sich in einer fremden Stadt zu befinden. Nicht nur, daß die Stadt an Ausdehnung ganz erheblich zugenommen hat und die früheren Stadttore nur noch dem Namen nach bekannt sind und jetzt Mitten in der Stadt liegen, haben auch die Straßenbilder sich vollständig verändert – leider nicht immer zu ihrem Vorteile“.

Der Verfasser, der Geheime Oberregierungs- und Baurat, Hans Pfeifer, schrieb diese Zeilen im Braunschweigischen Magazin⁷⁾ zu Beginn einer Rechtfertigung für den Abbruch des Zeughauses und der Reste des Paulinerklosters zwischen Bohlweg und Dankwardstraße. Er verwies dabei auf die „bekanntlich vor mehr als 10 Jahren gemachten Veränderungen, als ein Teil des alten Museumsgebäudes an der jetzigen Dankwardstraße dem Neubau des Behördenhauses hat weichen müssen“. Es sei damals der Vorschlag gemacht worden, sämtliche Finanzbehörden einschließlich der Herzoglichen Kammer und der Baudirektion auf dem jetzigen Kammergrundstück unter Zukauf der benachbarten Grundstücke zwischen Sonnenstraße und Heydenstraße unterzubringen, also in der unmittelbaren Nähe des heutigen Staatshochbauamtes I am Eiermarkt; das Vorhaben scheiterte jedoch an der Höhe der Grunderwerbskosten und, weil das Gelände am Bohlweg sich bereits in fiskalischem Besitz befand. So mußte die Gebäudegruppe, „die mit zu den anziehendsten gehörte, welche Braunschweig

aufzuweisen gehabt hat“ weichen. Das Zeughaus war durch Umbau nach dem Entwurf des Obristen von Möhring 1712 aus dem im 16. Jahrhundert aufgelassenen Paulinerkloster entstanden: der langgestreckte Hohe Chor war mit einem im Erdgeschoß massiven, im Obergeschoß aus verputztem Fachwerkwänden hergestellten Fassade umbaut worden. Dieser Hauptbau wurde von zwei seitlichen Pavillons flankiert, die durch Gitter miteinander verbunden waren.

Schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts war über den schlechten baulichen Zustand geklagt worden. Nach 1871 verzichtete der Militärfiskus auf die Weiterbenutzung als Zeughaus. Nachdem schließlich ein Teil des Klostergrundes für das „Finanzbehördenhaus“ freigegeben war, das Ernst Wiehe dort 1891–94 errichtete (der südliche Teil der jetzigen Bezirksregierung), war das Schicksal besiegelt. Mit Nachdruck setzte sich allerdings dabei Hans Pfeifer für eine gerechte Bewertung des Zeughauses ein: „Vom Standpunkt der Denkmalspflege ist es ohne Frage lebhaft zu bedauern, daß ein alt ehrwürdiges Bauwerk von seinem Platz verschwinden soll; aber wenn hier ein so großes Gewicht auf die ehemaligen Klostergebäude, auf die Kirche und Kreuzgänge gelegt wird, so möchte ich doch hervorheben, daß auch die eigentlichen Zeughausbauten, die Bauten Anton Ulrichs und Ludwig Rudolfs, als Baudenkmal betrachtet, einen mindestens ebenso hohen Wert besitzen, als die Bauten, welche dem Kloster angehört haben. Das Fürstliche Zeughaus bildete eine so markante Gebäudegruppe in hiesiger Stadt, eine Anlage, der es an Großartigkeit nicht gefehlt hat; die Einzelheiten sollten von einem derart feinen Kunstgefühl, daß ich vom Standpunkte des Architekten diese Bauteile nicht hinter die Klosterbauten zurückgesetzt sehen möchte. Steht doch auch heute die Denkmalspflege nicht mehr auf dem engherzigen Standpunkte, daß sie nur das der Erhaltung für würdig befindet, was das Mittelalter uns hinterlassen hat, sondern sie wird auch den Künstlern späterer Jahrhunderte gerecht.“

Der Versuch, die Kirche und Kreuzgänge durch den Einbau in das in Aussicht genommene Behördenhaus zu retten, scheiterte an den Raumforderungen, die das Ministerium, die drei Kammerdirektionen und die Baudirektion geltend gemacht hatte.

Baurat Pfeifer verweist dann auf die Schwierigkeiten, eine Kirchenruine inmitten der Stadt zu erhalten und erinnert zugleich an Walkenried, wo „die Erhaltung derartiger Ruinen keine leichte Aufgabe und sehr kostspielig ist“. Weiter: „Die Niederlegung des Kreuzganges, welche übrigens von vornherein im Plane gelegen hat, kann vom Standpunkte der Denkmalspflege aus kaum beanstandet werden, und nur die Unkenntnis des Wertes desselben kann den Notschrei über die Niederlegung derselben hervorgerufen haben.“ Die Proteste in der Bevölkerung sind, wie diese ausführliche Rechtfertigung Pfeifers für die Herzogliche Baudirektion deutlich macht, wohl erheblich gewesen. So entschloß man sich schließlich, den Chor der Paulinerkirche abzutragen und im Zusammenhang mit der Ägidienkirche für das „Vaterländische Museum“ wiederzuerrichten. Die schöne Raumwirkung des Inneren des Kirchenschiffes war nicht zu translozieren. Doch fand Pfeifer auch hierfür einen Trost: „Es ist aber durch die Aufnahmen der Königl. Meßbildanstalt in Berlin, die eine wertvolle Bereicherung des Denkmälerarchives der Baudirektion bilden, dafür gesorgt worden, daß das Äußere und Innere der Paulinerkirche und des Fürstl. Zeughauses im Bilde erhalten bleibt.“

Vor diesem Hintergrund wird das immer stärker werdende Bemühen um einen aktiven Denkmalschutz in Braunschweig verständlich. Auf Veranlassung des Braunschweiger Archi-

tekten- und Ingenieurvereins, des Ortsgeschichtsvereins Braunschweig-Wolfenbüttel und des Vereins zur Erhaltung der Baudenkmäler in der Stadt Braunschweig war bereits 1894 eine „Denkschrift betreffend den Staatlichen Schutz der Denkmäler im Herzogtum Braunschweig“ erschienen⁸⁾, aber weder von kommunaler noch staatlicher Seite erfolgte hierauf eine Reaktion.

Noch während der Auseinandersetzung um die Zukunft des Paulinerklosters fanden sich der Architekten- und Ingenieurverein sowie der Geschichtsverein am 17. November 1902 zusammen, um nach einem Vortrag des Braunschweiger Museumsdirektor Dr. Paul Jonas Meier über Denkmalpflege die Gründung eines „Ausschusses für Denkmalpflege“ zu beschließen, zu dessen Teilnahme man auch den Naturwissenschaftlichen Verein aufforderte.

Der Ausschuß bildete sich am 20. Januar 1903 aus insgesamt 15 Mitgliedern, die folgende Einrichtungen vertraten: Außer den Gründungsvereinen die Herzogliche Baudirektion, die Technische Hochschule, das Herzogliche Museum, das Landeshauptarchiv, die Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler, die Herzogliche Kammer (Direktion der Forsten), die Sammlungen der Stadt Braunschweig und das Städtische Bauamt sowie der Harzburger Geschichtsverein. Als Personen vertraten diese Institutionen der Geheime Baurat Brinckmann als Vorsitzender, Archivrat Dr. Paul Zimmermann als dessen Stellvertreter, Museumsdirektor Dr. Paul Jonas Meier als Schriftführer, Dr. Karl Steinacker und Stadtbaumeister Menadier als dessen Stellvertreter, sowie der Geheime Baurat Johannes Pfeifer, Stadtbaurat Ludwig Winter, Museumsdirektor Dr. Fuhse, Geheimer Hofrat Professor Dr. W. Blasius, Professor Dr. Stolley, Professor Lübke, Geheimer Kammerrat Dr. Grund, Oberstleutnant Meier, Apotheker Bohlmann, Forstrat Nehring, Professor Hermann Pfeifer, Baurat Osterloh, Stadtbaumeister Röttcher, Landsyndikus Klaue, Bankier Löhnefink, Regierungsrat Degener, Gutsbesitzer Arn. Rimpau und Professor Stubbe.

Der Ausschuß gab dem Herzoglichen Staatsministerium, dem Konsistorium und dem Stadtmagistrat in Braunschweig von seinem Bestehen Kenntnis und bat um Zuziehung in allen, die staatliche oder städtische Denkmalpflege berührenden Fällen. Er erklärte sich auch bereit, die vorhandenen Denkmäler zu überwachen, sie wissenschaftlich zu erforschen, Maßregeln zu ihrer Erhaltung zu treffen und auch die Denkmäler im Privatbesitz, soweit irgend möglich, in seinen Schutz zu nehmen. Dementsprechend wandte sich der Ausschuß später auch an die anderen Landesbehörden, Stadtmagistrate, Gemeinden und die breitere Öffentlichkeit⁹⁾.

Mit Eifer ging der Ausschuß ans Werk und beschäftigte sich zunächst mit zwei gefährdeten Baudenkmälern in Meverode und Helmstedt. In Meverode waren bei Instandsetzungsarbeiten in der Dorfkirche an Wänden und Gewölben Reste romanischer Wandmalereien zutage getreten. Sie machten deutlich, daß das kleine Gotteshaus rundum bemalt gewesen war. Stadtbaurat Winter hatte hierüber ein Gutachten erstattet, das empfahl, in Anbetracht der sehr geringen Reste, die Malereien „auf das Sorgfältigste aufzunehmen, aber nur an den Wänden herzustellen, an den Gewölben wenigstens in der Gesamtanordnung nachzubilden, im Chor, besonders an der Nordwand (Darstellungen aus dem Leben des heiligen Nicolaus, des Patrons der Kirche) im gegenwärtigen Zustand zu belassen und nur auf vorgesetzten Wänden aus aufgespannter Leinwand zu ergänzen“¹⁰⁾. Der Ausschuß schloß sich diesem Ratschlag an und auch das Herzogliche Staatsministerium entschied in diesem Sinne. Durch den Maler

R. Gottwaldt, einen Mitarbeiter des bereits erwähnten Hofdekorationsmaler Adolf Quensen, wurden Aquarelle aller vorhandenen Fresken angefertigt, insbesondere die der Nord- und Südwand des Chores in natürlicher Größe. Diese letzten, wichtigsten und am besten erhaltenen Teile wurde im übrigen in ihrem alten Zustand gelassen, jedoch durch eine die beiden Wände völlig überspannende Leinwand verdeckt, auf der die Darstellungen in ergänzten Kopien wiederholt sind, die nicht erhaltenen oberen Partien aber, möglichst im alten Sinne, von Quensen völlig neu hinzuerfunden. Die baulichen Arbeiten leitete das Mitglied des Ausschusses, der Geheime Baurat Pfeifer¹¹⁾).

Das zweite Objekt, das der neugegründete Ausschuß sich vornahm, war das Rohrsche Haus am Markt in Helmstedt, wo im Januar 1903 unter einer Verkleidung des 19. Jahrhunderts reiche Holzverzierung aus dem 16. Jahrhundert zutage getreten war. Man bemühte sich, das Gebäude „in sachgemäßer Weise freizulegen, zu erhalten und herzustellen. War es auch nicht zu erreichen, dem Haus sein ursprüngliches Aussehen auch im Unterstock wiederzugeben oder diesen doch, unter Berücksichtigung seiner praktischen Verwendbarkeit, in stilgerechte Übereinstimmung mit den Obergeschossen zu bringen, so hat der Ausschuß bei dem Entgegenkommen des Besitzers . . . folgendes erreichen können. Das Haus wird in seinen beiden Obergeschossen aufgrund eines Entwurfes des Prof. Lübke, sowie unter Oberleitung des Ausschusses durch das dortige Stadtbauamt vollkommen so, wie es einst aussah, hergestellt, in den beschädigten Teilen seiner Holzschnitzereien ergänzt und schließlich bemalt“. Von den entstandenen Unkosten zahlte der Besitzer 500 Mark, Stadt und Land jeweils 1.000 Mark. Diese Zuwendung wurde durch eine grundbuchliche Eintragung abgesichert, um bei Abbruch oder Umbau sicherzustellen, daß die Schnitzereien in den Besitz der Stadt Helmstedt übergingen¹²⁾.

Über diese Maßnahmen wie über die weitere Tätigkeit des Ausschusses gibt ein Rechenschaftsbericht Aufschluß, der als Beilage zum „Braunschweigischen Magazin“ (auch als Sonderdruck) 1908 unter dem Titel „Denkmalpflege in Braunschweig, Berichte über die Tätigkeit des Ausschusses für Denkmalpflege im Herzogtum Braunschweig 1903 – 1907“ in drei Folgen (Juli-August, September, November 1908) erschienen ist. Aus diesem Rückblick wird deutlich, daß der Ausschuß sich zwar einer Fülle von Problemen gegenüber sah, sich diesen auch gestellt und mit ihnen beschäftigt hat, im ganzen aber doch eine private Gemeinschaft blieb, der die nötige gesetzliche Autorität fehlte. Er erfreute sich zwar, wie es heißt „des Wohlwollens aller Behörden, das sich auch in Geldbeihilfen der Landesregierung und einiger Stadtverwaltungen ausdrückte. Auch von Privaten ist seine stets gern gewährte Hilfe bereits vielfach in Anspruch genommen worden“. Einen durchschlagenden Erfolg konnte er zwangsläufig nicht erzielen.

Von Anbeginn an hat sich der Ausschuß an den seit dem Jahre 1900 stattfindenden „Tagen für Denkmalpflege“ beteiligt, und schon am 27. und 28. September 1906 fand der „7. Tag für Denkmalpflege“ in Braunschweig statt¹³⁾. Es gelang dem Ausschuß, als Ehrenvorsitzenden für diese Veranstaltung Staatsminister Adolf Hartwig zu gewinnen, den Vorsitzenden des Braunschweigisch-Lüneburgischen Staatsministeriums, womit der Staat in eine gewisse Pflicht genommen wurde. Aus den Kreisen der Ausschußmitglieder referierten Professor Lübke über „Bemalung alter Holzbauten“, Museumsdirektor Dr. Paul Jonas Meier über „Die Erhaltung alter Straßennamen“, Geheimer Baurat Pfeifer über „Die Stifts- und Klosterkir-



Abb. 2 Helmstedt, Rohrsches Haus, Papenberg 2, erbaut 1567.
In den Jahren 1568 bis 1589 Hoflager des Universitätsgründers Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg
Braunsch. Landesmuseum: Fotoarchiv

chen des Herzogtums Braunschweig“. Als Ergänzung zu den Vorträgen wurde eine Ausstellung der Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums in Rissen und Bildern gezeigt, für die die Sammlung der Herzoglichen Baudirektion den Kern bildete. Das Herzogliche Museum hatte eine Ausstellung alter Goldschmiedewerke braunschweigischen Ursprunges oder Besitzes zusammengebracht.

Von besonderer Bedeutung war die Gabe des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig, die dieser den Teilnehmern überreichen ließ. Es war dies der Inventarband über „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig“, den Paul Jonas Meier und Karl Steinacker eigens für diesen Zweck bearbeitet hatten und der bis heute keine Nachfolge gefunden hat.

Aufmerksamkeit verdient der Hinweis in den Berichten des Ausschusses, daß der Tag für Denkmalpflege eine große Zahl „Kunst- und Altertumsverständiger Herren aus allen Teilen Deutschlands und des Auslandes zusammengeführt“ habe. Damit sei ein „bislang oft nicht nach Gebühr geschätzter reicher Denkmälerschatz unserer Heimat weiteren sachkundigen Kreisen bekanntgemacht worden“. Eine Feststellung, deren Gültigkeit bis heute nicht an Aktualität verloren hat.

Folgt man dem Rechenschaftsbericht in der Folge der Wiedergabe der einzelnen Problemfälle, so seien diese nachstehend wie folgt skizziert: Bei der Wiederherstellung des Inneren der Magnikirche in Braunschweig 1906 unter der Leitung des Baurates Max Osterloh greift dieser auf die 1874 gefundenen Reste mittelalterlicher Wandmalerei zurück. Doch gelang es weder dem Stadtbaurat Winter noch dem Ausschuß, vom Kirchenvorstand die Zustimmung zu erreichen, „daß bei der Neubemalung Figürliches wieder in alter Weise hinzugefügt wurde, selbst nicht in der Form, daß statt der Heiligengestalten neben den Fenstern etwa Apostel gewählt würden. So bleiben denn diese Nischenfelder leer . . .“. Seit 1904 begannen Verhandlungen bezüglich des Umbaus der Kath. Nicolaikirche, die zunächst durch einen Neubau hatte ersetzt werden sollen, dann aber doch durch eine Verlängerung nach Norden den Platzbedarf sicherstellen sollte.

Mit der Wiederherstellung farbiger Bemalungen der zahlreich damals noch vorhandenen Fachwerkhäuser hatte der Ausschuß unerwarteten Erfolg. „Das Interesse der Bürger für die Geschichte ihrer Häuser war sichtlich im Wachsen, und dies erleichterte auch die ästhetische Würdigung und Pflege ihres alten Besitzes. Bisher nämlich war es nicht möglich gewesen, die Hausbesitzer für die durch farbliche Unterschiede so leicht zu steigernde Schönheit der Holzarchitektur zu gewinnen, und sie auch zu der Beseitigung der verdeckenden späteren Verschaltungen zu bringen. Selbst der lange wirksam gewesene ‚Pinselverein‘ hatte zwar vereinzelte Erfolge aber sein Ziel doch nicht vollständig erreicht.“

„. . . und da treffen wir dann recht eigentlich auf das Problem vor dem die Denkmalpflege gerade hinsichtlich der Fachwerkhäuser steht: wieweit ist es möglich, die alte farbliche Erscheinung wieder herzustellen? Und wieweit darf man das Alte moderner Farbenfreude überlassen?“ Die Untersuchungen an Fachwerkhäusern durch Professor Lübke ergaben, „daß einstweilen die Festlegungen über den ursprünglichen farbigen Zustand der Fachwerkhäuser zur Wiederherstellung im alten Sinn in der Regel nicht ausreichen. . . . Als wichtigster Grundsatz wurde erkannt, daß auf alle Fälle die farbige Unterscheidung des hölzernen Fach-

werkgerüstes von den Füllungen aus anderem Material zu erstreben sei, und daß erst in zweiter Linie die Frage zu entscheiden stehe, welche Mittel dazu nötig seien“. Professor Hermann Pfeifer erwies sich dabei als nachdrücklicher Gegner der bisherigen Übung, das Holzwerk bräunlich zu bemalen, sondern bevorzugte rötliche, bläuliche und auch grünliche Töne, „wodurch das Holzwerk von den in anderen, neutraleren Farben gehaltenen Füllungen unterschieden wird“¹⁴).

Die hier wiedergegebenen Zitate machen deutlich, daß die Verantwortlichen zwar die Bedeutung originaler Farbigkeit erkannt hatten, Mittel und Wege dorthin aus ihrer Sicht aber nicht zu erreichen waren. So entschieden sie sich für eine Differenzierung um einer einheitlichen, den künstlerischen Ausdruck nivellierenden Farbigkeit entgegenzuwirken. Zu den farbig neu hergerichteten Häusern gehörten Schützenstraße 30, Kröppelstraße 10, Steinstraße 3, Südklint 11, Bäckerklint 3, 5 und 6, Kattreppe 8, Am Alten Petritore 2 (Mummehaus).

Der Abbruch des Fachwerkhäuses Sack 8/9 und seine Umsetzung zum Burgplatz war auch durch den Denkmalausschuß nicht zu verhindern. Aus heutiger Sicht wird man es begrüßen müssen, da auf diese Weise das Gebäude den Zerstörungen während des Zweiten Weltkrieges entgangen ist.

Einen ausführlichen Raum nimmt in den Berichten der Umbau des Gewandhauses in Braunschweig für die Handelskammer ein. Dabei ist nicht uninteressant, zu beobachten, wie der Ausschuß bzw. einzelne seiner Mitglieder von dem ursprünglichen Bemühen, das Gewandhaus in seinem Erscheinungsbild nicht beeinträchtigt zu wissen im Gang der Entwicklung zu Befürwortern des Neubauf Entwurfes der Industrie- und Handelskammer werden. Zunächst war die Häuserreihe vor der Südseite des Gewandhauses an der Garküche 1903 in Gefahr, Spekulationen eines Bauunternehmers zum Opfer zu fallen. Der Ausschuß schaltete sich ein, wegen der komplizierten Besitzverhältnisse auch Staat und Stadt. Schließlich trat auch die Handelskammer auf den Plan, die nach einem neuen Geschäftshaus suchte, und die Handelskammer wurde in der Folgezeit der Hauptbeteiligte in der ganzen Angelegenheit, wodurch „die ganze Angelegenheit . . . endgültig privater Willkür entzogen worden ist“. Das Gewandhaus hatte sich seit der Eroberung Braunschweigs 1671 im Besitz des Staates befunden, der es nun – gegen eine Entschädigung – wiederum der Stadt überließ. Diese stellte es ihrerseits der Handelskammer für ihre Zwecke zur Verfügung, die die Möglichkeit erhielt „das Innere völlig umzugestalten, was aber, da es ja nur fast völlig schlichte, flachgedeckte Speichergeschosse enthält, vom Standpunkt der Denkmalpflege aus vom zuständigen Ausschuß nicht beanstandet wird . . .“. Die geschichtliche Zeugnisfähigkeit der Speichergeschosse („nur“) erkennt der Ausschuß nicht, ja er mißt auch den kleinen mittelalterlichen Reihenhäusern in der Garküche keine Bedeutung bei: „Jedoch wird der Neubau, der dem Prof. Lübke übertragen worden ist, unter Beteiligung des Ausschusses und des Architekten und Ingenieurvereins mit möglicher Schonung der monumentalen Wirkung und des reichen Umrisses der Gewandhausfassade ausgeführt werden.“

Diese ziemlich einseitige Parteinahme des Ausschusses löste einen heftigen Streit in der Öffentlichkeit aus, der weit über die Grenzen Braunschweigs hinaus ging. So stellt der zweite Rechenschaftsbericht vom September 1908 eine einzige Rechtfertigung der Haltung des Ausschusses dar: „Bei all’ den Verhandlungen, die in dieser Angelegenheit geführt worden sind, ist der Gedanke, daß es sich bei dem Gewandhaus um eine Perle deutscher Renaissance, um



Abb. 3 Braunschweig, Burgplatz 2a: Huneborstelsches Haus,
1536 auf dem Grundstück Sack 5 errichtet; 1901 unter Erweiterung versetzt.
Heutige Bezeichnung Gildehaus.
Braunsch. Landesmuseum: Fotoarchiv



Abb. 4 Braunschweig, Paulinerchor,
jetzt Teil des Braunschweigischen Landesmuseums, vormals am Bohlweg,
1902/1903 neben das ehemalige Ägidienkloster versetzt
Braunschw. Landesmuseum: Fotoarchiv

ein für die Geschichte der deutschen Baukunst höchst wichtiges Denkmal handelt, der Leitende gewesen; er allein hat Staat, Stadt, Korporation und Private in erfreulicher Einmütigkeit zu namhaften Opfern zu veranlassen vermocht. Der beste Wille hat hier ohne Zweifel auf allen Seiten geherrscht. Es kann sich daher, wenn die jetzt erfolgten Angriffe berechtigt sind, nur darum handeln, ob hier das Vollbringen des Guten hinter dem Wollen in auffälliger Weise zurückgeblieben ist . . . Unseres Erachtens ist es nicht gerecht einseitig ästhetische Forderungen zu erheben, ohne das Ganze zu überblicken und zu fragen, ob jene Ansprüche mit Zweck und Ziel der gestellten Aufgaben auch zu vereinigen sind . . .“ Weiter im Zitat: „Gewiß es wäre schön, wenn wir die Bauwerke des Mittelalters in der selben Umgebung erhalten könnten, in die sie die Zeitgenossen gestellt haben. Für diese sind sie berechnet; sie bilden schönsten und stimmungsvollen Rahmen . . . Aber muß dieses Bestreben nicht häufig ein frommer Wunsch bleiben? Die Lebens-, Geschäfts- und Verkehrsverhältnisse und -bedürfnisse haben sich seit jenen Tagen von Grund auf verändert. Solche Entwicklung ist nicht zurückzuschrauben. Man kann dem wohlhabenden Bürger von heute nicht zumuten, die niedrigen, luft- und lichtarmen Stockwerke zu bewohnen . . . Der Wert von Grund und Boden hat sich gegen früher ungemein gehoben: Wer will es einem Hausbesitzer verdenken, zumal wenn er an einer verkehrsreichen Straße wohnt, wenn er sein altes, unzweckmäßig gebautes Haus mit einem hohen Neubau vertauscht, aus dem er einen ungleich höheren Gewinn als aus dem alten Gebäude erzielen kann!“¹³⁾

Diese Sätze sprechen eigentlich für sich und stellen dem Ausschuß kein allzu gutes Zeugnis aus. Zweifellos werden die veränderten Bedingungen, die einer Stadtentwicklung innewohnen auch heutiger Denkmalpflege den entsprechenden Rahmen geben und sie zu pragmatischem Handeln führen. Daß aber der Bodenwert, der zunächst einen Privatmann zu Spekulationen veranlaßte, bis die Industrie- und Handelskammer sich an dieser Stelle arrangiert hatte, nunmehr eine solche Beurteilung vom Denkmalausschuß erfährt, stimmt nachdenklich. Man wird dem Denkmalausschuß zugute halten müssen, daß das Instrumentarium zur Steuerung solcher Vorgänge damals einfach nicht ausreichte, ein Aspekt, auf den noch zu sprechen zu kommen sein wird.

Das Ergebnis des Umbaus des Gewandhauses und des Neubaus des Handelskammer-Gebäudes ist bekannt und bereits wieder Geschichte. Auch wird man aus heutiger Einschätzung das Kammergebäude bereits als Baudenkmal bezeichnen können. Es ist die kuriose Situation eingetreten, daß dieses Denkmal über mehr Originalsubstanz verfügt, als das benachbarte Gewandhaus, dessen umfangreiche Schäden während des Zweiten Weltkrieges ganz erhebliche Verluste brachten¹⁴⁾.

Kehren wir zum Rechenschaftsbericht des Ausschusses zurück, so finden wir ihn mit dem Abbruch der Städtischen Münze am Kohlmarkt zu Braunschweig beschäftigt, wo sein Bemühen erfolglos bleibt. „Dieser Fall ist ein in die Augen stechender Beweis, wie nötig die Denkmalüberwachung in hiesiger Stadt noch ist, um beizeiten derartigen Verunstaltungen vorzubeugen. Es ist aber auch nur dann möglich, wenn statutarische oder gesetzliche Bestimmungen erlassen werden, welche die Behörden zum Einschreiten gegen solche Willkür ermächtigen.“

Im Fall des Versammlungshauses der Vereinigung Braunschweiger Tennisclubs im Bürgerpark zu Braunschweig (früher Goslarsche Straße 93) gelang es dem Ausschuß auf Anre-



Abb. 5a Braunschweig, Gewandhaus
Modell des Anbaus der Industrie- und Handelskammer an der Brabantstraße.
Architekt Professor Lübke, 1908 – 1909.
Institut f. Denkmalpflege, Hannover: BS 12 233

gung des Baurats M. Osterloh dieses reizvolle Rokoko- haus, das ebenfalls der Häuserspekulation zum Opfer fallen sollte, zu erhalten, und die Tennisclubs für den Ankauf zu interessieren. Leider sind bei der Eigentumsübertragung die alten Sandsteinfiguren des Gartens in Privatbesitz an anderer Stelle übergegangen. Ein Teil davon kam zum Hohentorwall 9, das übrige zum Fallersleber-Tor-Wall 16.

Nicht uninteressant ist die Beschäftigung des Ausschusses mit dem Empfangsgebäude der Staatseisenbahn, das Ottmer 1844/46 errichtet hatte und das bereits damals verändert bzw. verlegt werden sollte: „Nach dem heutigen Stand der Denkmalpflege – so der Stadtbaurat Winter an den Stadtmagistrat – halte ich es für undenkbar, dieses Bauwerk ohne weiteres vom Erdboden verschwinden zu lassen, erachte es vielmehr als eine der Stadt und dem Staate gleichermaßen obliegende Pflicht, zu gegebener Zeit mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln auf seine würdige Erhaltung hinzuwirken, dasselbe wenn irgend tunlich – sei es als Badeanstalt, Markthalle oder dergleichen – einem öffentlichen Zwecke dienstbar zu machen.“

Daß diese Pläne nicht verwirklicht wurden, ist bekannt. Erst Hannes Westermann hat den von der Deutschen Bundesbahn 1960 aufgelassenen Bahnhof für die Zwecke der Braunschweigischen Staatsbank in der heutigen Form umgestaltet.

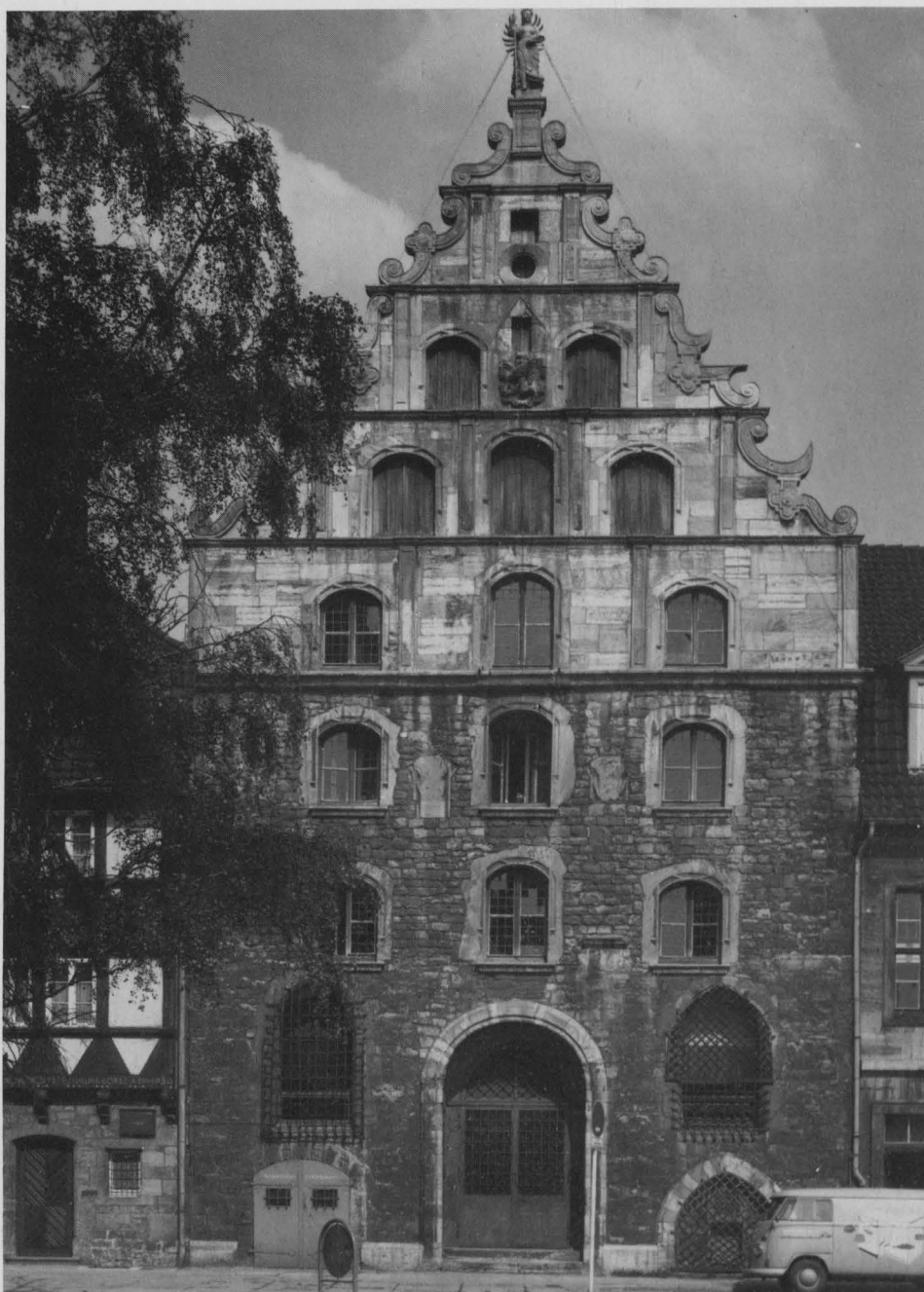


Abb. 5b Braunschweig, Gewandhaus
Westgiebel, Zustand nach dem Wiederaufbau von 1948/50 und vor der Restaurierung 1977
Institut f. Denkmalpflege, Hannover: BS 15 381



Abb. 5c Braunschweig, Gewandhaus
Westgiebel, nach der Restaurierung 1970
Institut f. Denkmalpflege, Hannover: KB 387

Von den weiteren Tätigkeiten des Ausschusses seien erwähnt die Bemühungen um die Erhaltung der Herzoglichen Villa Neurichmond mit Williams castle, die wegen Bauauffälligkeit abgerissen werden sollte; die Mitwirkung am Abbruch des Herzoglichen Leihhauses zu Wolfenbüttel zwischen Holzmarkt und Kornmarkt. Die Herstellung der Stuckdecken im Gutshause zu Watzum, die Ausgrabung des Tumulus am Galgenberg bei Klein Vahlberg und die Ausgrabung auf dem Burgberge bei Harzburg. Bei der Wiederherstellung der Stephanikirche in Helmstedt erreichte der Ausschuß nach langwierigen Verhandlungen, daß die Emporen, die bei einer Instandsetzung durch den Stadtbaumeister, Baurat Schellenberg, 1904 und 1905 beseitigt werden sollten, in der Kirche blieben. Es ließ sich jedoch nicht verhindern, daß die Außenflächen der Kirche völlig überscharriert wurden und damit die steingewordene Urkunde früherer handwerklicher Bearbeitung verloren ging.

Als unbegründet stellte sich das Gerücht heraus, daß die Stadtverwaltung in Helmstedt den Hausmannsturm wegen Bauauffälligkeit niederlegen wolle, dagegen zeigte sich, daß die Stadt Seesen den Vititurm, den Rest der ältesten Kirche der Stadt, tatsächlich abreißen wollte, um Platz für einen größeren Schulbau zu gewinnen; ein Vorhaben, das jedoch Gott sei Dank verhindert werden konnte.

Damit brechen die Berichte des Ausschusses ab. Es bleibt ohne weiteres Aktenstudium zunächst offen und unklar, warum der Ausschuß seine Tätigkeit nicht fortgesetzt hat.

3.

Ein bereits vor der Gründung des Ausschusses für Denkmalpflege begonnenes Unternehmen wurde jedoch erfolgreich zu Ende geführt: Die Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler. „Bereits in den Jahren 1879 bis 1890 hatte der Ortsverein für Geschichte und Alterthumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel eine Inventarisierung der historisch merkwürdigen Alterthümer des Herzogthums vornehmen lassen. Es galt nun das zusammengebrachte Material wissenschaftlich zu bearbeiten, zu sichten, zu ergänzen und in ähnlicher Weise zusammenzustellen und zu veröffentlichen, wie solches in den benachbarten deutschen Staaten bereits geschehen ist¹⁵⁾.“ Nachdem die Landesversammlung auf Antrag des Herzoglichen Staatsministeriums die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung gestellt hatte, wurde die Herzoglich-Braunschweigisch-Lüneburgische Baudirektion mit der Oberleitung der Inventarisierung und mit der Herausgabe eines Werkes über die Bau- und Kunstdenkmäler des Landes beauftragt; die wissenschaftliche Bearbeitung lag dabei in den Händen von Paul Jonas Meier. Diesem gelang es, bereits 1896 den ersten Band der Reihe „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogthums Braunschweig“ herauszugeben, der den Kreis Helmstedt behandelte. Er erschien gleichzeitig mit dem 1. Band der Reihe des ehemaligen Großherzogthums Oldenburg. Die übrigen Bände der Braunschweiger Reihe folgten in wenigen Jahren nacheinander: Kreis Braunschweig (1900), Stadt Wolfenbüttel (1904), Kreis Wolfenbüttel (1906), Kreis Holzminden (1907), Kreis Gandersheim (1910) und nach dem Ersten Weltkrieg Kreis Blankenburg (1922). Außerhalb dieser Reihe war der Band der Stadt Braunschweig 1906 und in zweiter Auflage 1926 erschienen. Nach Paul Jonas Meier, der die Kreise Helmstedt und Braunschweig bearbeitet hatte und sich bei Stadt und Kreis Wolfenbüttel bereits der Mitarbeit von Karl Steinacker bediente, bearbeitete dieser Gelehrte erfolgreich die restlichen Bände. Damit wurde das Herzogtum bzw. spätere Land Braunschweig eines der wenigen in sich geschlossenen Territorien, das über ein vollständiges Kunstdenkmälerinventar verfügte.



Abb. 5 d Braunschweig, Gewandhaus
Ostgiebel nach der Restaurierung von 1977/78
Institut f. Denkmalpflege, Hannover: 082 – 441

Die Arbeit der Denkmalpflege selbst nahm inzwischen andere Wege. In Preußen war 1907 ein Verunstaltungsgesetz erlassen worden, das die Auswüchse der Gründerjahre in den Griff zu nehmen suchte, aber dies mehr im Interesse des Betrachters als aus der Eigenwertigkeit und dem Anspruch der Denkmale selbst. Für das Gebiet des Herzogtums Braunschweig wurde durch den Regenten Prinz Johann Albrecht ein entsprechendes Gesetz am 1. Februar 1911 erlassen, in dem es heißt, die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Änderungen könne versagt werden, wenn durch die Bauausführung das Straßen-, Orts- oder Landschaftsbild verunstaltet werden würde¹⁶⁾. Es folgt damit fast wörtlich dem preußischen Gesetzestext, verändert aber bereits die Formulierung „ist zu versagen“ in „kann versagt werden“. Dann setzt es noch beschwichtigend hinzu: Die Versagung ist unzulässig, wenn dadurch dem Bauherren ein unverhältnismäßig hoher wirtschaftlicher Nachteil oder Kostenaufwand erwachsen würde. Der letzte Aspekt trifft bereits auf die Formulierung heutiger Denkmalschutzgesetze und die darin ausgesprochenen Grenzen der Erhaltungspflicht. Sie werden heute durch den Begriff der Unzumutbarkeit aus wirtschaftlicher Belastung gezogen.

In den Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz vom 10. 06. 1911 wird erläuternd hierzu ausgeführt, daß eine Baugenehmigungsbehörde gegebenenfalls versuchen solle, den Bauherrn durch entsprechende Beratung zur Aufgabe oder Änderung seiner Pläne zu veranlassen. Auch die Anhörung von Sachverständigen, insbesondere eines Denkmalpflegers, wird damals schon vorgeschrieben.

Auch für das Verunstaltungsgesetz gilt das bereits oben Gesagte, nämlich daß seine Auswirkungen ohne intensive Aktenstudien, insbesondere auch bei den betroffenen Städten und Gemeinden selbst, nicht nachprüfbar sind. Das gilt auch für die Ermächtigung, die den Gemeinden im Verunstaltungsgesetz gegeben wurde, statuarische Regelungen zu treffen. Damit wäre es möglich gewesen, an Stelle des pauschalen Schutzes durch den zitierten § 1 einen detaillierten treten zu lassen. Diese Ortsstatute sollten „für bestimmte Straßen und Plätze von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung“ strengere Vorschriften ermöglichen, wobei der Umgebungsschutz ausdrücklich erwähnt wird.

Soweit mir bekannt ist, sind aufgrund dieses Gesetzes und seiner Durchführungsbestimmungen im Braunschweiger Land unmittelbar keine Ortssatzungen aufgestellt worden. Als Grund hierfür kann zunächst nur die Vermutung ausgesprochen werden, daß die Obrigkeit Staatliche Verwaltung wohl mit den allgemeinen Bestimmungen des § 1 ausgekommen ist¹⁷⁾.

Am Ende der 20er Jahre setzten unter der Sozialdemokratischen Regierung von Dr. Heinrich Jaspers verstärkte Bemühungen um ein neues Braunschweigesches Gesetz ein. Als am 17. 09. 1934 das inzwischen Nationalsozialistische Staatsministerium ein Heimatschutzgesetz¹⁸⁾ verkündete, blieben sämtliche Entwürfe hierzu jedoch unberücksichtigt. Die sehr pauschale Ermächtigung des Braunschweigeschen Staatsministeriums „im Interesse des Heimatschutzes“ Anordnungen u. a. „zum Schutze von Kunst-, Geschichts- und Naturdenkmälern“ zu erlassen ist nach dem Zweiten Weltkrieg auf erhebliche rechtliche Bedenken gestoßen¹⁹⁾.

Insbesondere ist die wiederum auf dem Heimatschutzgesetz basierende „Anordnung zum Schutz und zur Pflege von Kulturdenkmalen²⁰⁾“ vom 19. 01. 1945 in ihrer Rechtsgültigkeit angezweifelt worden.

Im einzelnen haben sich beide Bestimmungen dennoch segensreich im Lande Braunschweig ausgewirkt. Auf der Basis des Heimatschutzgesetzes von 1934 wurden im ländlichen Raum zahlreiche Bauernhäuser und Mühlen durch die Eintragungen in ein kreisweise geführtes Denkmalbuch unter den Schutz des Heimatschutzgesetzes gestellt²¹⁾. Diese Eintragung umfaßte neben einer knappen Beschreibung auch Zustandshinweise; zugleich wurden alle Objekte sorgfältig fotografiert. Die Besitzer der Denkmale erhielten eine Mitteilung, die ihnen die Rechte und Pflichten als Besitzer eines Denkmals erläuterte.

Die Anordnung von 1945 ist nur aus der Situation der Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges verständlich. Mit dieser „Ermächtigung“ sollte der Konservator eine rechtliche Handhabung bekommen, um aus seiner Sicht Maßnahmen treffen zu können, die zum Schutz oder zur Sicherung von gefährdeten Denkmalen dienen würden. Daß sich hierbei stets Konfliktsituationen mit politischen und militärischen Kräften ergeben würden, lag auf der Hand.

Dem Heimatschutzgesetz von 1934 folgte zwei Jahre später reichseinheitlich die „Verordnung über Baugestaltung“²²⁾ vom 10. 11. 1936, die auf dem Heimatschutzgedanken aufbaute und diesen weiterführt, aber in mancherlei Formulierungen in die politische Leitlinie des Staates einbezog. Das werkgerechte Bauen wurde zum Schlagwort.

Ein für das gesamte Reich verbindliches Denkmalschutzgesetz ist auch unter der zentralistischen Verwaltung des Dritten Reiches nicht zustande gekommen, obwohl intensive Bemühungen hierzu vorhanden waren. So blieb die Baugestaltungsverordnung bis lange Jahre nach dem Krieg die einzige rechtsverbindliche materielle Grundlage für denkmalpflegerisches Handeln.

6.

Seit 1942 hatte sich nach dem folgenschweren Angriff auf Lübeck die Sorge verstärkt, daß ohne entsprechende Sicherungsmaßnahmen, wertvolles Kulturgut verlorengehen würde. Gauleiter Lauterbacher telegraphierte am 06. 05. dem Braunschweigischen Ministerpräsidenten Klagges: „Der Führer hat die Gauleiter durch Fernschreiben am 05. 05. angewiesen, unersetzbare Kulturwerte, Ölgemälde, Stiche, Möbel, wertvolle Akten und Bücher, Noten, Architekturzeichnungen usw. bomben- und brandsicher unterzubringen und sie persönlich für die notwendigen Maßnahmen verantwortlich gemacht. Ich verweise auf die Hildesheimer Tagung und bitte umgehend um Bericht was in Ihrem Zuständigkeitsbereich veranlaßt ist“²³⁾. Die Tätigkeit der Braunschweigischen Denkmalpflege war von diesem Zeitpunkt auf zwei Aufgaben ausgerichtet: einmal die Bergung des Kunstgutes, wozu insbesondere auch die Unterbringung von Beständen der Berliner Nationalgalerie gehörte, dann aber auch eine entsprechende Sicherung der Braunschweigischen Kunstdenkmäler selbst. Es ist das große Verdienst des damaligen Landeskonservators Dr. Kurt Seelecke, unter erschwerten Bedingungen mit der dem Denkmalpfleger eigenen Flexibilität diesen Aufgaben nachzukommen. Der Erfahrungsbereich aus diesen Jahren liegt leider noch nicht vor, so daß auch hier allgemeine Bemerkungen ausreichen müssen. Seelecke hatte bei Wilhelm Pinder in Berlin über den Braunschweig-Wolfenbüttelschen Baumeister Paul Francke promoviert und die Ergebnisse

im Braunschweigischen Jahrbuch veröffentlicht²⁴). Er hatte somit sich hervorragend in eine Epoche eingearbeitet, die für die Kunstgeschichte von Stadt und Land Braunschweig von außerordentlicher Bedeutung war und ist.

Um den Aufgaben, die durch den Führererlaß gestellt worden waren, tatsächlich nachkommen zu können, bedurfte es auch der massiven Unterstützung des „Konservators der Kunstdenkmäler“ in Berlin des Geheimrats Robert Hiecke. Immer wieder stieß die Bereitstellung von Bau- und Treibstoffen oder von Arbeitskräften an manchen Orten auf Schwierigkeiten. Auch die notwendigen Sicherungsmaßnahmen an durch Luftangriffe beschädigten Baudenkmälern war mit Rücksicht auf die Rohstoff- und Arbeitseinsatzlage nur im begrenzten Umfang möglich, wofür sich der „Generalbevollmächtigte für die Regelung der Bauwirtschaft, Reichsminister Speer“ mit Rundschreiben vom 31. 10. 1942 nachdrücklich einsetzte. Allerdings wurde betont, daß nur die notwendigsten Sicherungsarbeiten an besonders wertvollen historischen Bauwerken durchgeführt werden. Wiederherstellungen waren während der Dauer des Krieges in allen Fällen ausgeschlossen.

Zu den besonderen Leistungen Seeleckes gehörte es, den Braunschweiger Löwen im Bergwerk Rammelsberg bei Goslar geborgen zu haben. Es ist aus heutiger Sicht kaum noch nachvollziehbar, welchen Schwierigkeiten bei Material- und Personaleinsatz im Hinblick auf die Empfindlichkeit solchen Kunstdenkmals der Konservator gegenüberstand!

Die Kontinuität der Braunschweiger Denkmalpflege in der Person Seeleckes, der während der Zerstörung Braunschweigs 1944 und auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zur Verfügung stand, war insbesondere für die Stadt ein außerordentlicher Gewinn. Aus der besonderen Kenntnis der Personen und sachlichen Umstände seiner Heimatstadt konnte Seeleckes mit der ihm eigenen Beharrlichkeit zahlreiche Rettungsmaßnahmen entweder selbst einleiten oder den Anstoß hierzu geben.

Es war ein außerordentlicher Glücksfall, daß – durch die Kriegswirren bedingt – der schon vor dem Kriege in Schlesien bei Provinzialkonservator Günter Grundmann als Restaurator tätig gewesene Fritz Herzig ihm nun in Braunschweig zur Mitarbeit zur Verfügung stand. Beide Persönlichkeiten haben in aufeinander abgestütztem Zusammenwirken in den Wiederaufbaujahren eine Leistung erbracht, die bis heute nicht beschrieben worden ist und leider in Gefahr gerät, vergessen zu werden. Dank persönlicher guter Kontakte zur Britischen Militärregierung, insbesondere dem Verbindungsoffizier, Rollo Charles, erreichte Seeleckes die Freigabe entsprechender Räumlichkeiten in der kriegszerstörten Burg Dankwarderode für das Amt für Denkmalpflege. Von dieser traditionsreichen Stelle aus baute Seeleckes mit fachkundigen Kollegen, wie dem Kunsthistoriker Rudolf Wesenberg, dem späteren Landeskonservator Rheinland, und dem Architekten Heinz Wolff, späteren Oberkonservator beim Niedersächsischen Landeskonservator in Hannover, vorübergehend auch dem Kunsthistoriker Wolfgang Scheffler, später Oberkustos am Berliner Kunstgewerbemuseum, ein gut funktionierendes kleines Amt auf.

Mit der Bildung des Landes Niedersachsen und dem Übergang der bisher selbständigen braunschweigischen Einrichtungen wurde auch das Amt für Denkmalpflege aus dem nunmehr aufgelösten braunschweigischen Kulturverband als Außenstelle an die Dienststelle des Niedersächsischen Landeskonservators in Hannover angegliedert. Die Wirksamkeit dieser

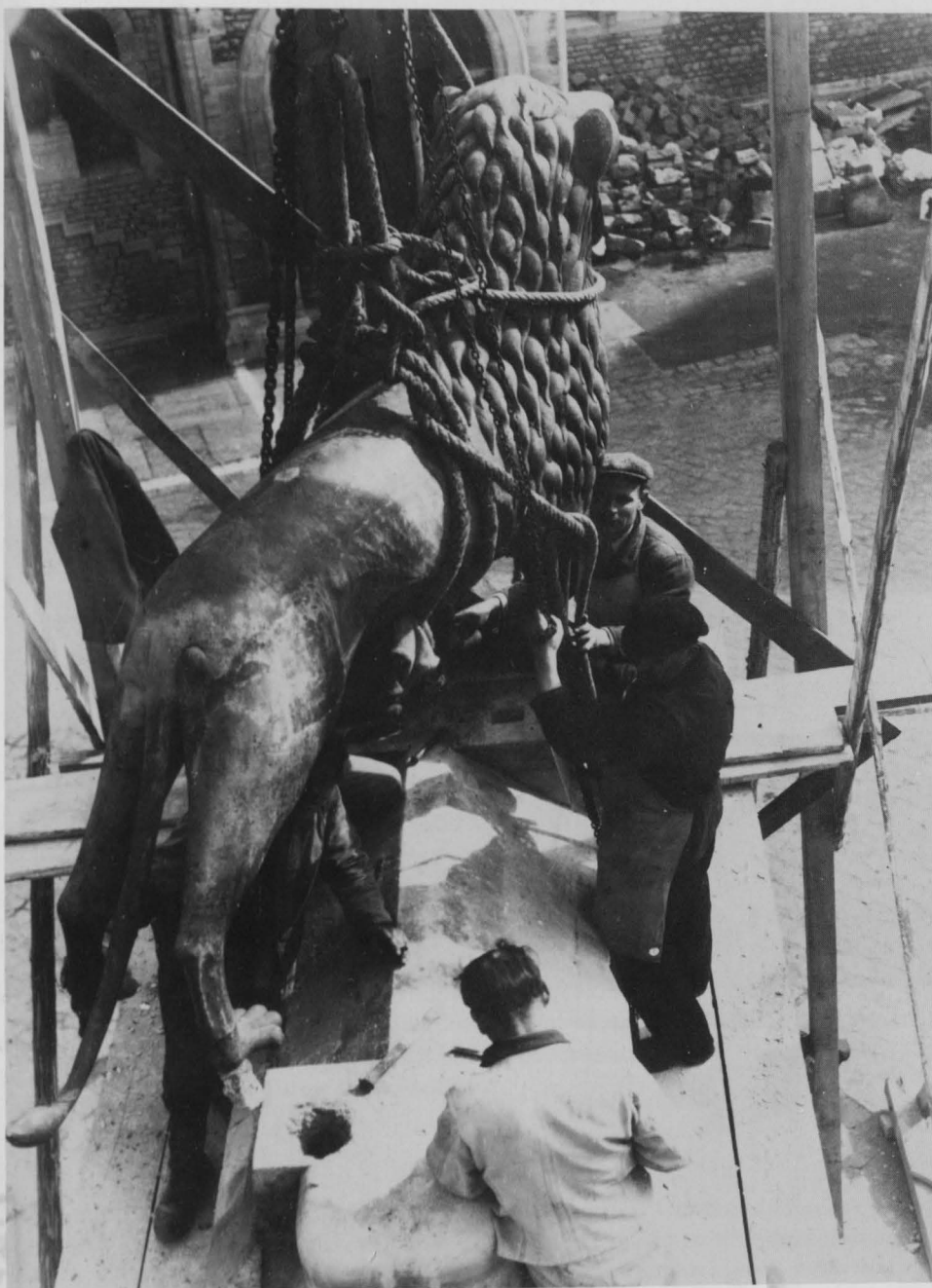


Abb. 6a Braunschweig, Burglöwe von 1166
 Abnahme zur Bergung vor Luftangriffen im Rammeslberg bei Goslar
 Institut f. Denkmalpflege: o. Nr.

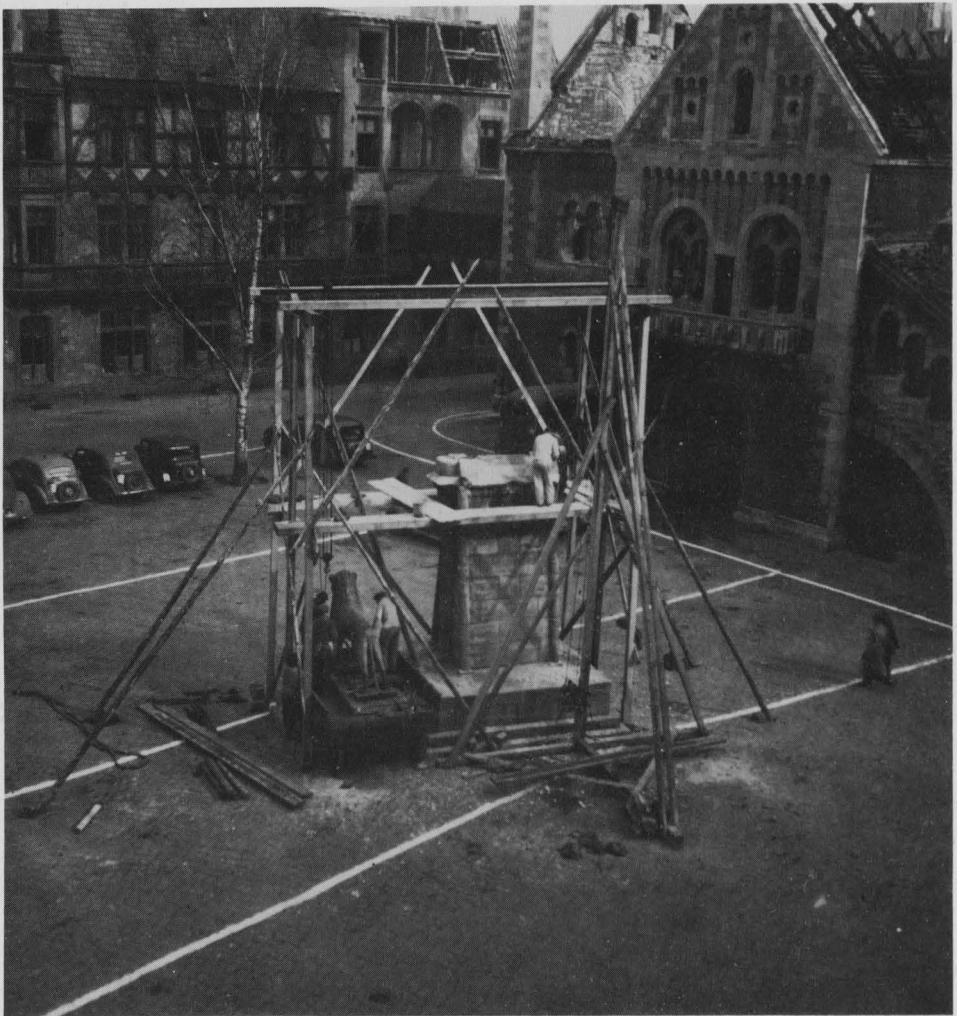


Abb. 6b Wiederaufstellung des Löwendenkmals am 30. März 1946
Institut f. Denkmalpflege: o. Nr.

braunschweigischen Außendienststelle hier im einzelnen zu schildern, würde den Rahmen dieser Übersicht sprengen. Daß die Denkmalpflege beim Ringen um den Fortbestand des Braunschweiger Schlosses unterlag, hat Seelecke wohl die weitere Arbeit verleidet oder auch erschwert, wozu persönliche Meinungsverschiedenheiten mit dem Niedersächsischen Landeskonservator, Professor Dr. Oskar Karpa in Hannover kamen. 1960 ging Kurt Seelecke als Landeskonservator nach Berlin, blieb aber der braunschweigischen Denkmalpflege als aufmerksamer und kritischer Betrachter bis heute verbunden.

Die braunschweigische Außenstelle übernahm 1960 Dr.-Ing. Hans Roggenkamp aus Hannover und 1964 der Kunsthistoriker Dr. Gottfried Kiesow. Beide traten von hieraus führende Positionen in der Denkmalpflege an: Roggenkamp als Niedersächsischer Landeskonservator und Kiesow als Landeskonservator in Hessen.

Die zweite Hälfte der fünfziger und die erste Hälfte der sechziger Jahre ist geprägt von verstärkten Bemühungen um Einzelbauwerke auf der einen und vom Ringen um eine sich verstärkende Wirtschaftskraft. Die braunschweigische Altstadt, die Herman Flesche in den dreißiger Jahren in Teilen, insbesondere im Bereich des Wollmarktes, saniert hatte, war während des Zweiten Weltkrieges untergegangen. Die geringen Reste der Altstadt wurden als „Traditionsinseln“ in den beginnenden Wiederaufbau der Stadt eingebunden. Dieser Gedanke der Traditionsinseln, der von Seelecke und Professor Dr. Friedrich Wilhelm Kraemer, Hochschullehrer für Entwerfen an der Carolo-Wilhelmina, entwickelt worden war, fand im Rat breite Unterstützung. Ob es richtig war, sich auf diese wenigen Gebiete zu konzentrieren und nicht noch weitere Ruinen in die Zukunft zu retten, mag aus heutiger Sicht kritischer beurteilt werden, als damals. Sicher ist, daß die Bemühungen des Konservators an einsturzgefährdeten wertvollen Fassaden teilweise vergeblich waren. So wurden die großartigen Barockfassaden in der Breiten Straße gegen massiven Protest der Denkmalpflege beseitigt, eine sicher vermeidbare Zerstörung²⁵).

Die Zusammenarbeit des Konservators mit den Stadtbauräten Johannes Göderitz und Willi Schütte ist sicher von unterschiedlicher Qualität und auch von wechselndem Erfolg gewesen. Günstiger erwies sich auf Dauer der vertiefte Kontakt zur Hochschule, späteren Technischen Universität, wo auch insbesondere durch die besondere Achtung, die das Fach Baugeschichte unter Konrad Hecht genoß, der Denkmalpflege größere Aufmerksamkeit zukam.

Das Lehrgebiet Denkmalpflege vertrat hier Oberlandeskirchenbaurat Professor Dr.-Ing. Friedrich Berndt, der sowohl das Stadtkirchenbauamt wie die Bauabteilung des Landeskirchenamtes in Wolfenbüttel leitete. Berndt ist die Wiederherstellung der Braunschweiger Kirchen, insbesondere ihrer Türme, zu verdanken.

7.

Seit der Mitte der sechziger Jahre konnten dank günstiger Umstände unter der Mitwirkung des Verfassers einige größere denkmalpflegerische Maßnahmen erfolgreich abgewickelt werden. Erwähnt sei die Restaurierung des Braunschweiger Domes, in dem in den fünfziger Jahren Herzog und Seelecke die mühselige Freilegung der kostbaren Wandmalereien vollzogen hatten; ferner die Restaurierung des Universitätsgebäudes in Helmstedt, des Juleums, des Rathauses in Goslar und des Schlosses (Oberburg) in Destedt.

In verstärktem Umfange wirkten sich neue gesetzliche Bestimmungen wie das Bundesbaugesetz, das Städtebauförderungsgesetz und seit 1973 die Niedersächsische Bauordnung aus. Zu dem Bemühen um die Einzeldenkmale traten dadurch Aufgaben als Träger öffentlicher Belange in Bauleitverfahren, in Planfeststellungsverfahren usw. Die Vielfalt der Forderungen an den Denkmalpfleger wuchs und wächst von Jahr zu Jahr. Der verstärkte Ausbau der Niedersächsischen Denkmalpflege seit Inkrafttreten des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes 1979 erlaubte auch ein verstärkt kritisches Beschäftigen mit dem Denkmal und seiner Originalsubstanz.

Grundlage für die Beschäftigung am Objekt muß die gründliche Voruntersuchung und Erarbeitung einer sicheren Ausgangsposition sein. Erst aus dieser läßt sich eine „Diagnose“ und ein Arbeitsprogramm entwickeln. Daß derartige methodische Vorgehensweise nicht immer Verständnis fand und findet, zeigte sich bei der Wiederherstellung des Gewandhauses, dessen Probleme ja – wie dargestellt – in die Anfänge Braunschweiger Denkmalpflege zurückreichen. Der Versuch, die originale Farbigkeit an diesem den Altstadtmarkt und die Poststraße beherrschenden Bau umzusetzen, weckte die Emotionen der Bevölkerung, die insbesondere durch Bürgerinitiativen angeführt wurden. Aufgrund mangelnder Vorkenntnis kam es hier zu einer intensiven Pressekampagne gegen den Landeskonservator, der zwar die Unterstützung des Braunschweiger Stadtbaurates fand, dennoch aber sich nur in Teilen verständlich machen und durchsetzen konnte. Die noch immer die Vorstellung von Architekten und gebildeten Laien bestimmende Werkgerechtigkeit wirkte sich auch am Gewandhaus nachteilig aus. Zwar hätte die Wiederherstellung des Altstadtrathauses in der merkwürdigen Diskrepanz zwischen gereinigtem Naturstein und vergoldeter Verzierung der Kaiserfiguren nachdenklich stimmen müssen. Die Entscheidung wurde ein eigenartiger Kompromiß, so daß heute das Gewandhaus in drei recht unterschiedlichen Fassaden sich darbietet: der rohen, ehemals durch Bürgerhäuser bestandenen Fassade zum Altstadtmarkt, an der die reine Werkgerechtigkeit triumphiert, der aus denkmalpflegerischer Sicht nach dem Befund wiederhergestellten Westfassade und einem Kompromiß an der Schauffassade zur Poststraße hin.

8.

Denkmalpflege wird, wenn sie sich erfolgreich durchsetzen will, immer kompromißfähig sein müssen. Das darf jedoch nicht bedeuten, daß die Ausgangspositionen nicht verstanden und die Arbeitsschritte nicht akzeptiert werden. Die Kompromißfähigkeit muß sich in erster Linie auf die Auflagen erstrecken, die der Konservator dem Denkmalbesitzer bei seinen Erhaltungsbemühungen zumutet. Hier ist ein breiter Spielraum, der von der Maxime getragen werden muß, die wesentlichen, den Charakter des Denkmals ausmachenden Teile zu erhalten, im übrigen aber auf die notwendigen Nutzungsmöglichkeiten einzugehen. Nur wenn die klare, auf fachlicher Basis abgesicherte Position des Konservators von den verantwortlichen Behörden akzeptiert wird, wenn der Bürger eine echte Unterstützung in der fachlichen Beratung erfährt und die Individualität des Bauwerkes sich auch bei dieser Beratung niederschlägt, dann wird es auf die Dauer gelingen, weiter erfolgreich Denkmalpflege zu treiben.

Die vorstehende Zusammenfassung konnte nur skizzenhaft andeuten. Eine Vollständigkeit war und ist nicht beabsichtigt. Im Rahmen der Festschrift des Landesvereins für Heimatschutz, der sich seit eh und je dem denkmalpflegerischen Gedanken offen gezeigt hat, sollte diese Betrachtung jedoch nicht fehlen.

Anmerkungen

¹⁾ Joseph König hat in seinem Aufsatz „Quellen zur Geschichte der Stadt Braunschweig im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel“, in: Brunswick 1031 – Braunschweig 1981 (Festschrift zur Ausstellung) S. 483 bis 570 einige Akten genannt, die bisher nicht ausgewertet wurden, so: 30 Slg Kasten 99 Denkmalpflege, 126 neu 96 – 104 (passim) Kulturpflege, Natur- und Denkmalschutz/ 1835 – 1861. Aber auch die Akten des Stadtarchives Braunschweig oder der anderen im Bereich liegenden Städte und Gemeinden wären auszuwerten, nicht zuletzt auch die des Archives des Institutes für Denkmalpflege in Hannover, das die Bestände des ehemaligen Amtes für Denkmalpflege in Braunschweig übernommen hat. – ²⁾ Vgl. hierzu Peter Königfeld: Burg Dankwarderode in Braunschweig und Stiftskirche zu Königslutter, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 36. Jg. (1978), S. 69 – 86. – ³⁾ Ludwig Winter, Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig. Ergebnisse der im Auftrag des Stadtmagistrats angestellten baugeschichtlichen Untersuchungen, Braunschweig 1893. – ⁴⁾ Über Adolf Quensen gibt der Nachruf im Braunschweigischen Magazin 1911, S. 121 – 124 Auskunft. Dort sind sowohl die Arbeiten im Kirchenherzogtum Braunschweig wie im mitteldeutschen Bereich in Berlin, in Böhmen usw. aufgelistet. – ⁵⁾ Über Ernst Wiehe und dessen Kirchenrestaurierungen vgl. Braunschweigische Anzeigen vom 15. 03. 1895 Nr. 74 und Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 44, S. 492 ff. – Über Ludwig Winter liegt bisher leider keine Veröffentlichung vor. Der Nachlaß, der im Zusammenhang der Restaurierung der Burg Dankwarderode vor kurzem durch das Architekturbüro Justus Herrenberger wieder aufgefunden wurde, befindet sich im Städtischen Museum zu Braunschweig. – ⁶⁾ Braunschweig im Jahre 1897. Festschrift den Theilnehmern an der LXIX. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte . . . Braunschweig 1897, S. 622. – ⁷⁾ Hans Pfeifer, Das Fürstliche Zeughaus in Braunschweig und die Unterbringung des Vaterländischen Museums im Aegidienkloster daselbst, in: Braunschweigisches Magazin 1902, S. 109 – 131. – ⁸⁾ Braunschweigisches Magazin 1902, S. 133 ff. – ⁹⁾ P. J. Meier, Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses für Denkmalpflege im Herzogtum Braunschweig 1902/03, in: Braunschweigisches Magazin 1903, S. 68 – 69. – ¹⁰⁾ Braunschweigisches Magazin 1908, S. 84 – 88. – ¹¹⁾ H. Pfeifer: Die Kirche zu Meverode und ihre Wandgemälde, in: Denkmalpflege 1906, Nr. 7. – ¹²⁾ Braunschweigisches Magazin 1903, S. 69. – ¹³⁾ Braunschweigisches Magazin 1908, S. 76 – 77. – ¹⁴⁾ ebd. S. 78 – 79. – ¹⁵⁾ ebd. 1908, S. 80. – ¹⁶⁾ ebd. S. 79 – 80. – ¹⁷⁾ Der Wiederaufbau des Gewandhauses durch Friedrich Wilhelm Kraemer war primär eine gestalterisch-schöpferische Leistung, die nicht vom Geschichtswert des Denkmals ausging. – ¹⁸⁾ Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt. Bearbeitet von P. J. Meier. Wolfenbüttel 1896. – ¹⁹⁾ Braunschweigische Gesetz- und Verordnungssammlung Nr. 54, 1911, S. 27. – ²⁰⁾ Hans-Herbert Möller, Baudenkmal Wolfenbüttel, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Wolfenbüttel, S. 162 – 163. – ²¹⁾ Niedersächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt, Sonderband II, S. 415. – ²²⁾ G. Adriani: Das Recht der Kulturdenkmalpflege. Diss. phil. Göttingen 1962. – ²³⁾ Braunschweigische Gesetz- und Verordnungssammlung, Stück 1, ausg. am 12. 02. 1945, Nr. 1, S. 1. – ²⁴⁾ In den erhaltenen Denkmälbüchern, die heute im Archiv des Institutes für Denkmalpflege in Hannover aufbewahrt werden, sind folgende Eintragungen vorgenommen worden:

Kreis Braunschweig	135 Objekte	v. 03. 02. 41 – 01. 06. 48
Kreis Gandersheim	133 “	v. 01. 03. 44 – 16. 06. 44
Kreis Goslar	61 “	v. 08. 03. 44 – 21. 06. 44
Kreis Helmstedt	75 “	v. 13. 02. 43 – 15. 06. 48
Kreis Watenstedt-Salzgitter	48 “	v. 19. 11. 41 – 21. 08. 44
Kreis Wolfenbüttel	149 “	v. 19. 11. 41 – 30. 08. 44.

In der Stadt Braunschweig sind keine Denkmale aufgrund dieser gesetzlichen Vorgabe unter Schutz gestellt worden. — ²⁵⁾ Reichsgesetzblatt RGDI I S. 938, vgl. hierzu den Runderlaß des RAM vom 17. 12. 1936 — IVc Fünf, Nr. 1042/19. — ²⁶⁾ Kurt Seelecke: Paul Francke. Ein fürstlicher Baumeister zu Wolfenbüttel, in: Braunschweigisches Jahrbuch 3. Folge/Band 1. Braunschweig 1940, S. 29 — 57. — ²⁷⁾ Akte des ehemals Braunschweigischen Staatsministeriums betr. Luftschutzmaßnahmen für Kunstwerke im Archiv des Instituts für Denkmalpflege Hannover. — ²⁸⁾ Herman Flesche, Die Umgestaltung der Stadt Braunschweig, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1935 S. 169 — 170.

Kirchenrestaurierungen in der Braunschweigischen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche

Beispiele aus den Jahren 1973–1980

Von Klaus Renner

Die letzte Epoche großer Erneuerungs- und Umbauarbeiten an den Kirchen der Braunschweigischen Landeskirche liegt 80-90 Jahre zurück. Sie hat vielen historischen Gebäuden deutlich ihren Stempel aufgedrückt. 2 Weltkriege, die Zeit dazwischen und die Jahre unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg erlaubten nur in wenigen Ausnahmefällen grundlegende Erneuerungen. Die Kirchengemeinden als Eigentümer mußten sich auf die allernotwendigsten Bauunterhaltungsarbeiten beschränken. So kam die Bausubstanz der kirchlichen Gebäude dort, wo sie nicht durch Kriegseignisse zerstört war, in einem desolaten Zustand in die Mitte dieses Jahrhunderts.

Durch das Staatswesen diesseits der Zonengrenze und den wirtschaftlichen Aufschwung, an dem auch die Kirche teilhaben konnte, wurden viele Kirchengemeinden in die glückliche Lage versetzt, an die Sicherung und Erneuerung ihrer Bauten und an das Errichten neuer Kirchen zu denken.

Mehr als 35 Jahre intensiver kirchlicher Bautätigkeit sind durchgemessen, intensiver und geraffter, als es in den Jahrhunderten vorher jemals möglich war. Von den 383 historischen Kirchen und Kapellen im Gebiet der Braunschweigischen Landeskirche sind etwa 350 grundlegend erneuert worden. Obwohl die kirchlichen Mittel für die Bauunterhaltung zurückgegangen sind, besteht die Hoffnung, auch die letzten Kirchen im Laufe der nächsten Jahre zu restaurieren und in einem würdigen Zustand für die Gemeinden zu versetzen.

Die Zielsetzung des Restaurierens von Kirchen umfaßt neben den rein baulich-konstruktiven Aufgaben der Substanzsicherung und der technischen Verbesserungen die Gestaltung der überkommenen Innenräume für den Auftrag der Kirche in unserer Generation und in den nächsten Jahrzehnten. Zunächst gilt es, sich zu besinnen auf das quantitativ und qualitativ reiche Erbe an kirchlichen Bauwerken, das sich nicht nur auf die Städte, sondern auch auf die Dörfer der Landeskirche erstreckt. Die gültigen künstlerischen Leistungen der vergangenen Jahrhunderte waren jeweils eine enge Verbindung mit der kirchlichen Verkündigung eingegangen. Doch die Beziehung der heutigen Generation zur Geschichte war noch bis vor nicht allzulanger Zeit vielerorts gestört. Glücklicherweise aber ist in unseren Tagen ein erwachendes Interesse der Bürger für Geschichte zu beobachten. Können uns doch historische Gebäude und Kunstwerke lehren, daß sie über den Stellenwert hinaus, den sie in ihrer eigenen Zeit und der jeweiligen geschichtlichen Situation besaßen, auch heute noch eine unmißverständliche Sprache sprechen und sei es auch nur, daß sie uns in Verwunderung bringen. Das wäre nicht einmal das Geringste in einer Zeit, in der alles seinen Nutzen und seine bestimmte Funktion haben muß, wenn es etwas wert sein soll.

Für das Befinden und Ansprechen vieler Menschen sind Raum und Bild, nicht zuletzt auch die Musik, nicht weniger bedeutsam als das Wort und werden als gegenseitige Ergänzung angesehen. Insofern hat die Kirche ihre Verantwortung nicht allein auf theologische, rechtliche und

verwaltungstechnische Bereiche zu beziehen, sondern auch bewußt auf das Feld räumlicher, bildhafter und musikalischer Verwirklichung von christlicher Verkündigung.

Die Frage nach der Konzeption einer Kirchenrestaurierung stellt sich bei jedem Projekt neu. Dennoch sind Tendenzen oder Schwerpunkte festzustellen, die den Bemühungen um die jeweils richtige Konzeption zugrundegelegt werden:

- 1) Die Einbeziehung des Vorraums in die Gesamtgestaltung als wesentlicher Bereich für den Gottesdienstablauf.
- 2) Die Anordnung des Gestühls, nicht grundsätzlich mit Mittelgang, sondern bezogen auf die räumlichen Gegebenheiten, mit Bänken, mehr oder weniger starr, mit Stühlen, mehr flexibel.
- 3) Die Gliederung des liturgischen Bereiches durch Neuordnung der räumlichen Beziehung zwischen Liturg und Gemeinde, zwischen Prediger und Gemeinde, zwischen Taufendem und Taufgemeinde, Aufstellung zur Gemeinschaft des Abendmahls, Einbeziehung der Musik in das liturgische Geschehen.
- 4) Die Bemessung der Emporen unter Berücksichtigung von Raum für Chor und Instrumentalisten mit guten Sichtbeziehungen zum liturgischen Bereich.
- 5) Die Gestaltung der natürlichen Belichtung durch die Wahl der Verglasungen und die Gestaltung der künstlichen Belichtung durch die Wahl der Beleuchtungskörper.
- 6) Die Einbeziehung historischer und zeitgenössischer Kunstwerke in die Gesamtgestaltung.

Die Planung einer jeden Kirchenrenovierung und die Suche nach einer optimalen Lösung erfordern eine genaue Bestandsaufnahme über die Bausubstanz in ihren konstruktiven, technischen, gestalterischen und schmückenden Elementen, ein eingehendes Studium der baugeschichtlichen Quellen, eine Ergänzung oder Neuanfertigung der zeichnerischen Unterlagen durch exakte Aufmaße und fotografische Dokumentation, die Entwicklung des Renovierungsprogramms gemeinsam mit dem örtlichen Kirchenvorstand als Bauherr, die Einbeziehung der Belange der Denkmalpflege, die Kostenermittlung, die Finanzierung und schließlich die Bau durchführung, die in der Regel in mehreren Abschnitten geschieht. In den Beispielen, die nun folgen, bleiben technische Details und Finanzierungsfragen unerwähnt.

Kapitalsaal des ehemaligen Zisterzienserklosters Walkenried Renovierung 1977

Der Zerstörung entgangen ist neben dem Kreuzgang ein mittelalterlicher Raum, der ursprünglich nicht als gottesdienstliche Stätte, sondern als Ort der Versammlung aller stimmberechtigten Klostermitglieder gedacht war. Nach dem Zusammenbruch der gotischen Basilika des Klosters Walkenried im Südharz wurde der Kapitelsaal im Jahre 1570 zunächst als Klosterkirche und nach dem Untergang des Klosters als Pfarrkirche für das Dorf Walkenried verwendet. Diese Aufgabe erfüllt der Kapitelsaal bis zum heutigen Tage.

Der rechteckige Raum wird von 6 Säulen in 3 gleichhohe Schiffe unterteilt. Eine Besonderheit stellt das Fehlen der Kapitell-Zone an den Säulen dar. Rippen und Gurte der Gewölbe laufen ohne Absatz in den Schaft.

Bis zur Renovierung im Jahre 1977 wurde der Innenraum im wesentlichen durch eine 1890



Abb. 1 Ruine der ehemaligen Klosterkirche Walkenried 1882.
Aus: Illustrierte Zeitung Nr. 2031 (1882).
Original: Braunsch. Landesmuseum

beendete Wiederherstellung bestimmt. Damals muß eine aus dem Jahre 1570 stammende Westempore für Orgel und Chor entfernt worden sein. Eine Reihe kostbarer Ausstattungsstücke sind auf unsere Zeit überkommen:

Ein reich gegliederter Taufstein aus dem 12. Jahrhundert, der vermutlich früher als Lavabogedient hat und seinen Platz ursprünglich im Refektorium hatte.

Eine gotische Chorstuhlbank mit Blättern und Knollen verziert aus der Klosterkirche.

Ein 3-flügeliges Retabel mit einer Abendmahlsdarstellung in der Mitte, laut Karl Steinacker (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Blankenburg) vermutlich 1557 gemalt.

Eine Barockkanzel von 1667 mit reichem Schnitzwerk und ehemals 6 vollplastischen Figuren, 4 Aposteln, Christus und Martin Luther (4 Figuren wurden 1976 entwendet).

Ein Wappendenkmal von 1602 für Graf Ernst VII. von Honstein, bestehend aus einem Aufbau der Spätrenaissance mit stark ausgebildetem Relief und vollplastischem Figurenschmuck.

Anstelle der ausgebauten hölzernen Westempore wurden 1890 im Süden eine Sakristei, ein Küsterraum und eine Orgelempore eingerichtet.

Bei der Neugestaltung des Innenraumes bestand ein wesentliches Anliegen der Kirchengemeinde darin, den liturgischen Bereich zu verbessern. Die Tradition der Ostung eines Kirchenraumes hatte hier mit sich gebracht, daß Altar, Kanzel und Taufstein vor der durch große Maß-

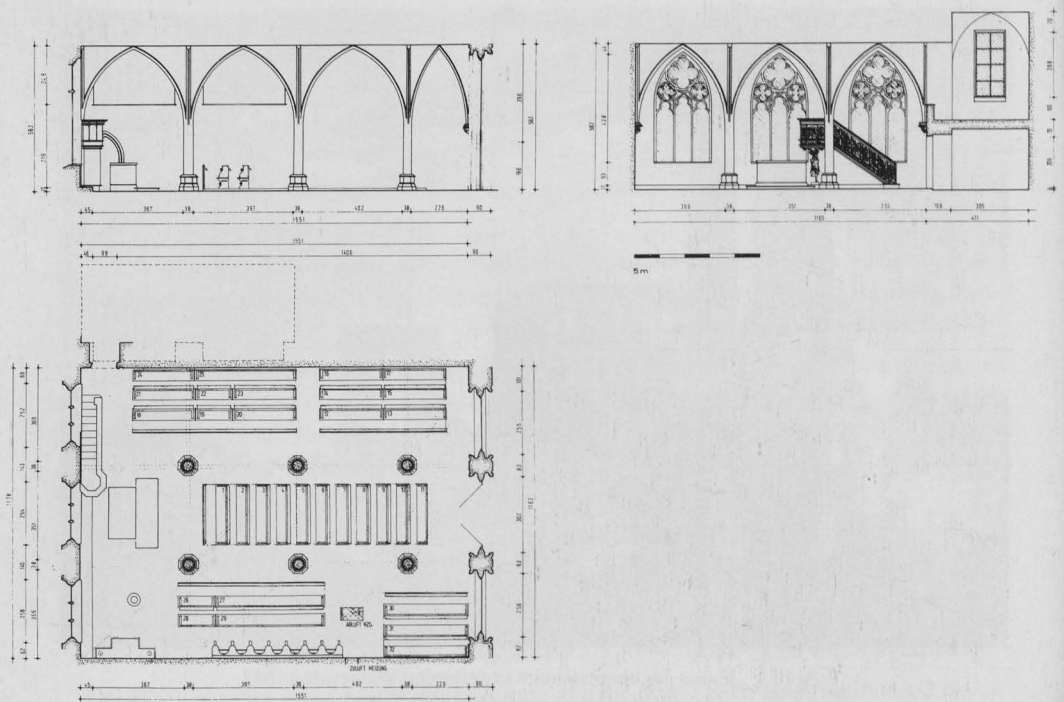
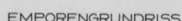
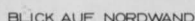


Abb. 2 Kapitelsaal des ehem. Klosters Walkenried
Baufaufnahme vor der Renovierung
Baureferat des Landeskirchenamtes Wolfenbüttel 1974

werkenfenster geöffneten Ostwand angeordnet waren. Die starke Blendung durch die Fenster führte dazu, die Ostung aufzugeben und den Raum in seiner Orientierung um 90° zu drehen. Die 3 Prinzipalstücke wurden vor der Nordwand neu aufgestellt, wobei der unmaßstäbliche bisherige Altar durch einen kleineren neuen ersetzt und die Kanzel um 2 Stufen niedriger angeordnet wurde. Einen neuen Platz erhielten auch das Mönchsgestühl und das Wappendenkmal. Das Retabel wurde an dem ihm ursprünglich zugedachten Platz über dem Altar aufgehängt und bildet nun den Blickpunkt für die gottesdienstliche Gemeinde. Nachdem das unbequeme und brüchige Kastengestühl aus dem 19. Jahrhundert ausgeräumt und der Raum in seiner vollen Schönheit erlebbar war, entschloß sich die Kirchengemeinde, den Raum mit zierlichen Stühlen auszustatten, um die Architektur möglichst wenig zu verstellen. Gleichzeitig wurde dadurch für die Gottesdienste, für Konzerte und Vorträge die Möglichkeit einer flexiblen Gestühlsaufstellung geschaffen.

Schlichte Leuchtkörper aus brüniertem Messing ordnen sich in die Raumgliederung ein und geben ein warmes Licht zu Andacht und Besinnung. Die Orgel auf der südlichen Empore wurde aus akustischen Gründen um 1 Gewölfbefeld zur Mitte hin verschoben.

Die von der Braunschweig-Stiftung geplante Restaurierung des Kreuzganges, der dem Kapitelsaal vorgelagert ist, und die Verglasung der Maßwerköffnungen werden den Vorbereich aus dem jahrelangen Ruinendasein herausführen.



<https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202003131527-0>

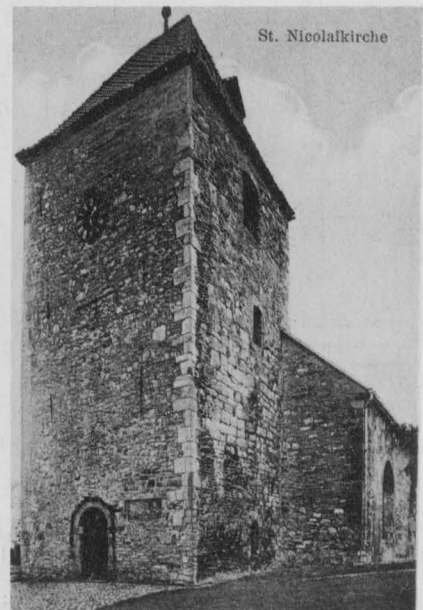


Abb. 4 St. Nikolai-Kirche Söllingen
Ostansicht vor der Umgestaltung 1936 und Außenansicht nach Postkartenvorlage



Abb. 5 St. Nikolai-Kirche Söllingen
Ostansicht nach 1936 und vor der Umgestaltung 1976 – 1979
Foto: Erika Sitte 1976



Abb. 6 St. Nikolai-Kirche Söllingen
Ostansicht nach der Umgestaltung 1976–1979
Foto: Jutta Brüdern 1983

Die Vergrößerung des Dorfes und der aus dem fruchtbaren Ackerland erwachsene Reichtum der Einwohner waren die Gründe dafür, den Innenraum im Jahre 1850 im Stil jener Zeit umzugestalten und wesentlich mehr Plätze einzurichten. Durch die Herstellung großer Seitenfenster, das Einfügen einer 3-seitigen Empore und einer ungewöhnlichen Kanzelempore wurde der mittelalterliche Raumeindruck weitgehend verwischt. Der Wunsch, hieran etwas zu ändern, hat bereits 1936 bestanden, als die Söllinger Kirche umgebaut und renoviert werden konnte. Es war im übrigen eine der ganz wenigen Renovierungsmaßnahmen an kirchlichen Gebäuden, die im Dritten Reich in der Braunschweigischen Landeskirche ausgeführt wurden. Die hochliegenden, stark blendenden Fenster in der Ostwand wurden verschlossen und die Seitenempore verkürzt. Wegen der 24-registrigen Orgel aus dem Jahre 1880 blieb die Westempore unangetastet.

Das Verlangen, den Kirchenraum wieder mehr in seiner mittelalterlichen Form erscheinen zu lassen, führte bei den Planungen im Jahre 1976 dazu, die Holzeinbauten zur Disposition zu stellen. Ausschlaggebend für den Entschluß, die Emporen aufzugeben, war auch die durch die Zonenrandlage stark verkleinerte Gemeinde und der schlechte Zustand der Orgel. Die gesamte Raumkonzeption wurde neu durchdacht, mit dem Ergebnis, den Ort der Liturgie und der Verkündigung näher an die Gemeinde heranzubringen, den Gestühlsblock nicht mehr durch einen Mittelgang zu zerteilen und damit die durch die vorspringenden Pfeiler eingeeengte Sichtbeziehung zum Chorraum zu verbessern, sowie eine kleine Westempore für Orgel und Chor einzufügen. Diese Empore sollte die Architektur der Gewölbe nicht mehr überschneiden, sondern sich durch ihre Form unterordnen. Altar, Kanzel und Taufe wurden neu gestaltet, da von dem 1452 bezeugten Nikolai-Altar und einem alten Taufstein keine Reste mehr aufzufinden waren. Die neuen Beleuchtungskörper sind an den Wänden zwischen den Pfeilern angebracht und ergeben keinerlei Störungen der Gewölbearchitektur.

Zur weiteren Ausgestaltung des Chorraumes war zunächst an ein lebensgroßes Kruzifix für die Ostwand gedacht. Da die Gemeinde jedoch ein Altarkruzifix aus dem Jahre 1751 besitzt, das in diesem Falle nicht mehr auf dem Altar hätte stehen können, entschied sich der Kirchenvorstand 1983, einen zeitgenössischen Künstler damit zu beauftragen, eine Darstellung des Ostergeschehens auf die Ostwand zu malen.

St. Johannes Baptista-Kirche in Evessen
Renovierung 1973–1978

Eine mittelalterliche Baukörperaddition mit hochliegenden romanischen Wandöffnungen, mit gotischen Fenstern am Ende des Chores und mit 2 großen Fenstern des 19. Jahrhunderts ist bei der ehemaligen Archidiakonatskirche in Evessen anzutreffen. Der im unteren Teil frühromanische Turm aus dem 11. bis 12. Jahrhundert ist möglicherweise auf den Grundmauern einer fränkischen Curtis errichtet und erhielt im 12. Jahrhundert ein hochromanisches Obergeschoß. Vermutlich hatten im frühen Mittelalter Schiff und Chorraum flache Raumabschlüsse. Erst im 13. Jahrhundert wurde der Chorraum mit einer Einwölbung versehen. Im 15. Jahrhundert beseitigte man den romanischen runden Chorschluß, dessen Grundmauern bei der Fußbodenerneuerung zutage kamen. Danach wurde der bis heute erhaltene gotische Choranbau mit neuen Gewölben erstellt. Etwas früher als in Söllingen – im Jahre 1834 – geschah eine grundlegende



Abb. 7 St. Johannes Baptista-Kirche Evessen
Ostansicht vor der Umgestaltung 1973 – 1978
Foto: Erika Sitte 1974

Umgestaltung des Innenraumes durch den Einbau eines Kanzelaltars, die Schließung der gotischen Fenster im Chorraum, den Einbau einer 3-seitigen Empore und die Vergrößerung, bzw. Neuordnung der Fenster im Schiff.

Ein Haken im ersten Gewölbejoch des Chorraumes gab den Hinweis darauf, daß hier ursprünglich ein Triumphkreuz hing. Es muß in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts abgenommen und auf den Kirchenboden gestellt worden sein. Dort wurde es Anfang dieses Jahrhunderts zufällig entdeckt und als Leihgabe an das damalige Vaterländische Museum gegeben. Pfarrer Bues gelang es 1953, die überlebensgroße frühgotische Figur nach Evessen zurückzuholen und an der nördlichen Chorwand provisorisch aufzustellen.

Wie in Sölingen, so entstand auch in der Kirchengemeinde Evessen der Wunsch, den mittelalterlichen Raumeindruck wieder stärker zurückzugewinnen, die kostbare gotische Ausmalung des Chorraumes, die Ende des vorigen Jahrhunderts von der Werkstatt Quensen restauriert und ergänzt worden ist, wieder ungestörter zu sehen und schließlich die große Distanz zwischen Liturg, bzw. Prediger und der Gemeinde zu verkürzen. So entschloß man sich im Jahre 1975, die Holzeinbauten herauszunehmen, die gotischen Chorfenster an der Seite zur besseren Belichtung des Chorraumes wieder zu öffnen, den Altar weiter in westlicher Richtung wieder aufzubauen, das Kanzelpult dicht an der Gemeinde aufzustellen, die schon früher beschafften neuen Bänke zu einem Mittelblock zusammenzurücken und eine kleine neue Westempore ein-



Abb. 8 St. Johannes Baptista-Kirche Evessen
Ostansicht nach der Umgestaltung 1973 – 1978
Foto: Jutta Brüdern 1983

zufügen. Das Triumphkreuz konnte nun wieder an seine alte Stelle zurückkehren. Die Ausmalung mit dem umlaufenden gotischen Rankenfries und zahlreichen Medaillons mit Weihekreuzen sowie die Darstellungen der Zehn Gebote an der Ostwand gewannen die ursprüngliche Bedeutung zurück. Der Blick nach Westen zeigt die neue Empore und die aus gestalterischen und akustischen Gründen heruntergezogene hölzerne Decke im Kirchenschiff. Die Neugestaltung des Altars wurde dadurch erleichtert, daß bei den Ausgrabungen im Chorraum außer dem romanischen Chorschluß auch die romanische Altarplatte zutage kam. Sie wurde unter Beibehaltung des Sepulcrums restauriert und wieder aufgebaut. Die Anordnung des Altars auf einer Stufe schafft ausreichenden Raum zur Feier des Abendmahls. Im Fußbodenbelag hinter dem Altar ist die Form des romanischen Chorschlusses markiert.

Kirche Gustedt

Renovierung 1976–1978

Einen sehr ähnlichen Grundriß wie die Kirche in Evessen, nur kleiner in den Abmessungen, hat die Dorfkirche in Gustedt, Propstei Goslar. Die starken äußeren Strebepfeiler am Kirchenschiff deuten auf eine frühere Einwölbung hin. Spuren eines solchen oberen Raumabschlusses sind allerdings nur im Chorraum gefunden worden.

Die auf unsere Zeit überkommene Ausstattung ist wesentlich bescheidener als in Evessen. Die Kanzelaltarwand war ohne Rücksichtnahme auf vorhandene Gegebenheiten mitten in das östliche Chorfensterpaar gestellt. Diesen Holzeinbau kann man zu der Gruppe rechnen, die Peter Pocharsky in der Festschrift „Vier Jahrhunderte lutherische Landeskirche in Braunschweig“ wie folgt beschreibt: „Erst zum Ausgang der klassizistischen Bauperiode um die Mitte des 19. Jahrhunderts verflachen, meist unter der Hand örtlicher Handwerker, die Architekturformen so, daß Kanzelaltäre nur noch vom Zweck her konstruiert erscheinen.“ Die Decke war aus wenig bearbeiteten breiten Holzbohlen hergestellt. Bereits bei einer früheren Renovierung waren – vermutlich zur Verbesserung der Lichtverhältnisse – die Seitenarme der Empore verkürzt worden.

Für die Planung der Renovierung waren ähnliche Kriterien wie in Evessen ausschlaggebend. Anstelle der abgängigen Bänke entschied sich der Kirchengenossenschaft hier für eine flexible Bestuhlung und einen durchgehenden Holzfußboden, so daß eine Mittelblockbestuhlung ebenso möglich ist, wie die Anordnung eines Mittelganges. Aus der Kanzelaltarwand konnte der gut durchgebildete Kanzelkörper ausgebaut und als freistehende Kanzel wiederverwendet werden. Es bot sich an, ein Kruzifix, das früher an der Kanzel hing, auch in dieser Kirche als Triumphkreuz zu verwenden. Mit der Gestaltung des freigewordenen Ostfensters und der Fenster an den Längswänden wurde der Glasmaler Erhardt Jakobus Klonk beauftragt. Das Chorfenster ist als Meditationsfenster entworfen. Der Künstler schreibt dazu: „Wir entdecken eine Taube, ein Flammenmotiv – beides Sinnzeichen des Heiligen Geistes. Wir werden erinnert an Wind, an Stille, an Ruhe – Mittel und Möglichkeiten, die dem Heiligen Geist bei seinem Wirken auf dieser Erde zur Verfügung stehen“.

St. Andreas-Kirche Esbeck

Renovierung 1973–1975

Die Ursprünge der Esbecker St. Andreas-Kirche sind ebenfalls dem Mittelalter zuzuordnen. Der rechteckige Grundriß wird von einem durch Kreuz- und Quergurte gegliederten Holzton-

nengewölbe überspannt. Bis zum Beginn der Renovierung erreichte man das Kirchenschiff nur über die nördliche Vorhalle, in der auch der Priecheaufgang liegt. Im Nordosten ist eine Sakristei mit einem tief heruntergezogenen gotischen Kreuzgewölbe angebaut. Auf der Nord- und Westseite des Kirchenschiffes waren 2 Emporen übereinander angeordnet. Die Adelsprieche im Nordosten – über der Sakristei gelegen – konnte über einen eigenen Eingang von Osten erreicht werden. Die aus dem 19. Jahrhundert stammende obere Empore trug auf der Westseite die Orgel und beeinträchtigte neben dem Tonnengewölbe, insbesondere an der Ostseite, den kostbaren barocken Hochaltar.

Im Einvernehmen mit dem Kirchenvorstand und der staatlichen Denkmalpflege wurde die obere Empore ausgebaut und die Orgel auf der unteren Westempore neu errichtet. Durch diese Maßnahme gewann der Hochaltar seine raumbeherrschende Stellung zurück. Auch konnte wegen der verbesserten Raumbelichtung das mittig angeordnete Ostfenster in der Holztonne geschlossen werden, wodurch die Betonung der oberen Raumachse abgeschwächt wurde. Hierdurch wiederum ergab sich die Möglichkeit, die Altarwand nicht mehr auf die Raumachse, sondern in die Mitte des unteren Raumes zu stellen. An die 2. Empore erinnern heute nur noch die Wandkonsolen.

Die Altarwand trägt ein großes Ölgemälde mit Maria Magdalena vor dem Gekreuzigten aus dem Jahre 1718, zu beiden Seiten je einen Palmenbaum mit gekröpftem Gebälk, daneben vor barockem Hängewerk die Figuren des Moses mit den Gesetzestafeln und Johannes des Täufers mit dem Lamm.

Dem Bestreben der Kirchengemeinde, die Liturgie mit Hinwendung zur Gemeinde zu halten, wurde entsprochen, indem ein neuer Altartisch frei vor der Altarwand aufgestellt wurde. Die barocke Kanzel blieb an ihrem Standort. Sie ist aus dem Achteck gebildet und wird geschmückt durch die Figuren Christi und der 4 Evangelisten. Der Schalldeckel ist mit Kränzen belegt und trägt das Wappen der Stifterin. Darstellungen der 12 Apostel aus dem 18. Jahrhundert schmücken die Priechebrüstung.

Der Westeingang durch den Turm wurde als Hauptzugang wieder geöffnet und der Turmraum als Vorhalle mit transparenter Verbindung zum Kirchenschiff neu gestaltet. Im Jahre 1976 erhielt die Kirche eine neue Führer-Orgel unter Verwendung alter Register.

Kirchè Beienrode

Renovierung 1976–1978

Ein Kleinod kirchlicher Baukunst befindet sich in Beienrode bei Flechtdorf in der Nähe der Straße von Braunschweig nach Wolfsburg. Paul Jonas Meier beschreibt und zeigt in einem Foto in seinem im Jahre 1900 erschienenen Werk „Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Braunschweig“ die Kirche als Langhaus mit geradem Schluß und quer vorgelegtem Turm sowie südlich vorgebautem Leichenhaus. Der romanische Turm hatte ein ähnliches Aussehen, wie heute noch die Türme der Kirche im benachbarten Hordorf und Schandelah. Das Langhaus war in gotischer Zeit deutlich erhöht worden.

Um die Jahrhundertwende hat das Verlangen nach einer Vergrößerung der Kirche zu einer Planung besonderer Art geführt. Die traditionelle Ostung des Raumes wurde aufgegeben, an der Nordseite eine Konche für den Altar angebaut, nach Süden ein Langhaus hinzugefügt und

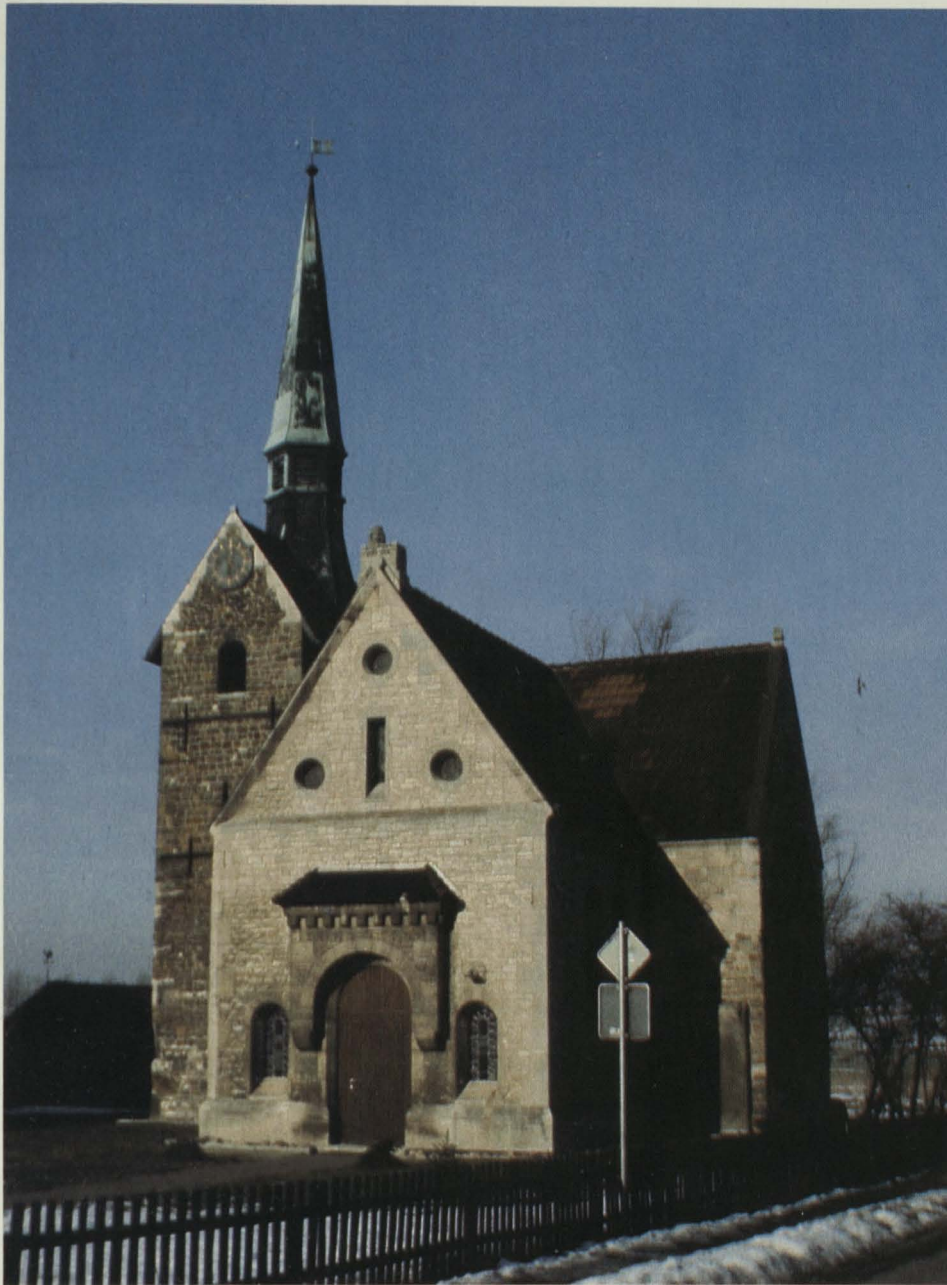


Abb. 9 Kirche Beienrode, Außenansicht
Foto: Baureferat des Landeskirchenamtes Wolfenbüttel 1981

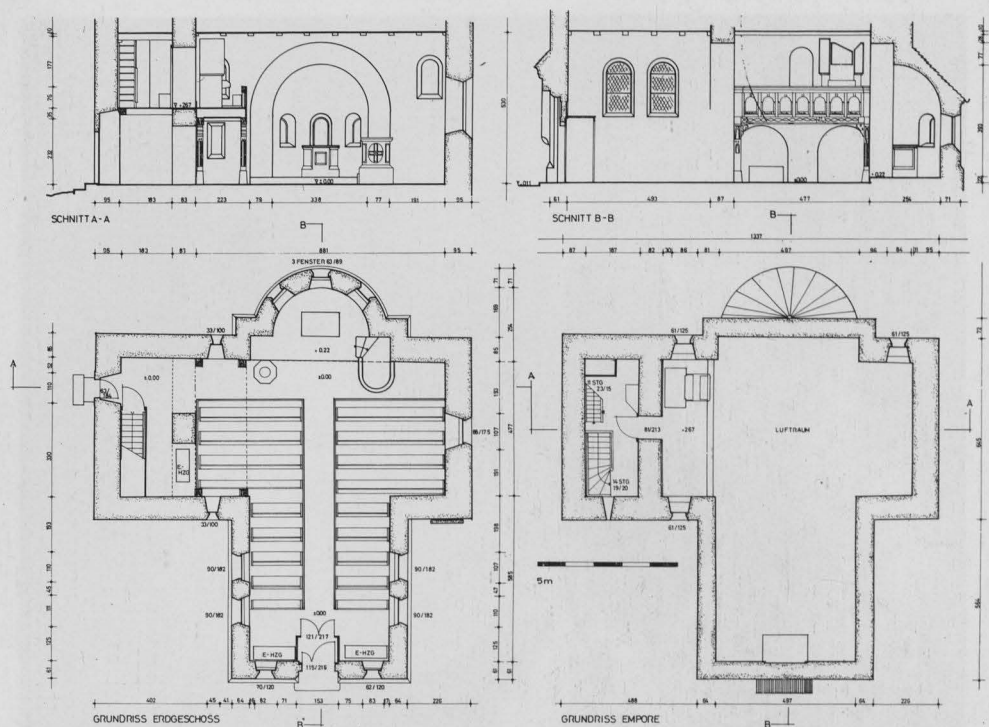
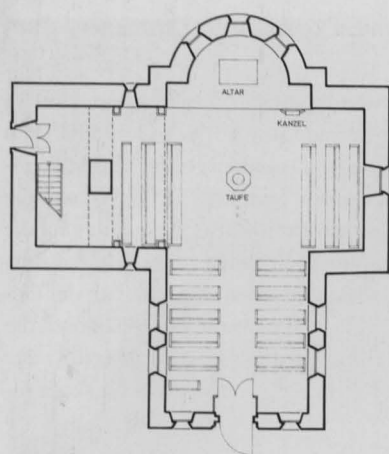


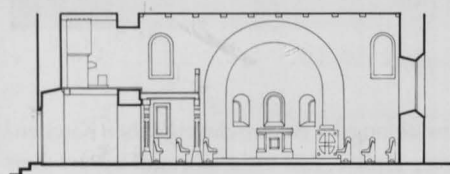
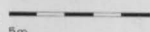
Abb. 10 Kirche Beienrode
Baufaufnahme vor der Renovierung 1976
Baureferat des Landeskirchenamtes Wolfenbüttel 1976

das bisherige Langhaus als Querschiff belassen. Wohl in dem Bestreben, eine Vielzahl von Plätzen unterzubringen, wurde der liturgische Bereich sehr eng gestaltet und durch eine überdimensionierte Kanzel beeinträchtigt. Die Ausmalung erfolgte im neuromanischen Stil. Eine Kostbarkeit stellt die Orgelprieche von 1592 dar, unter der sich die Turmwand in 2 Rundbögen nach Westen öffnet. In schöner handwerklicher Konstruktion aus Eichenholz gefertigt, zeigen die Blendarkaden mit Tempera auf Kreidegrund gemalte Bilder der Tugenden.

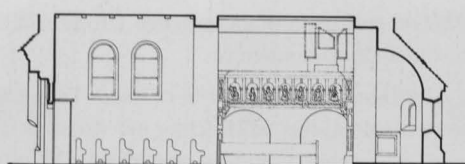
Für die Renovierung wurde die Aufgabe gestellt, den Altarbereich unter Beibehaltung der Prinzipalstücke zu vergrößern, ohne eine wesentliche Zahl von Plätzen zu verlieren. Als Lösung bot sich eine Gestühlsdrehung im Querschiff an, wodurch eine zentrierende Anordnung der Bänke um Taufe, Altar und Kanzel entstand. Die Taufe wurde im Raummittelpunkt aufgestellt, während Altar und Kanzel an ihren Standorten verblieben. Aus maßstäblichen Gründen wurde von dem überkommenen Kanzelkörper nur der Mittelteil wieder verwandt. Um die in der unteren Ebene aufgegebenen Plätze wieder zu gewinnen, wurde die obere Turmwand herausgenommen und die Empore um den Turmraum im ersten Geschoß erweitert und damit gleichzeitig Platz für einen Chor geschaffen.



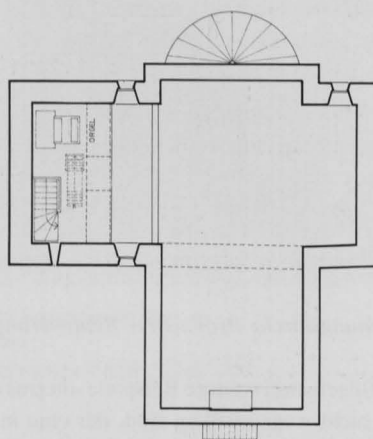
GRUNDRISS NACH DER RENOVIERUNG 1978



BLICK NACH NORDEN



BLICK NACH WESTEN



EMPORENGRUNDRISS

Abb. 11 Kirche Beienrode
Umgestaltung des Innenraumes
Planung 1976, Ausführung 1976–1978
Baureferat des Landeskirchenamtes Wolfenbüttel

Von der Ausstattung der alten Kirche erhielt die Prädella einer größeren Altarwand einen Platz an der Südwand oberhalb des Haupteinganges. Die dekorative Ausmalung wurde weitgehend erhalten, die Konchenfenster restauriert und die übrigen Fenster nach Entwürfen des Glasmalers Erhardt Jakobus Klonk in Anpassung an die überlieferte Ausmalung neu verglast.

Kirche Halchter *Renovierung 1977–1979*

Mit der Kirche in Halchter wird eine Bauform vorgestellt, die in verschiedensten Ausführungen im Braunschweiger Land zu finden ist. Der Haupteingang durch den Turm erschließt ein langgestrecktes überaus schmales Kirchenschiff, dessen Ursprünge zwar mittelalterlich, dessen heutiges Erscheinungsbild jedoch weitgehend durch das 18. bis 19. Jahrhundert geprägt ist. In Halchter wurde der mittelalterliche Turm zerstört, später ein Dachreiter auf das Kirchenschiff gesetzt und schließlich 1867 der heutige Turm errichtet. In Semmenstedt und Fümmele

dagegen sind die mittelalterlichen Türme erhalten, während in Vechelde der Dachreiter auf unsere Zeit überkommen ist.

Im Inneren finden wir bei diesem Typus Kanzelaltarwände, die aus diesen Räumen nicht wegzudenken sind, in Halchter mit streng klassizistischer Formensprache, in anderen Kirchen noch weitgehend vom Barock geprägt. Dazu gehören weit nach Osten vorgezogene Seitenemporen, die, wie hier in Halchter, oft nur wenig Platz zwischen den Seitenflügeln lassen und die Belichtung des Innenraumes beeinträchtigen. Viele Gründe sprachen dafür, in Halchter auf die Längsemporen zu verzichten und die sehr beengte Westempore nach Osten vorzuziehen. Liturgische Gründe führten dazu, den Altartisch von der Kanzelwand zu lösen und näher an der Gemeinde aufzustellen. Die aus dem Jahre 1792 stammende Kanzelaltarwand, die 1832 durch die goldenen Ornamente ergänzt worden ist, wurde nach Westen versetzt, um dahinter eine neue Sakristei einzurichten, da der Sakristeianbau östlich der Kirche wegen Baufälligkeit abgebrochen werden mußte.

2 Ölbilder, mit der Darstellung der Verkündigung an die Hirten von 1641 und mit dem Kreuzigten zwischen Maria und Johannes von 1749 schmücken die Norwand des Kirchenschiffes.

Michaeliskirche in Salzgitter-Drütte – Renovierung 1980

Versöhnungskirche Broitzem – Renovierung 1978–1979

Es folgen zwei weitere Beispiele, die aus der Entwicklung der Braunschweigischen Kirchenräume nicht wegzudenken sind, der eine in Salzgitter-Drütte, fast unzerstört auf unsere Zeit überkommen, der andere in Broitzem nun schon zum zweiten Male grundlegend umgestaltet.

Die Michaeliskirche in Salzgitter-Drütte stellt die Form eines Kapellenbaues aus der Zeit des Herzogs Karl I. im Herzogtum Braunschweig dar. Der Entwurf stammt vom herzoglichen Kammerbaumeister Rothermundt (1752–1833) und zeigt eine schlichte äußere Form mit Dachreiter. Der Innenraum ist ein breiter rechteckiger Saal mit einer Kanzelaltarwand und 3-seitiger Empore, die fast bis zur Raummitte reicht. Die Decke ist als Voutendecke gestaltet und die Kanzelwand folgt mit kannelierten korinthischen Pilastern und geradem Gebälk strengen klassizistischen Zügen. Die Empore ist dagegen äußerst sparsam gestaltet und das Gestühl darunter in 3 schmale Blöcke aufgeteilt.

Bei der Renovierung im Jahre 1980 wurde räumlich wenig verändert. Die Distanz zwischen liturgischem Bereich und Gemeinde konnte durch Freistellung des Altars und Vorziehung des neuen Gestühlsblocks zwischen den Emporenstützen wesentlich verkürzt werden.

Der Innenraum, der durch die bisherige unterschiedliche Farbgebung an Kanzelwand und Empore in 2 Teile zerfiel, konnte durch eine neue Farbfassung unter Berücksichtigung des klassizistischen Farbkanons zu einer harmonischen Einheit zusammengezogen werden.

In Broitzem hat es eine spätgotische Kirche gegeben, deren Turm mit seiner hohen spitzen Haube heute noch das Wahrzeichen des Ortes ist. Claus Rauterberg hat über diese Kirche ausführlich geschrieben, insbesondere über die ungewöhnlichen Formen an den Schallöffnungen des Turmes.



Abb. 12 Michaeliskirche Salzgitter-Drütte
Südfassade

Foto: Baureferat des Landeskirchenamtes Wolfenbüttel 1981

Das ehemalige gotische Kirchenschiff muß eine beachtenswerte Ausstattung gehabt haben, von der leider nichts erhalten ist.

Die Kirchenbeschreibung des „corpus bonorum“ im 18. Jahrhundert schließt mit der Bemerkung, daß die Kirche nicht genügend Plätze für die Einwohnerschaft des Dorfes habe. Es wurden Planungen für einen Umbau in Gang gesetzt, die sich viele Jahre hingen. Schließlich erhielt der junge Heinrich Ludwig Rothermundt den Auftrag für einen Entwurf, den er 1790 vorlegte. Die Kritik am alten Kirchengebäude beschränkte sich inzwischen nicht mehr nur auf das fehlende Platzangebot, sondern auch auf die Architektur des Innenraumes. Gewünscht wurde ein heller Predigtsaal im Sinne der Aufklärungszeit mit einer neuen Ausstattung. Rothermundt gab dem bisher eher bescheidenen Gotteshaus ein anspruchsvolles neues Gesicht im Stil des frühen Klassizismus. Der Chor wird zugunsten eines einheitlichen rechteckigen Saals aufgegeben. Drei große rundbogige Fenster auf jeder Seite geben ein helles Licht, damit die Gottesdienstbesucher mühelos das Gesangbuch lesen können. Eine 3-seitige Empore überschneidet zwar die Fenster, läßt jedoch das östliche Fensterpaar frei zur Steigerung des Lichteinfalles im Zentrum des gottesdienstlichen Geschehens. Als zwingend für die symmetrische Raumausstattung wird vor der Ostwand ein Kanzelaltar als Schauwand und zur optischen Verkürzung des Raumes gestellt. Die Formen im frühen Klassizismus sind weitgehend der römischen Antike entnommen und erinnern an eine antike Tempelfront. Auch die Außenhaut mit den Turmwänden verliert im Rothermundt'schen Entwurf ganz den mittelalterlichen Charakter durch die Imitation eines schweren Quadermauerwerkes.



Abb. 13 Versöhnungskirche Broitzem
Ostansicht nach der Umgestaltung 1978 – 1979
Gestaltung der Ostwand durch Hanna Korflür
Foto: Baureferat des Landeskirchenamtes Wolfenbüttel 1981

Der Entwurf wurde von den zuständigen Visitatoren als „zu aufwendig und zu großspurig“ für das Dorf Broitzem abgelehnt. Der für den Wolfenbütteler Distrikt zuständige Kammerbaumeister Carl Jakob Fricke (1741 – 1830), der durch seine eigenwillige Schöpfung, die 1798 vollendete Timmerlaher Turmhaube bekannt geworden ist, wurde aufgefordert, den Entwurf zu überarbeiten und zu reduzieren. Diese Überarbeitung wurde 1791 genehmigt. Der Turmraum ist darin wieder vom Kirchenschiff abgetrennt und mit Verschlägen für Abstellgut versehen. Für die Mauern des Schiffes wurde außen ein schlichter Putz mit einfacher Werksteineinrahmung um die Fenster vorgesehen. Im übrigen übernahm Fricke die damals übliche Innengestaltung von Rothermundt in vereinfachter Ausführung.

Vermutlich wurde die umgebaute Kirche 1794 fertiggestellt und eingeweiht. 1945 traten Kriegszerstörungen ein, deren Beseitigung sich bis zum Jahre 1953 hinzog. 1966 entfernte man die Kanzelwand und die Seitenempore für eine neue Ausstattung. Damit verlor der Innenraum seine stilistische Einheit.

1973 ließ die Kirchengemeinde nördlich des Kirchengebäudes nach den Entwürfen des Architekten Westermann ein Gemeindezentrum errichten, dessen großer Gemeinderaum durch eine Faltwand an der nördlichen Kirchenwand zum Gottesdienstraum hinzugenommen werden kann. Für die Renovierung des Kirchenschiffes wurde die Aufgabe gestellt, den in seiner Bausubstanz beschädigten und in der Gestaltung von 1966 nicht mehr gewollten Innenraum zu erneuern und besser als bisher mit dem neuen Gemeindezentrum zu verklammern. Das Renovie-



Abb. 14 Versöhnungskirche Broitzem
Außenansicht
Foto: Jutta Brüdern 1983

ungsprogramm umfaßte folgende Punkte: Beseitigung der Verschläge im Turmraum, Gestaltung dieses Raumes als Vorraum mit transparenter Verbindung zum Kirchenschiff, Erneuerung der Emporentreppe, Neugestaltung der Decke und der Beleuchtung im Kirchenschiff, Verlegung eines neuen Fußbodens, Beschaffung eines neuen Gestühls, neue Gestaltung des liturgischen Bereiches und Erneuerung der Fenster. Die Anordnung der Prinzipalstücke mußte auf den überkommenen Kirchenraum als sonntägliche Gottesdienststätte wie auch auf die Feiertagskirche mit hinzugeschaltetem Gemeinderaum bezogen werden. Während der Bauarbeiten wurde nachträglich beschlossen, zur besseren Ausleuchtung des Innenraumes die Westempore bis hinter das westliche Fensterpaar zurückzunehmen.

Die Kirchengemeinde gab nach Fertigstellung der Renovierungsarbeiten ihrer neugestalteten Kirche den Namen „Versöhnungskirche“. Auf die Aussage, die mit diesem Namen verbunden ist, nimmt die künstlerische Ausgestaltung des Innenraumes Bezug. Die Fenster von Erhardt Jakobus Klonk geschaffen, sind – wie der Künstler erläutert – als „Begleitmusik in diesem Raum gedacht zur Filterung des Tageslichtes, hell, aber nicht kalt und scharf, ein Licht, das dem Raum eine ruhige und sammelnde Atmosphäre verleiht, im Grundmotiv alle gleich: rotes, senkrechtes Bündel, wie brennende Fackeln, im unteren Teil die bewegt-unruhige Fläche, die trotz ihrer senkrechten Struktur die Waagerechte betont und Fenster mit Fenster durch die Wand hindurch verbindet, im Detail jedoch jedes Fenster durch die Führung der Bleisprossen unterschiedlich.“

Die Holzplastik an der Ostwand ist ein Werk der Bildhauerin Hanna Korflür. Sie schreibt dazu in der Festschrift zur Wiedereinweihung der Kirche im Mai 1980: „Um den Tisch mit Kelch und Brot, dem Symbol des Abendmahls, gruppiert sich alle Wirrnis der Welt, vielschichtiges Nebeneinander, Sich-Durchkreuzendes, Sich-Stoßendes, Zerrissenes, Auseinanderstrebendes. All dies ist wörtlich und dinglich zu nehmen. Balken und Holzleisten, in strenger und doch belebter Form, stehen im Gegensatz zum Mittelteil, dem Kelch mit dem Brot. Dieser Teil ist in weicheren Rundungen geschnitzt, den realen Formen angenähert. Seine Vergoldung hebt es von der grün-grauen Farbe des Holzes ab und unterstreicht seine zentrale Bedeutung: Das Angebot der Versöhnung an die zerstrittene Welt.“

„Unser Dorf soll schöner werden“

Dorfgestaltung im Wettbewerb

Von Mechthild Wiswe und Gerhard Siebenkees

„Unser Dorf soll schöner werden!“ Diese Aufforderung, bewußt all’ das zu fördern, was der Verbesserung der Lebensqualität auf dem flachen Lande und der Erhaltung der individuellen Eigenart unserer Dörfer dient, ist seit 1959 Gegenstand eines Wettbewerbs. Dieser wird auf Bundesebene alle zwei Jahre veranstaltet, mithin 1983 zum zwölften Male. Vorausgegangen sind jeweils Vorentscheidungen auf Landes-, Bezirks- und Kreisebene. Mit den gewandelten und verbesserten Lebensverhältnissen haben sich im Laufe der Zeit die Anforderungen und Ansprüche, die im Wettbewerb gestellt werden, geändert. Das äußert sich darin, daß Dörfer, die einst Siegespreise errungen haben, sich aber nicht angemessen weiterentwickelt haben, heute im Wettbewerb nicht sonderlich erfolgreich sind.

Die Durchführung des Wettbewerbs

In Niedersachsen wird die Durchführung des Wettbewerbs jeweils vom Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten geregelt. Für 1983 ist das durch Ausschreibung vom 3. Mai 1982 geschehen (Niedersächsisches Ministerialblatt 1982, S. 536). Teilnahmeberechtigt sind danach – abgesehen von wenigen Ausnahmen – Gemeinden und Ortsteile, also das, was man heute gemeinhin noch als Dorf bezeichnen kann – in einer Größe bis zu 3000 Einwohnern. Derartige Orte haben in den letzten Jahrzehnten Strukturwandlungen recht unterschiedlichen Umfangs erfahren. Die eine Gruppe hat im Hinblick auf Umfang und Art der ursprünglich landwirtschaftlich bestimmten Bausubstanz den alten Charakter weitgehend bewahrt. Einwohnerzahl und Wirtschaftsstruktur und damit auch die sozialen Verhältnisse und das Gemeinschaftsleben sind traditionell bestimmt. Demgegenüber sind andere, insbesondere stadtnahe Dörfer einem deutlichen Wandel unterworfen gewesen. Die historische Bausubstanz tritt in ihnen gegenüber Neubauten zurück. Die Einwohnerzahl hat sich durch den Zuzug Ortsfremder erheblich erhöht, die soziale Struktur gewandelt. Um diesen Unterschieden Rechnung zu tragen, erfolgt der Entscheid im Wettbewerb durch die Ausschreibung von 1982 erstmals in zwei Gruppen. Die Gruppe A umfaßt Dörfer mit einem vorwiegend „landwirtschaftlich-dörflichen Charakter“, die Gruppe B Dörfer mit einem „historisch-dörflichen Ortskern und umfangreichen Neubaugebieten“, die im Gesamtbild des Dorfes überwiegen. Damit sollen für jede Gruppe möglichst typgerechte Lösungen bewertet und nicht zuletzt den Dörfern der Gruppe B gleiche Chancen eingeräumt werden. Jedes Dorf hat selbst zu entscheiden, in welcher Gruppe es am Wettbewerb teilnimmt. Die Zuordnung erscheint mitunter problematisch. Einzelne Orte schätzen offensichtlich den „landwirtschaftlich-dörflichen Charakter“ gegenüber den Neubaugebieten und den daraus erwachsenden Folgeerscheinungen zu hoch ein.

Der Wettbewerb wird in vier Stufen durchgeführt: Kreisebene, Bezirksebene, Landesebene, Bundesebene. Besteht die Absicht zur Teilnahme, so meldet die betreffende Gemeinde diese dem zuständigen Landkreis. Hier ist in der Regel die Baubehörde federführend. In der

Ausschreibung für 1983 ist nichts darüber gesagt, wie verfahren werden soll, wenn es sich bei der betreffenden Gemeinde um eine kreisfreie Stadt handelt, beispielsweise Salzgitter oder Braunschweig, von wo bedauerlicherweise in den letzten Wettbewerben keine Teilnehmer gemeldet worden sind. In solchen Fällen wird der Ortsteil seine Teilnahme bei der Stadt melden müssen. Diese hat dann so zu verfahren, wie es die Ausschreibung für die Landkreise vorsieht: Diese führen zur Bestimmung der Rangfolge einen Vorentscheid unter den gemeldeten Dörfern durch. Das geschieht gelegentlich durch bloße Bestimmung, vor allem, wenn nur wenige Interessenten gemeldet worden sind. In der Regel aber wird für die teilnehmenden Dörfer ein Wettbewerb nach den gleichen Regeln ausgeschrieben, wie sie für die folgenden Stufen des Wettbewerbs vorgesehen sind (vgl. unten). Geldpreise für die Sieger im Kreiswettbewerb bilden einen zusätzlichen Anreiz. Derartige Gewinne sollen für Maßnahmen verwandt werden, die im Wettbewerb eine Rolle spielen, etwa für die Anpflanzung öffentlichen Grüns. Die Bewertung der Dörfer auf Kreisebene erfolgt durch eine Kommission, der Sachverständige aus verschiedenen Bereichen und von unterschiedlichen Institutionen, Vereinigungen und politischen Gremien angehören. Beispielsweise waren 1982 u. a. sechs Kreistagsabgeordnete, aber auch der Leiter der Bauverwaltung sowie die zuständige Mitarbeiterin der Landwirtschaftskammer Hannover Mitglieder der Bewertungskommission für den Landkreis Wolfenbüttel.

Für den Wettbewerb 1983 sollte der Kreisentscheid bis Herbst 1982 abgeschlossen sein, um so u. a. den Siegern die Möglichkeit zu geben, vor dem Fortgang des Wettbewerbs ihr Dorf weiter positiv zu verändern aufgrund der Anregungen, die von der Kreiskommission gegeben waren. Entsprechend wird allgemein bei den Wettbewerben verfahren. Bis zum 15. März 1983 war die Zahl der auf Kreisebene beteiligt gewesenen Dörfer der zuständigen Bezirksregierung zu melden. Auf der Grundlage eines Zahlenschlüssels, der sich nach der jeweiligen Anzahl der von jedem Kreis gemeldeten Dörfer richtet, hat die Bezirksregierung festzusetzen, wieviele Dörfer am Bezirksentscheid teilnehmen dürfen. Die Dörfer selbst sind von den Kreisen nach den Ergebnissen ihres Wettbewerbs und ihrer Ausschreibung zu melden. Entsprechend sind der Aufstieg in den Landes- und in den Bundesentscheid geregelt.

Im Regierungsbezirk Braunschweig sind für den Wettbewerb 1982/1983 226 Dörfer gemeldet worden. Daran sind die einzelnen Landkreise in recht unterschiedlichem Umfang beteiligt, der Landkreis Wolfenbüttel beispielsweise mit 32 Dörfern, der Landkreis Helmstedt mit zwei Dörfern. Wahrscheinlich wäre die Anzahl noch höher gewesen, wenn sich alle Städte und Kreise des Regierungsbezirks Braunschweig am Wettbewerb beteiligt hätten. Bedauerlicherweise haben der Landkreis Peine und die drei kreisfreien Städte des Regierungsbezirks – wie auch bei früheren Wettbewerben – keine Teilnehmer entsandt, obwohl man annehmen darf, daß es auch hier Dörfer gibt, die den Anforderungen des Wettbewerbs durchaus entsprechen.

Für den Wettbewerb auf Bezirksebene ist das Dezernat Agrarstruktur der Bezirksregierung zuständig. Ausgewählt waren dafür 23 Dörfer. Ihr größter Teil liegt im Süden des Bezirks, in den Kreisen Northeim und Göttingen entsprechend der überproportional hohen Beteiligung von dortigen Dörfern am Kreiswettbewerb. Die Bezirksprüfungskommission im Wettbewerb 1983, die auf einer fünftägigen Bereisung vor Ort ihre Ermittlungen traf, bestand aus acht nicht weisungsgebundenen Mitgliedern. Darunter waren drei Vertreter der



Abb. 1 Alt Wallmoden, Landkreis Goslar
Typisches Bauernhaus in Fachwerkbauweise mit ausdrucksvollen Sprossenfenstern
Im Garten heimische Baumarten
Foto: M. Wiswe



Abb. 2 Cramme, Landkreis Wolfenbüttel
Umgestaltetes Fachwerkhaus
Fenster ohne Sprossen und die moderne Haustür entsprechen nicht dem Stil des Fachwerkbaus
Zaun und Nadelgehölze sind nicht typisch für dieses Gebiet
Foto: M. Wiswe



Abb. 3 Jembke,
Landkreis Gifhorn
Mustergültig gestalteter
Platz an der Kirche mit
Gedenkstätte für
Kriegsopfer. Die alte
Einfriedigung besteht
aus Sandsteinplatten aus
einem Steinbruch beim
benachbarten Velpke
Foto: M. Wiswe

Bezirksregierung (Vertreter der Dezernate Agrarstruktur, Städtebau und Landespflege) sowie fünf Vertreter verschiedener Verbände und Organisationen (Kommunale Verbände, Landwirtschaftskammer, Landfrauen, Heimatpflege). Jene sechs Dörfer aus dem Regierungsbezirk, die die ersten Ränge im Bezirkswettbewerb 1983 erhalten hatten, sind in den Landesentscheid 1983 aufgenommen worden. Der hohe Anteil aus dem Regierungsbezirk Braunschweig erklärt sich aus der großen Beteiligung an den vorausgegangenen Stufen des Wettbewerbs in unserem Landesteil. Hemeln und Falkenhagen im Landkreis Göttingen sind aus unserem Bezirk in die Siegergruppe im Landeswettbewerb gelangt und werden so am Bundesentscheid teilnehmen. Abbenrode bei Braunschweig konnte sich auf einem vorderen Rang qualifizieren. Es scheint also, daß gerade in den Dörfern des engeren Braunschweiger Raumes noch manches zu tun bleibt, um den Anforderungen an moderne Dorfgestaltung und modernes Dorfleben zu genügen, wie sie anderwärts bereits verwirklicht sind, wenn man die Ergebnisse im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ als Maßstab nimmt.



Abb.4 Alt Wallmoden, Landkreis Goslar

Malerischer Dorfteich, am Ufer ein dichter Bestand aus Büschen und Bäumen heimischer Arten. Das Wartehäuschen vorn beeinträchtigt den Gesamteindruck. An anderer Stelle in Alt Wallmoden indes findet man ein Wartehäuschen (wie in Abb. 5), wie es dem Charakter des Dorfes besser entspricht.

Foto: M. Wiswe

Die Entstehung des Wettbewerbs

In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts noch mußte die Landbevölkerung in ihrer Mehrzahl viele Annehmlichkeiten missen, die dem Stadtbewohner längst selbstverständlich waren. Eine zentrale Wasserversorgung und eine Schmutzwasserkanalisation bzw. Abwasserbeseitigung fehlten vielfach. Die Straßen waren oft schlecht ausgebaut, Nebenstraßen und -wege nicht selten völlig unbefestigt. Gemeinschaftsräume und -einrichtungen, etwa Sporthallen oder auch nur Sportplätze, gab es nur in verhältnismäßig geringer Zahl in den Dörfern. Glücklicherweise konnten sich schon jene ländlichen Orte schätzen, in denen für Veranstaltungen und für den Sportbetrieb Räume in ausreichender Größe in einer Gaststätte zur Verfügung gestellt wurden. Diese waren oft in ihrer Ausstattung unzulänglich. Selbst eine so notwendige Einrichtung wie eine Friedhofskapelle fehlte nicht selten.

Auch das Ortsbild ließ manche Wünsche offen infolge der durch den Krieg bedingt unterbliebenen Renovierungen. Andererseits wurden sowohl bei Renovierungen der Altbausubstanz wie im Hinblick auf Neubauten kritiklos städtische Allerweltsvorbilder nachgeahmt



Abb. 5 Wartehäuschen, das sich gut in seine Umgebung einfügt.
Der Jägerzaun indes, der einen öffentlichen Platz begrenzt, erscheint weniger glücklich gewählt
Foto: M. Wiswe

ohne den besonderen Charakter des Dorfes in Rechnung zu ziehen. Diese Tendenz war zumindest in den Dörfern des Lößgebietes südlich Braunschweigs übrigens schon früher verbreitet gewesen. Haben doch hier bereits vor dem Ersten Weltkrieg wohlhabende Großbauern nicht selten ihre angestammten Fachwerkhäuser durch Prachtvillen städtischer Art, die sogenannten Zuckerrübenburgen, ersetzt. Auch einige unserer wertvollen mittelalterlichen Dorfkirchen sind damals durch gesichtslose Neubauten ersetzt worden.

Bessere Arbeitsbedingungen und Verdienstmöglichkeiten führten nach dem Zweiten Weltkrieg zur beruflichen Abwendung vieler Dorfbewohner von der Landwirtschaft und damit zur Arbeit außerhalb des Dorfes. Die Dorfgemeinschaft begann deutliche Zerfallserscheinungen zu zeigen, die oft am Nachlassen des Vereinslebens besonders augenfällig wurden. Verständlich, daß bei der geschilderten Ungunst der dörflichen Verhältnisse so mancher Auspendler mit seiner Familie den Wohnsitz verlegte oder aber das Dorf nur noch als Schlafort ansah.

In dieser Situation entstand die Idee des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden“ nicht zuletzt, um so indirekt einer Abwanderung aus ländlichen Gemeinden entgegenzuwirken. Der Wettbewerb will – wie seit Anbeginn – noch immer dazu anregen, unter Einsatz von Eigeninitiative und Eigenleistungen der Dorfbewohner Verbesserungen in der Gestalt-



Abb. 6 Schönhagen im Solling

Die Freihaltung der Bachläufe von Pflanzen auf natürliche Weise ist ein Problem. In Schönhagen löst man dieses, indem man eine Gänseherde hält, die das Grün abweidet.

Foto: M. Wiswe

tung des Dorfes und seiner Gemeinschaftseinrichtungen zu erreichen und das Gemeinschaftsleben zu stärken und dadurch die Lebensqualität zu verbessern. Fortschritt soll hier aus der Weiterentwicklung vorhandener Traditionen erwachsen. Von all' dem erwartet man zu Recht eine stärkere Identifikation der Bewohner mit ihrem Ort in Verbindung mit einer Hebung des individuellen Wohlbefindens, wie es ja von einer harmonisch wirkenden Umgebung gefördert wird.

Der Rang der Kriterien für die Bewertung hat sich in der Zeitspanne in der unser Wettbewerb ausgeschrieben wird, gewandelt. Galten zu Beginn zentrale Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung noch als besondere Errungenschaften, so sind das heute Selbstverständlichkeiten. War man zu jener Zeit noch von der Verrohrung eines Dorfbaches angetan, weil dieser zuvor infolge eingeleiteten Abwassers einen Seuchenherd darstellte, so sind heute derartige Gefahren nicht mehr zu fürchten und man wird daher dafür plädieren, einen solchen Bach als belebendes natürliches Element zu belassen. Weit weniger Anlaß zur Kritik als heutzutage bot andererseits in der Anfangszeit des Wettbewerbs der dörfliche Baumbestand. Damals waren noch jene alten Obstgärten verbreitet, die man heutzutage hierzulande suchen muß. Esche und Linde, aber auch andere Laubgehölze sind inzwischen vielfach durch „pflegeleichte“ Nadelhölzer unangemessen ersetzt worden.



Abb. 7 Parsau,
Landkreis Gifhorn
Das Umgehen des
„Fistemeiers“, einer in
Laub eingekleideten
Gestalt, die von den
älteren Schulkindern
begleitet wird, in der
Pfingstzeit hat seinen
festen Platz im
Brauchtum des Dorfes
Parsau. Unter Absingen
eines Liedes bitten der
„Fistemeier“ und seine
Begleitung um Eier,
Wurst oder Geld. Die
Gaben werden jetzt
beim dörflichen
Kinderfest verbraucht.
Foto: M. Wiswe

In ihren Bewertungsrichtlinien berücksichtigten bereits die Initiatoren des Wettbewerbs nicht nur den Eindruck, den das Ortsbild bot, sondern auch die Aktivitäten innerhalb der Dorfgemeinschaft, wie das Vereinsleben, die Pflege dörflicher Feste, aber auch die Eigenleistung der Einwohner für Gemeinschaftseinrichtungen. Diesem Bereich wurde übrigens bei der Bewertung in steigendem Maße Bedeutung beigemessen.

Die heutigen Bewertungskriterien

Die erwähnte Ausschreibung des Wettbewerbs durch den Nds. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten stellt ausführlich dar, welche Bereiche im einzelnen bei der Bewertung eine Rolle spielen und welche unterschiedliche Wertung ihnen zukommt. Ein mehrseitiges Merkblatt, das der Ausschreibung beigegeben war, zur Zeit aber vergriffen ist, bietet wirk-same Hilfen. „Eine Fibel für den Wettbewerb ‚Unser Dorf soll schöner werden.‘ ABC der



Abb. 8 Abbenrode bei Braunschweig
Eichtwete, Blick über eine Bruchsteinmauer auf die Kirche und ein aus einem ehemaligen Stall umgebautes Wohnhaus
Foto: G. Lamprecht

Dorfgestaltung“, hat der Niedersächsische Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten zuerst 1979 herausgegeben (vgl. Literaturverzeichnis). Darin werden die Kriterien für eine gute Dorfgestaltung von Fachleuten herausgearbeitet, aber auch für gut und für schlecht befundene Lösungen einzelner Probleme in Wort und Bild dargestellt.

Die Gesichtspunkte für die Beurteilung der Dörfer sind schwerpunktmäßig den folgenden sechs Bereichen zugeordnet:

1. Entwicklung des Ortes, Struktur und Planung, Planverwirklichung, Umfang und Art der Verkehrs-, der Versorgungs- und Entsorgungseinrichtungen.
2. Gestaltung des Ortes im öffentlichen Bereich sowohl im Hinblick auf die Erhaltung und Pflege alter Bausubstanz wie im Hinblick auf die stilgemäße Gestaltung von neuen Gebäuden (z. B. Schulen, Verwaltungsgebäude) und anderen öffentlichen Einrichtungen und Gemeinschaftsanlagen. Hinzu kommt die Bewertung der Ordnung und Gestaltung der Straßen, Plätze und Gewässer einschließlich der Durchgrünung und des Vorhandenseins standortgemäßer Bäume und Sträucher.
3. Gestaltung des Ortes im wirtschaftlichen Bereich, d. h. die Einfügung von landwirtschaftlichen Großbauten, von Industrie- und Gewerbebetrieben, Fremdenverkehrs- und Naherholungseinrichtungen, aber auch die Art der Außenwerbung.
4. Die Gestaltung des Ortes im privaten Bereich, also die Bewertung der Erhaltung und Pflege privater, für den Ortscharakter bedeutender historischer Bausubstanz, aber auch die ortsbildgerechte Umsetzung heutiger Bauformen und Baumaterialien bei Um- und Neubauten sowie das Vorhandensein landschaftsgemäßer Gehölze und Pflanzen in hinreichendem Umfang.
5. Ort in der Gemarkung, d. h. es werden bewertet die landschaftliche Eingliederung des Ortes in die Flur, die Ordnung des Ortsrandes, Schutzanpflanzungen, wo erforderlich, aber auch Vorhandensein bzw. Art von Feldgehölzen und Bäumen sowie eine angemessene Gestaltung von Gewässern und anderen Außenanlagen. In diesem Zusammenhang findet auch die Beseitigung von Landschaftsschäden und die Sauberkeit im Außenbereich Berücksichtigung einschließlich von Rekultivierungsmaßnahmen.
6. Gemeinschaftsleben im Ort, also kulturelle und soziale Einrichtungen sowie Geselligkeit und Vereinsleben und die daraus erwachsenden Aktivitäten finden ihren Niederschlag in der Bewertung.

Jedes Dorf und seine Flur sind in Jahrhunderten gewachsene Individualitäten, deren Charakter durch das Miteinander mannigfacher unverwechselbarer Kennzeichen bestimmt wird. Sie gilt es zunächst zu erkennen und dann ein möglichst von allen Dorfbewohnern getragenes Konzept zur Weiterentwicklung zu erarbeiten, ohne bei einer starren musealen Konservierung stehen zu bleiben. Die Ausgangssituation ist recht unterschiedlich. Während in manchen Orten der Kern ein zumeist um die Kirche versammeltes Ensemble historischer Fachwerkbauten zeigt, ist eine derartige Einheit beispielsweise in den meist großen Haufendörfern der Braunschweiger Lößbörde oft schon vor Jahrzehnten zerstört worden. Aber auch hier können klare Gestaltungsgrundsätze, vielleicht verankert in einer Gestaltungssatzung, weitere nachteilige Änderungen verhindern. Bei Neubauten etwa können die untypischen Flach-

dächer vermieden werden. In den Regionen, in denen rote Backsteine das traditionelle Baumaterial bilden, sollte man bei diesen bleiben und nicht etwa zu gelben oder weißen Steinen greifen. Wo andererseits die Gefache der Fachwerkbauten herkömmlich weiß gekalkt wurden, erscheint es unangemessen, die Gefache bei Erneuerungen mit roten Steinen auszumauern.

Aus viel Glas und Beton errichtete Flachbauten, wie sie leider zeitweilig von manchen Geschäftsunternehmen bevorzugt wurden, passen nicht in einen historisch gewachsenen Dorfkern.

An Fachwerkbauten sollte man Modernisierungen besonders vorsichtig vornehmen. Warum etwa Glasbausteine oder moderne Türen aus Glas und Stahl verwenden? Warum nicht besser die klassische zweiflügelige Haustür renovieren lassen? Auch heutige Materialien lassen sich in der Regel sowohl bei Um- und Ausbauten wie bei Neubauten dem Stil des Ortes gemäß auswählen und umsetzen. Besonderer Wert ist auf die gestalterische Einordnung von landwirtschaftlichen Großbauten, gewerblichen Anlagen und Geschäftshäusern zu legen. Ausschilderungen und andere Werbeträger lassen sich dorfgemäß gestalten ohne von ihrer Wirksamkeit zu verlieren. Das gleiche gilt für Wartehallen an Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel sowie für Feuerwehrgeräthäuser.

Ein weiterer Ansatzpunkt für Kritik können manche Einfriedigungen sein. Wo angängig, etwa an Kirchhöfen, sollte man überhaupt darauf verzichten. Hecke, Holzplanke und Holzstakett sind hierzulande neben Bruchsteinmauern, die man nur in einzelnen kleineren Bereichen häufiger hatte (z. B. in der Elmgegend), die herkömmlichen Einfriedigungen, die es zu erhalten bzw. in dieser Form zu erneuern gilt. Der „Jägerzaun“ ist ein nicht gerade guter Ersatz. Gleiches gilt für Draht- oder gar Plastikzäune.

Der Eindruck, den das Grün macht, ist wesentlich für den Gesamteindruck eines Dorfes. Eichenbestände, wie sie beispielsweise in Gebieten nördlich Braunschweigs seit alters verbreitet sind, sollte man pflegen und ergänzen. Esche, Linde und Kastanie waren einst insbesondere in den Lößgebieten unseres Raumes häufig. An diese Tradition sollte angeknüpft werden anstatt – oft obendrein ausländische – Nadelgehölze anzupflanzen. Innerhalb des öffentlichen Grüns hat der Dorffriedhof einen besonderen Rang. Für seine Gestaltung gibt es spezielle Richtlinien, auf die hier nur verwiesen werden kann.

In der Ausstattung mit Gemeinschaftseinrichtungen bestehen erhebliche Unterschiede auch unter sonst nach Größe und Entwicklungsstand vergleichbaren Dörfern. Hier werden Eigeninitiative und Eigenleistungen der Dorfgemeinschaft, die wiederum Äußerungen des Gemeinschaftsgefühls darstellen, im Wettbewerb besonders bewertet.

Es gilt – auch im Hinblick auf die Folgekosten, Lösungen zu schaffen, die mit der Größe und der Wirtschaftskraft eines Dorfes im Einklang stehen. Wenig ist da manchmal mehr, die Umnutzung vorhandener Gebäude günstiger zu beurteilen als die Errichtung aufwendiger Neubauten. Als gute Lösung erscheint es, wenn eine große, nicht mehr benötigte Scheune zur Festhalle umgestaltet wird, anstatt dafür einen Neubau zu errichten. Gelungene Beispiele für eine derartige Umgestaltung von Scheunen gibt es in Hedeper (Landkreis Wolfenbüttel) und in Hemeln (Landkreis Göttingen, Ortsteil von Hannoversch-Münden).

Ausblick

Die Ziele des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden“ liegen selbstverständlich nicht nur darin, auf der jeweiligen Ebene den „Sieger“ zu ermitteln. Wiewohl Freude und Stolz als Lohn für die aufgewandten Mühen den im Wettbewerb erfolgreichen Dörfern ohne jede Einschränkung zu gönnen sind, so kommt es im Grunde darauf an, nach den umfangreichen und langjährigen, leider noch immer fortdauernden planerischen und baulichen Fehlentwicklungen das Dorftypische zu erhalten und zeitgemäß weiterzuentwickeln. Probleme und Gefährdungen ergeben sich insbesondere einerseits aus der Frage nach der Verwendung der Wirtschaftsbauten, andererseits aus der Ausweisung von Bauland und der Planung von Neubaugebieten sowie beim Ausbau von Straßen und bei Veränderungen im öffentlichen und im privaten Grün. Erstaunlich ist, daß gerade im letztgenannten Bereich, der sich noch am leichtesten ändern läßt, so besonders viele schwer zu tolerierende Lösungen auffallen.

Die Bewahrung und Fortentwicklung der dörflichen Individualität ist kein Selbstzweck. Gilt es doch nicht zuletzt, den Einwohnern unserer Dörfer das Gefühl zu geben, daß sie sich in ihrem Dorf und in ihrer Dorfgemeinschaft wohlfühlen können. In jenen Dörfern aber, die im Wettbewerb weniger gut abgeschnitten haben, sollte man sich auf die Gründe dafür besinnen und weiterarbeiten. Jeder Wettbewerb, der möglichst weit über den Kreis der teilnehmenden Dörfer hinaus diesen Zielen näherrückt, hat seinen Zweck erfüllt.

Literaturhinweise

ABC der Dorfgestaltung. Eine Fibel für den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“. Hrsg. v. Nieders. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Hannover 1979. – „Unser Dorf soll schöner werden“. Dorfgestaltung aus der Sicht des Wettbewerbs. Baupflege an den Gebäuden des Dorfes. Hrsg. v. Nieders. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Hannover 1980. – Hembd, H. G.: Wo liegen die Entwicklungsprobleme unserer Dörfer? Erfahrungen aus dem niedersächsischen Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“. In: Neues Archiv für Niedersachsen, Jg. 1981.

Fünfundsiebzig Jahre
Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz
1908–1983

Von Werner Flechsig

1. Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges

Als am 15. Oktober 1944 das Verlagshaus E. Appelhaus & Co. am Kalenwall in Braunschweig einem Luftangriff zum Opfer fiel, verbrannten in der dort untergebrachten Geschäftsstelle des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz mit den Auflagenresten älterer Jahrgänge der Vereinszeitschrift „Braunschweigische Heimat“ und der Mitgliederkartei auch die älteren Vereinsakten. Seitdem fehlen uns alle schriftlichen Unterlagen über die Vorbereitungen zur Gründung des Vereins am 15. Dezember 1908, mochten es nun Briefe, Sitzungsprotokolle, Satzungsentwürfe oder dergleichen gewesen sein. Wir sind lediglich auf die wenigen Angaben angewiesen, die Otto Wilke 1958 in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Vereins auf Seite 3 machte, sei es aus eigenem Miterleben, sei es aus einer anderen, nicht genannten Quelle. Danach gingen der Vereinsgründung Erörterungen zwischen gleichgesinnten Persönlichkeiten voraus, die ihren Anfang bei den Zusammenkünften der zum „Hühnerklub“ zusammengeschlossenen Harzburger Honoratioren im „Lindenhof“ am Harzburger Bahnhof genommen hatten, vermutlich im Spätsommer oder Frühherbst des Jahres 1908. Dabei hatten sich besonders Dr. Friedrich Koldewey, der Direktor des Harzburger Progymnasiums, und der Wolfenbütteler Kreisdirektor Hugo Krüger für eine planmäßige Pflege der heimatlichen Überlieferungen und die Förderung des Heimatbewußtseins in der Bevölkerung des damaligen Herzogtums Braunschweig erwärmt. In dem Maße, wie dann auch andere einflußreiche Persönlichkeiten des Kultur- und Wirtschaftslebens in Braunschweig, Wolfenbüttel und anderen Städten und Dörfern des Braunschweiger Landes für eine zielbewußte Förderung dieser Ideen gewonnen werden konnten, richtete sich das Hauptaugenmerk der Heimatfreunde auf die Aufgaben der *Baupflege* und des *Kulturdenkmalschutzes*. Das zeigte sich deutlich bei der Veranstaltung zur Gründung eines Landesvereins für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig am 15. Dezember 1908 im „Deutschen Haus“ zu Braunschweig, deren Verlauf im ersten Jahresbericht des Vereins festgehalten und in Heft 1/1910 der Zeitschrift „Braunschweigische Heimat“ auf S. 14 ff. eingehend geschildert wurde. Danach führte der Architekturprofessor Hermann Pfeifer von der Technischen Hochschule Braunschweig in einem programmatischen Vortrag aus, „wie seit dreißig Jahren eine immer größere Verunstaltung unserer Dörfer und Städte um sich gegriffen habe. Durch die Folgen des Krieges von 1870/71 sei Reichtum nach Deutschland gekommen, und dieser Reichtum sollte gezeigt werden. Daher wären an den Hochschulen und an den Baugewerkschule die prunkvollen Formen der italienischen Paläste geübt; dadurch sei viel Unheil entstanden. Seit einigen Jahren sei es aber besser geworden, man habe sich wieder der heimischen Bauweise zugewandt; auch in unserem Lande würden die Baugewerkschule in Holzminden und die Herzogliche Hochschule Carolo-Wilhelmina es als ihre besondere Aufgabe betrachten, die alte Bauweise in Stadt und Land zu fördern und wieder zu beleben.“

Wie sehr damals das Schwergewicht der künftigen Vereinstätigkeit auf die Arbeitsgebiete der Baupflege und des Baudenkmalschutzes ausgerichtet werden sollte, zeigte sich in der Zusammensetzung des 1908 gewählten ersten Vereinsvorstandes. Neben dem geschäftsführenden Vorstände, der sich aus Kreisdirektor Hugo Krüger in Wolfenbüttel als Vorsitzendem, dem Vorsitzenden der Braunschweigischen Landwirtschaftskammer, Rudolf Mackensen von Astfeld auf Astfeld als Krügers Stellvertreter, Dr. Friedrich Koldewey aus Harzburg als Schriftführer und dem Braunschweiger Bankdirektor Paul Walter als Kassensführer zusammensetzte, wählte man als Beisitzer den Direktor der Baugewerkschule Holzminnen, Ludwig Haarmann, den Geheimen Baurat Hans Pfeifer als Vertreter des Br. Ausschusses für Denkmalpflege, Dr. med. Georg Troje als Vorsitzender der Ortsgruppe Braunschweig des Dürerbundes und Hausmarschall Karl von Klencke als Verbindungsmann zum Herzogregenten Johann Albrecht, dem Schirmherrn des neu gegründeten Vereins.

Da der junge Verein nach den Worten des ersten Jahresberichtes seine erste und vorläufig hauptsächlichste Aufgabe in der Beeinflussung der Bauweise in Stadt und Land sah, veranstaltete er auch gleich ein Preisausschreiben für den Neubau landwirtschaftlicher Höfe, um Typen für eine heimatgemäße Bauweise auf dem Lande zu bekommen. Die Ergebnisse des Preisausschreibens konnte der Verein schon 1910 der Öffentlichkeit vorstellen in einer Schrift von W. Spehr über „Preisgekrönte Entwürfe zum Bau von Ackerhöfen“. Neben Baupflege und Baudenkmalschutz wurden allerdings von Anfang an auch andere Arbeitsgebiete des Heimatschutzes ins Auge gefaßt. So nannte die am 15. Dezember 1908 beschlossene erste Satzung des Landesvereins als seine Aufgaben auch die „*Beschützung und Erhaltung der Kunst- und Naturdenkmale*“, „*den Schutz und die Pflege des Landschafts- und Ortsbildes*“, „*den Schutz der heimischen Tier- und Pflanzenwelt*“, „*die Erhaltung und Förderung der Volkskunst, der Sitten, Gebräuche, Trachten und überlieferten Kulturreste einschließlich der plattdeutschen Sprache*“ und „*die Erhaltung alter örtlicher Bezeichnungen, Orts-, Straßen- und Flurnamen*“.

Von diesen vielfältigen Aufgaben blieb das Feld des Naturschutzes und der Landschaftspflege in den folgenden Jahren noch unbeackert, da es anscheinend an einem sachkundigen und einsatzfreudigen Naturwissenschaftler mangelte, der als Beiratsmitglied im Vorstände die Interessen dieser Sachgebiete tatkräftig hätte fördern können. Dagegen fand sich rasch in dem Braunschweiger Oberlehrer Prof. Hermann Lühm ann ein Mann, der die *Sammlung der Flurnamen* nach einem von ihm wohl durchdachten Verfahren tatkräftig in Angriff nahm. Er entwarf nicht nur die mit vorgedruckten Rubriken und einer methodischen Anweisung zur Ausfüllung versehenen Sammelbogen, die auf Kosten des Vereins gedruckt und an geeignet erscheinende Heimatfreunde ringsum im Lande zur Ausfüllung verschickt werden sollten, sondern veröffentlichte 1912 auch durch den Verein eine programmatische Schrift über „*die Flurnamensammlung im Herzogtum Braunschweig*“. Die erste Frucht seiner Bemühungen zeigte sich in der Öffentlichkeit mit dem Druck der Flurnamensammlung des Amtsbezirks Harzburg von dem Harzburger Amtsrichter Rudolf Wieries, die als Band 1 einer geplanten Reihe „*Die Flurnamen des Herzogtums Braunschweig, gesammelt vom Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig*“ noch 1912 herauskam. Im gleichen Jahre gelangten auch schon die ersten ausgefüllten Flurnamensammlerlisten aus Groß Brunsrode, Kissenbrück und Lesse in das Vereinsarchiv, das sich mit der Geschäftsstelle des Vereins seit dem Tode des ersten Kassensführers Paul Walter im November 1909 bei dessen Nachfolger,



Abb. 1 Hugo Krüger (links), Paul Zimmermann als Student (rechts), um 1875
Originale: Braunschw. Landesmuseum

Verlagsbuchhändler Rudolf Stolle in seiner Firma E. Appelhans & Co. auf dem Kalenwall in Braunschweig befand. Walters Tod beendete übrigens für längere Zeit die vielversprechende enge Verbindung des Landesvereins mit dem Vaterländischen Museum, dem heutigen Braunschweigischen Landesmuseum, das Paul Walter als geschäftsführendes Vorstandsmitglied geleitet hatte. Diese Verbindung wurde erst 1951 mit dem Eintritt des Museumsleiters und Landesarchäologen Dr. Alfred Tode in den Vorstand wiederhergestellt und besteht seitdem bis auf den heutigen Tag zu beiderseitigem Nutzen.

Noch auf einem weiteren Arbeitsfelde machte der Landesverein ebenfalls rasch Ernst mit seinen durch die Satzung von 1908 verkündeten Absichten, nämlich mit dem Bekenntnis zur *Erhaltung und Förderung der plattdeutschen Sprache*. Bereits vom ersten Hefte der seit dem Februar 1910 bei Appelhans erscheinenden Vereinszeitschrift „Braunschweigische Heimat“ an veröffentlichten in ihr die der heimischen Volkssprache sehr zugetanen Schriftleiter Prof. Dr. Koldewey und Pastor August Heydenreich mit großer Regelmäßigkeit Erzählungen in verschiedenen ostfälischen Mundarten und 1912 als Vereinsbroschüre die von Oberlehrer Wilhelm Börker verfaßte programmatische Schrift „Up wecke Wiese erhole wi üsch use plattdeutsche Sprake?“, d. h. „Auf welche Weise erhalten wir uns unsere plattdeutsche Sprache?“. Veranlaßt durch die schwieriger werdenden Ernährungsverhältnisse im Ersten Weltkriege ließ dann der Verein 1915 eine weitere plattdeutsche Broschüre folgen, und zwar eine von W. Börker überarbeitete und eingeleitete Neuausgabe der Druckschrift „Wenn’t man smecket, dat hett: Wo kann dei, bi deme Smallhans Kökenmester is, up en besten un up en billigsten sick satt äten un drinken?“ von Eduard Schmelzkopf aus Saalsdorf, Kr. Helmstedt, vom Jahre 1880.

2. Von 1919 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

Hatten schon die Jahre des Ersten Weltkrieges die Tätigkeit des Landesvereins stark beeinträchtigt, da viele Mitglieder zum Kriegsdienst einberufen wurden und die Daheimgebliebenen ihre Köpfe mit anderen Dingen voll hatten als mit Heimatpflege und Heimatforschung,

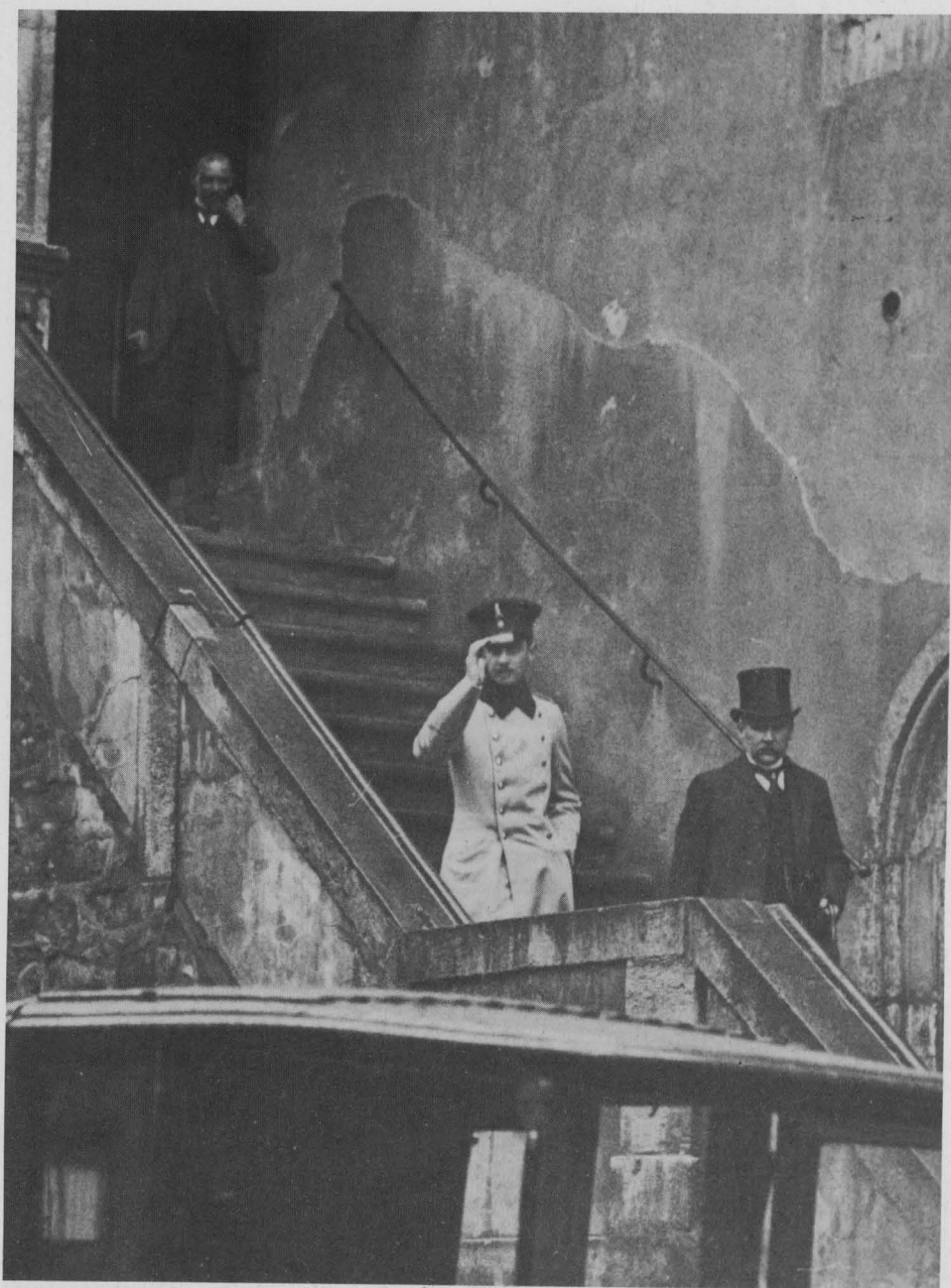


Abb. 2 Herzog Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg (links)
und Geheimer Archivrat Dr. Paul Zimmermann vor dem damaligen
Braunschweigischen Landeshauptarchiv, der Alten Kanzlei in Wolfenbüttel, 1914
Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel: 50 Slg. 1009 Nr. 5

so wurde nach Kriegsende das Vereinsleben zunächst noch mehr behindert durch die mit der Inflationszeit wachsende wirtschaftliche Not. Der Umfang der Vereinszeitschrift, der schon im letzten Kriegsjahr auf 80 Druckseiten hatte vermindert werden müssen, schrumpfte wegen der rasch steigenden Papier- und Druckkosten im Zuge der Geldentwertung immer mehr zusammen. 1922 und 1923 konnte nur noch je ein Jahreshft von 8 Seiten ohne Bilder an die Mitglieder ausgegeben werden. Wohl aus Resignation über die so stark eingeschränkten Wirkungsmöglichkeiten, aber auch aus Altersgründen legten Koldewey und Heydenreich Ende 1922 die Schriftleitung der Vereinszeitschrift nieder. An ihre Stelle trat mit dem Jahreshft 1923 Studienrat Wilhelm Börker in Braunschweig, der sein Amt als Schriftleiter bis 1934 innehatte. Als Folge der Kriegsverluste und der folgenden Geldentwertung, die vielen Pensionären und Rentnern die Fortzahlung des Mitgliedsbeitrages untragbar scheinen ließ, war die Mitgliederzahl, die vor Kriegsausbruch schon auf rund 1100 gestiegen war, inzwischen auf etwa 500 gesunken. Es bedurfte daher besonderer Anstrengungen, um dem Landesverein seine alte Schwungkraft zurückzugeben. Diese Aufgabe oblag dem neuen Vorstände, der 1924 auf der Jahreshauptversammlung der Mitglieder gewählt wurde. Vom alten geschäftsführenden Vorstände behielten ihre Ämter nur H. Krüger als 1. Vorsitzender und R. Stolle als Geschäfts- und Kassenführer. Ergänzt wurde nun der geschäftsführende Vorstand durch den Geheimen Archivrat Dr. Paul Zimmermann in Wolfenbüttel, der fortan als Stellvertreter des Vorsitzenden die Querverbindung zum Braunschweigischen Geschichtsverein und zur Landesgeschichtsforschung herstellte, und Studienrat Wilhelm Börker in Braunschweig als Schriftführer. In den Beirat berief man aus dem alten Vorstände L. Haarmann in Holzminden, den Pastor und späteren Oberkirchenrat A. Heydenreich, jetzt in Bündheim, Dr. Fr. Koldewey in Bad Harzburg und den Geheimen Oberbaurat H. Pfeifer in Braunschweig, ferner als neue Beisitzer Gutsbesitzer Heinrich Finkendey in Uthmöden, Hausmarschall Siegfried von Grone in Gmunden und Blankenburg, Lehrer Otto Meyer in Braunschweig, der als Leiter des Schulmuseums besonders geeignet für eine pädagogisch wirksame Vermittlung heimatkundlicher Kenntnisse und Bestrebungen in der Öffentlichkeit erschien, den Historiker Privatdozent Dr. Ernst August Roloff in Braunschweig und Dr. med. Otto Willke, den Vorsitzenden der Ortsgruppe Braunschweig des Bundes für Vogelschutz. Man wollte wohl mit dieser Zusammensetzung des Vorstandes aus Persönlichkeiten verschiedener Landesteile eine gewisse Ausgewogenheit in der landschaftlichen Vertretung der Vereinsinteressen herstellen, indem man Männer aus den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel, aus dem Amtsbezirk Harzburg und aus den Kreisen Blankenburg, Helmstedt und Holzminden in den Gesamtvorstand berief.

Als am wichtigsten erwies sich für die Zukunft die Heranziehung von Dr. O. Willke zur Mitarbeit, bekam der Landesverein mit ihm doch erstmals einen tatkräftigen, leidenschaftlich zielbewußten Vorkämpfer für die Belange der bisher vernachlässigten Arbeitsgebiete *Naturkunde, Naturschutz und Landschaftspflege*. Sein Einfluß machte sich schon bald darin bemerkbar, daß fortan immer häufiger Beiträge zur heimischen Geologie, Botanik und Zoologie aus der Feder berufener Fachleute in die Vereinszeitschrift aufgenommen wurden. Dr. Willke selbst meldete sich nun ebenfalls oft mit Beiträgen zum Vogelschutz, Baumschutz und ähnlichen Themen zu Worte. Dabei erwies er sich keineswegs als technikfeindlicher einseitiger Naturschwärmer. Das zeigen u. a. seine Aufsätze über „Die Industrie des Braunschweiger Landes“ 1928 und „Technische Kulturdenkmale“ 1929. Die Bildung einer „Arbeitsgemein-



Abb. 3 Baurat Hans Pfeifer
Ölbild von Erich Körner
Original: Braunschw. Landesmuseum



Abb. 4 V. l. n. r.: Franz Fuhse, Edward Schröder
(Namenforscher, Ordinarius f. Germanistik der Universität Göttingen),
Hermann Hofmeister, auf der Hünenburg bei Golmbach (Kreis Holzminden), wohl 1935
Foto: R. Rieger

schaft für Naturschutz im Freistaat Braunschweig“ unter Willkes treibendem Einfluß tat ein Übriges, um den Anteil der Naturfreunde und Naturforscher an der Arbeit des Landesvereins im allgemeinen und am Inhalt der Vereinszeitschrift im besonderen zu verstärken.

Aber auch die anderen Arbeitsgebiete des Heimatschutzes kamen daneben nicht zu kurz. Vor allem die Pflege der niederdeutschen Sprache erhielt neuen Auftrieb, seitdem W. Börker zusammen mit anderen Vereinsmitgliedern 1925 die „Niederdeutsche Volksbühne Braunschweig“ ins Leben gerufen hatte. Diese gewann sich rasch durch die guten Leistungen ihrer Laienspieler eine feste Zuschauergemeinde und ihren bis heute behaupteten

festen Platz im Kulturleben des Braunschweiger Landes dank der umsichtigen und stets anspruchsvollen Leitung durch Börker und seine Nachfolgerin Helene Evers.

Der Erfolg dieser vielfältigen pflegerischen Bemühungen und des vielseitiger gewordenen Inhalts der Zeitschrift „Braunschweigische Heimat“, die nunmehr allen, noch so verschiedenen Interessen der Heimatfreunde Rechnung trug, schlug sich in einer ständig wachsenden Mitgliederzahl nieder. So traten z. B. im Jahre 1927 63 neue Mitglieder dem Verein bei, und das Jahr 1930 brachte sogar allein in den Monaten Januar bis September einen Zuwachs von nicht weniger als 83. Bis Ende 1933 konnte mit 1 112 Mitgliedern der Vorkriegsbestand ungefähr wieder erreicht werden. Einen nicht unwesentlichen Anteil an diesem Aufschwung hatte gewiß auch 1930 die Einführung der *Studienfahrten mit Autobussen* in das jährliche Veranstaltungsprogramm durch Prof. Dr. Franz Fuhse, den Direktor des Städtischen Museums zu Braunschweig. Dieser war 1928 anstelle des aus Altersgründen zurückgetretenen Ministers a. D. H. Krüger zum 1. Vorsitzenden gewählt worden, und ihm zur Seite standen jetzt im geschäftsführenden Vorstand als stellvertretender Vorsitzender Oberstudiendirektor Dr. Rudolf Benze in Schöningen, als Schriftführer W. Börker und als Geschäftsführer und Schatzmeister R. Stolle. Der Beirat wurde auf 13 Mitglieder erweitert. Zu den bisherigen Beisitzern v. Grone, Heydenreich, O. Meyer, Dr. Willke und Dr. Zimmermann gesellten sich nun als neue Kaufmann Fr. Ave, Grafiker Rudolf Fricke, der sich besonders der Braunschweiger Fachwerkhäuser annahm, der Historiker und Flurnamenforscher Prof. Otto Hahne, der Volkskundler Dr. Wilhelm Jesse, der Geologe Privatdozent Dr. August Kumm, der Botaniker Prof. Dr. Fritz Jürgen Meyer und der Leiter des Vaterländischen Museums, Prof. Dr. Karl Steinacker, der als bester Kenner der Bau- und Kunstdenkmale des Braunschweiger Landes dem Verein besonders nützlich sein konnte. So waren nunmehr alle nur denkbaren Arbeitsgebiete des Heimatschutzes und der Heimatforschung im erweiterten Vorstande des Landesvereins mit erfahrenen Sachkennern vertreten. Das ständige Anwachsen der Mitgliederzahl und die damit verbundene Vermehrung der Einnahmen gestatteten es bis 1933, auch den Umfang der „Braunschweigischen Heimat“ über 8 Druckbogen im Jahre hinaus zu erweitern und 1925 4 Hefte mit 144 Seiten, 1926 ebensoviele, 1927 4 Hefte mit 136, 1928 4 Hefte mit 192, 1929 4 Hefte mit 168 und 1930 6 Hefte mit 192 Seiten herauszubringen. Nach den Jahrgängen 1931 und 1932 mit normalem Umfang erschienen 1933 5 Hefte mit 174 Seiten.

Über die weiteren Veränderungen in der Organisation und Arbeit des Landesvereins von 1933 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges hat O. Willke in der Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Vereins 1958 auf den Seiten 13–17 so ausführlich berichtet, daß es sich erübrigt, die Einzelheiten in zeitlicher Abfolge noch einmal aufzuführen. Der seit Ende 1933 amtierende neue Vorstand bestand aus dem Direktor der Braunschweiger Handwerker- und Kunstgewerbeschule, Herbert Brakebusch, als Vorsitzendem, dem Landesarchäologen Prof. Dr. Hermann Hofmeister als Brakebuschs Stellvertreter, Kaufmann Wilhelm Schrader als Geschäftsführer und Verleger Hans Stolle, dem Sohn und Geschäftsnachfolger des 1933 verstorbenen Rudolf Stolle, als Schatzmeister. Der Vorstand trat in der Öffentlichkeit jetzt nicht mehr so stark in Erscheinung wie seine Vorgänger, und die „Braunschweigische Heimat“ erschien von April 1934 an unter politischem Druck gewissermaßen anonym ohne Nennung eines Schriftleiters als „herausgegeben durch den Vorstand“, da dem



Abb. 5 Otto Willke (links) und Heinz Mollenhauer (rechts), 1956
Archivfoto: A. Mollenhauer

Verein kein parteiamtlich von der Reichspressekammer konzessionierter Schriftleiter zur Verfügung stand. Die Arbeit der Schriftleitung wurde nach Börkers Ausscheiden jedoch Hofmeisters Assistenten, Dr. Werner Flechsig, übertragen. Er führte die Schriftleitungsgeschäfte in der Stille auch weiter, als die Vereinszeitschrift im Herbst 1936 vorübergehend für anderthalb Jahre unter dem Namen „Braunschweiger Blätter, Zeitschrift für Volkstum und Wirtschaft“ herausgegeben werden mußte und pro forma von dem Pressereferenten des Braunschweigischen Staatsministeriums, Georg-Wilhelm Schuchardt als parteiamtlich legitimiertem „Hauptschriftleiter“ redigiert wurde. Bei diesem eigenartigen Verhältnis zwischen Schuchardt, der den Namen hergab, und Flechsig, der die Arbeit tat, blieb es auch nach der Wiederherstellung des ursprünglichen Zeitschriftnamens „Braunschweigische Heimat“ im Spätherbst 1938 bis zum 1. Heft des Jahrgangs 1943, mit dem die Zeitschrift wegen Papiermangels ihr Erscheinen vorläufig einstellen mußte.

Die wichtigsten richtungsweisenden Ereignisse in den Jahren 1934 bis 1939 waren der Erlass eines von O. Willke vorbereiteten *Heimatschutzgesetzes* vom 17. September 1934 durch das Braunschweigische Staatsministerium, die ebenfalls von O. Willke betriebene *Erklärung des Riddagshäuser Teichgebietes mit der nördlichen Buchhorst zum Naturschutzgebiet* am 14. November 1936 auf Grund des kurz zuvor erlassenen Reichsnaturschutzgesetzes und schließlich die Gründung der „Braunschweigischen Landesstelle für Heimatforschung und Heimatpflege“ am 14. November 1938 durch das Braunschweigische Staatsministerium. In dem vom

Ministerialreferenten Museumsdirektor Dr. Johannes Dürkop und seinem Hilfsreferenten Dr. Flechsig ausgearbeiteten Organisations- und Arbeitsplan der Landesstelle war dem Br. Landesverein für Heimatschutz ein fester Platz bestimmt, und seine Vereinszeitschrift war zum Veröffentlichungsorgan der Landesstelle ausersehen worden. Wenige Jahre später drohte dem Landesverein jedoch von anderer Stelle Gefahr. Der Gauleiter des Gaues Südhannover-Braunschweig der NSDAP, Hartmann Lauterbacher, hatte 1942 in Hannover ein „Gauheimatwerk“ mit angeschlossenen Kreis- und Ortsheimatwerken ins Leben gerufen, um die gesamte Heimatarbeit in seinem Machtbereich unter die Kontrolle der Partei zu bringen, und hätte es am liebsten gesehen, wenn die alten Heimatvereine der Provinz Hannover und des Landes Braunschweig eingegangen und deren Mitglieder von der neuen Organisation restlos übernommen worden wären. Dem Braunschweigischen Landesverein kam es nun zugute, daß sein Schriftführer Dr. Flechsig, der inzwischen Landesheimatpfleger beim Braunschweigischen Landes-Kulturverband geworden war, die Querverbindung zwischen dem Verein und dem Braunschweigischen Kultusministerium aufrecht erhalten konnte. So wurde es dem Verein möglich, dank dem Rückhalt bei staatlichen und kommunalen Dienststellen des Landes Braunschweig den Machenschaften aus Hannover zu widerstehen und sein Fortbestehen vorläufig zu sichern. Immerhin tat ihm aber das Gauheimatwerk doch allein schon dadurch Abbruch, daß es mit seiner Propaganda manchen noch nicht organisierten Heimatfreund an sich lockte, der sonst vielleicht den Weg zum Landesverein gefunden hätte. Die Vereinsarbeit, die damals hauptsächlich auf Baudenkmalschutz und Landschaftspflege ausgerichtet war, kam infolge der Kriegsverhältnisse dann aber schließlich doch völlig zum Erliegen, als am 15. Oktober 1944 mit dem größten Teil der Braunschweiger Altstadt auch das Verlagshaus der Firma E. Appelhäns & Co. und darin die Geschäftsstelle des Landesvereins mit allem Zubehör in Schutt und Asche gesunken war.

3. Vom Neubeginn nach dem Zweiten Weltkriege bis 1983

Nach dem Einmarsch der alliierten Truppen in die Stadt Braunschweig am 11. April 1945 waren zunächst alle Vereine in Stadt und Land Braunschweig von der britischen Militärregierung verboten bzw. suspendiert worden, darunter natürlich auch unser Landesverein. Als sich der Argwohn der Militärregierung gegen die deutsche Zivilbevölkerung gelegt hatte und ein normales friedensmäßiges Leben zurückzukehren begann, regten sich überall Kräfte der unpolitischen alten Vereine zu ihrer Neubelebung. Für den Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz taten es hauptsächlich Dr. Willke, der Landesarchäologe und Museumsleiter Dr. Tode und Dr. Flechsig. Sie berieten seit Oktober 1945 bei zahlreichen Zusammenkünften – in den ersten 3 Monaten des Jahres 1946 allein zwölfmal – teils zu zweit, teils zu dritt, teils unter Hinzuziehung des früheren Schatzmeisters H. Stolle, über die Neubildung eines Vorstandes und über die Neuauflistung eines Verzeichnisses der alten Mitglieder, deren Anschriften durch die Vernichtung der Mitgliederkartei verloren gegangen waren und sich im übrigen infolge Evakuierung oder Ausbombung vieler Mitglieder nicht selten geändert hatten. Es ging zunächst darum, eine Vorschlagsliste für die erste Vorstandswahl auszuarbeiten, die der Militärregierung zur Erwirkung einer politischen Unbedenklichkeitserklärung und Genehmigung der Wahl einzureichen war. Dann mußte ein Rundschreiben an die erreichbaren alten Vereinsmitglieder zur Einberufung einer Versammlung für die Vorstandsneuwahl entworfen und vervielfältigt werden.



Abb. 6 Stehend: der Vorstand des Braunschweigischen Landesvereins 1956
V. l. n. r.: Werner Flechsig, Hans Adolf Schultz, Alfred Tode, Gottfried Hartwig, Heinz Mollenhauer
Archivfoto: W. Flechsig

Wegen mannigfacher unvorhersehbarer Hindernisse kam es jedoch erst am 24. Juni 1947 zur ersten Hauptversammlung eines noch verhältnismäßig kleinen Kreises wiederaufgefundener Mitglieder. Sie wählten als ihren Vorsitzenden den Oberbaurat Gottfried Hartwig, der sein Verständnis für die Heimatpflege bereits in den 30er Jahren durch den Entwurf und die Errichtung heimatgemäßer und landschaftsverbundener *Neubauernhöfe* aus Fachwerk für die Braunschweigische Siedlungsgesellschaft auf dem Gelände aufgelöster Domänen hervorragend bewiesen hatte. Zu Stellvertretern des Vorsitzenden berief man Dr. Willke als Sachverständigen für Naturschutz und Landschaftspflege sowie den Landeskonservator Dr. Kurt Seelcke als Sachverständigen für den Schutz und die Pflege der Kulturdenkmale. Das Amt des Geschäftsführers wurde dem Kaufmann Wilhelm Schrader im Heimatverlag Appelhans übertragen und das Amt des Schatzmeisters wieder dem Verleger H. Stolle. Zwei Monate zuvor hatte Dr. Willke aber schon in der Öffentlichkeit zu wirken begonnen mit einem Vortrag über „Das Schicksal des deutschen Waldes“ vor Mitgliedern und Gästen im Botanischen Institut der Technischen Hochschule, wobei er den Raubbau der Besatzungsmächte an den deutschen Wäldern mutig anprangerte. Am 27. April 1948 fand die erste Sitzung der von Dr. Willke und Dr. Flechsig ins Leben gerufenen „*Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz und Landschaftspflege*“ im Rahmen des Landesvereins statt, bei der über eine von Dr. Flechsig zusammengestellte Vorschlagsliste neu zu schaffender Natur- und Landschaftsschutzgebiete im Braunschweiger Land beraten wurde. Bis September folgten 3 weitere Zusammenkünfte dieser Arbeitsgemeinschaft. Inzwischen hatte W. Schrader anstelle des noch nicht entnazifizierten Verlegers Stolle von der Militärregierung am 18. Juli 1948 die Lizenz zur Wiederherausgabe der Zeitschrift „*Braunschweigische Heimat*“ bekommen, konnte

aber noch lange nicht von dieser Lizenz Gebrauch machen, da so bald nach der am 20. Juni durchgeführten Währungsumstellung von der Reichsmark zur Deutschen Mark die auf ein Zehntel zusammengeschmolzenen Geldmittel des Vereins zur Bezahlung von Druckkosten nicht entfernt ausgereicht hätten. Erst mußten wieder Mitgliederbeiträge in harter neuer Währung angesammelt werden, und die Voraussetzung dafür war die geordnete Wiedererfassung aller noch lebenden alten Mitglieder und die Füllung der durch Todesfälle entstandenen beträchtlichen Lücken im Mitgliederbestand durch Werbung neuer Mitglieder. Durch die Meisterung dieser wichtigen organisatorischen Aufgabe machte sich der Geschäftsführer Schrader, in der Werbung unterstützt durch Otto Graumann und Eduard Müller, hochverdient um den Wiederaufbau des Vereins. Da sich außer ihm auch die anderen Vorstandsmitglieder in ihren Ämtern bewährt hatten, wurden sie auf der nächsten, nun stärker besuchten Haupt-Jahresversammlung am 25. Juni 1949 alle wiedergewählt. Vorausgegangen waren dieser Versammlung im Jahre 1949 bereits 4 *Vortragsveranstaltungen*, die sich mit Kulturdenkmälern und deren Erhaltung befaßt hatten. Am 2. Juli wurden auch die *Studienfahrten mit Autobussen* wieder aufgenommen und übten alsbald eine noch stärkere Anziehungskraft als vor dem Kriege auf die Mitglieder aus, da sie seit 10 Jahren keine Gelegenheit mehr gehabt hatten, die Heimat bei solchen Unternehmungen unter sachverständiger Führung kennenzulernen. Im Spätherbst 1949 konnte schließlich auch die „Braunschweigische Heimat“ mit ihrem 35. Jahrgang wieder erscheinen, allerdings nur in Form eines einzigen Jahreshftes von 116 Seiten, das von Dr. Flechsig und W. Schrader gemeinsam redigiert war. Damit hatte der Verein in der geistigen Betreuung seiner Mitglieder zu allen wesentlichen Zweigen der Öffentlichkeitsarbeit zurückgefunden, auf denen er vor dem letzten Kriege jahrzehntelang erfolgreich gewirkt hatte. Allerdings konnte man auch 1950 noch nicht dazu übergehen, die Vereinszeitschrift wie ehemals in 4 Vierteljahreshften erscheinen zu lassen, da jetzt alle verfügbaren Mittel dazu aufgewandt werden mußten, den Mitgliedern und den Gästen des von unserem Landesverein ausgerichteten 32. Niedersachsentages in Braunschweig vom 29. September bis 2. Oktober 1950 den 36. Jahrgang der „Braunschweigischen Heimat“ in Form einer stattlichen Festschrift von 170 Druckseiten überreichen zu können. Von 1950 an lag die Schriftleitung der Vereinszeitschrift wieder allein bei Dr. Flechsig, obwohl er erst bei der Neuwahl des Vorstandes am 20. Januar 1951 offiziell zum Schriftführer des Vereins bestellt wurde. Dem neuen Vorstande gehörten ferner G. Hartwig als Vorsitzender, Dr. Willke und Dr. Tode als seine Stellvertreter, H. Stolle als Geschäftsführer und Schatzmeister und Notar Heinz Mollenhauer als Beisitzer an. Dieser brachte fortan als „Wanderbaas“ seine umfassende Kenntnis von landschaftlichen Besonderheiten und kulturgeschichtlichen Sehenswürdigkeiten auch der entlegensten Winkel des Braunschweiger Landes als Anregungen zu Lehrwanderungen und Studienfahrten in die Vereinsarbeit mit ein.

Wie sich das Vereinsleben seitdem in alter Frische bis 1958 weiter gestaltete, ist bei Willke auf den Seiten 18–22 der schon wiederholt erwähnten Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Landesvereins im einzelnen nachzulesen. Hervorzuheben sind daraus nur folgende wichtige Einschnitte im Vereinsleben: 1952 wurden als dritte Veranstaltungsreihe neben den öffentlichen Vorträgen des Winterhalbjahres und den Studienfahrten des Sommerhalbjahres *Monatsversammlungen* wieder aufgenommen, wie sie schon einmal vor dem letzten Kriege unter F. Fuhses Vorsitz einige Jahre lang durchgeführt worden waren. Diese Monatsversammlungen sollten dazu dienen, neben der Darbietung von Kurzreferaten und der Beant-



Abb. 7 Gerhard Schridde, um 1955
Original: Braunsch. Landesmuseum

wortung von Fragen aus dem Kreise der Mitglieder die Geselligkeit zwischen ihnen zu fördern, und blieben eine Dauereinrichtung bis 1974, wobei allerdings das Lokal wiederholt gewechselt werden mußte, da kein Gastwirt in Anbetracht der geringen Einnahmen aus dem Verzehr auf die Dauer gewillt war, sein Klubzimmer kostenlos zur Verfügung zu stellen. Schließlich fand man eine Heimstätte im Gemeindesaal der Domgemeinde. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich bei den teilnehmenden Mitgliedern die Vorführungen von Farblichtbildern bemerkenswerter Kulturdenkmale, Orts- und Landschaftsteile, die Dr. H. A. Schultz unter dem Motto „Kennst Du die Heimat?“ als munteres Frage- und Antwortspiel darbot. Die auf Betreiben von Dr. Willke und H. Mollenhauer 1954 neben den Studienfahrten mit Autobussen eingeführten *Lehrwanderungen* im Braunschweiger Stadtgebiet und seiner näheren Umgebung fanden ebenfalls lebhaften Zuspruch. Das wachsende Angebot an Veranstaltungen, der vielseitig interessierende Inhalt der Vereinszeitschrift und eine planmäßige Werbearbeit führten dazu, daß die Mitgliederzahl bis 1958 auf 1 058 stieg und damit nach dem starken Rückgang in den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren den Stand von 1910 und 1933 fast wieder erreichte.

Mittlerweile hatten sich einige wesentliche Neuerungen in der Organisation der Vereinsarbeit und in der Herstellung der Vereinsdrucksachen ergeben, die sich für die Zukunft als bedeutungsvoll erweisen sollten. Auf der Jahreshauptversammlung am 26. März 1954 war aus triftigen Gründen beschlossen worden, die bisher in H. Stollens Hand vereinigten Ämter des

Geschäftsführers und des Schatzmeisters wieder voneinander zu trennen. Stolle blieb nur Geschäftsführer, während zum neuen Schatzmeister Dr. Hans Adolf Schultz, der Historiker des Braunschweigischen Landesmuseums, gewählt wurde. Als im Oktober 1955 die Druckerei des bisherigen Heimatverlages Appelhans von Stolle in andere Hände übergegangen war, wurden die Geschäftsstelle des Landesvereins und die Sitzungen seines Vorstandes in das Br. Landesmuseum an der Ägidienkirche verlegt, was um so sinnvoller erschien, als nunmehr dessen 3 Wissenschaftler, Dr. Tode, Dr. Flechsig und Dr. Schultz, dem Vorstand angehörten. Mit dem Jahre 1956 wurde daraufhin die Herstellung der „Braunschweigischen Heimat“, der Benachrichtigungen an die Mitglieder und aller sonstigen Drucksachen des Vereins der Waisenhaus-Buchdruckerei übertragen, wo sie bis auf den heutigen Tag in guten Händen geblieben ist. Dank umsichtiger Kassenführung des neuen Schatzmeisters wurde es nun wieder möglich, die Vereinszeitschrift wiederholt mit einem Jahresumfang von mehr als 128 Seiten herauszubringen, und zwar 1956 mit 160, 1959 mit 136, 1966 mit 160, 1969 und 1971 mit je 144 Seiten. 1956 – 1958 konnten außerdem noch 3 Hefte einer *Sonderschriftenreihe* finanziert werden, davon das 2. und 3. mit Hilfe staatlicher Zuschüsse, und zwar 1) die Flugschrift „Kann und soll das Braunschweiger Schloß erhalten bleiben?“ von G. Hartweg 1956, 2) „Heimatarbeit im Zonenrandgebiet Braunschweig“ von A. Tode, H. A. Schultz, W. Flechsig, G. Schridde und H. Mollenhauer 1957 und 3) „Beiträge zur Heimatpflege und Heimatforschung im Braunschweiger Lande“ als Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Landesvereins mit Beiträgen von O. Willke, G. Schridde, G. Hartweg, A. Tode, H. A. Schultz, W. Flechsig und H. Mollenhauer 1958.

Fast 20 Jahre sollte es aber dauern, bis die Sonderschriftenreihe mit einem 4. Heft fortgesetzt werden konnte, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse des Vereins nicht dazu angetan waren, neben der Herausgabe der Vereinszeitschrift noch zusätzliche Veröffentlichungen zu finanzieren. Nach 1972 konnte nicht einmal mehr immer die normale Seitenzahl der „Braunschweigischen Heimat“ erreicht werden, weil die Mittel dafür nicht ausreichten. So erschien die Zeitschrift 1973 mit 112, 1974 mit 96, 1975 mit 112, 1976 mit 100 und 1977 mit 96 Seiten. Schuld daran war einerseits der fortschreitende Anstieg der Papier- und Druckkosten und andererseits der Rückgang der Mitgliederzahl. Dieser hatte seine Ursache nicht nur in zahlreichen Todesfällen unter den Einzelmitgliedern, die nicht in gleichem Maße durch Neueintritt wettgemacht werden konnten, sondern auch in dem Verlust vieler zahlungskräftiger Gemeinden unter den korporativen Mitgliedern infolge der niedersächsischen Gebietsreform, durch die der Bestand an selbständig wirtschaftenden Gemeinden auf etwa ein Zehntel herabgesetzt wurde. Ein Übriges tat die Auflösung des Landkreises Braunschweig, von dem der Landesverein seit 1966 starke Förderung erfahren hatte. So ging dem Verein in den 70er Jahren ein erheblicher Teil seiner regelmäßigen Einnahmen verloren. Auch Zuschüsse der Regierung, die mehrere Jahre hindurch eingeworben werden konnten, änderten an dieser mißlichen Lage nichts, durften sie doch zweckgebunden nur für den *Auf- und Ausbau eines heimatkundlichen Bildarchivs* verwendet werden, dessen sich Dr. H. A. Schultz mit besonderem Eifer annahm.

In den 60er und 70er Jahren vollzogen sich wiederholt Änderungen in der Zusammensetzung des Vorstandes. Auf der Jahreshauptversammlung am 30. März 1960 war Dr. Willke, der „Vater des Naturschutzes im Braunschweiger Land“ aus Altersgründen aus dem Vorstand



Abb. 8 Der Braunschweigische Landesverein auf Studienfahrt in Bevern (Kreis Holzminden), 1958.
 Werner Flechsig gibt Erläuterungen.
 Archivfoto: W. Flechsig

ausgeschieden, in dem er seit 1924 unermüdlich und erfolgreich gewirkt hatte, und an seiner Stelle war Studienrat Gerhard Schridde als Naturschutzreferent gewählt worden. Da G. Hartweg 1966 nach achtzehnjährigem Wirken ebenfalls aus Altersgründen vom Vorsitz zurücktrat, wurde am 24. März dieses Jahres an seiner Stelle Walter Geffers zum 1. Vorsitzenden gewählt, der als Oberkreisdirektor des Landkreises Braunschweig schon seit Jahren seine tätige Heimatverbundenheit bewiesen hatte. So konnte man hoffen, daß dem Verein aus der engen Verbindung mit der Landkreisverwaltung mannigfache materielle wie ideelle Förderung erwachsen werde. Um Geffers durch sein neues Vereinsamt möglichst wenig zusätzlich zu belasten, wurde ihm als geschäftsführender 2. Vorsitzender Dr. H. A. Schultz beigegeben, der außerdem weiterhin das Amt des Schatzmeisters wahrnahm. In ihren bisherigen Vorstandsämtern wurden bestätigt Dr. Flechsig als Schriftführer und Schriftleiter der Vereinszeitschrift, sowie H. Mollenhauer, G. Schridde und Dr. Tode als Beisitzer. Bei der *Vorstandsneuwahl* am 20. März 1969 wurden W. Geffers, Dr. Schultz, Dr. Flechsig, H. Mollenhauer und Dr. Tode in ihren Ämtern bestätigt. Hinzugewählt wurden Dipl.-Landwirt August Wilhelm Müller, der als 2. Schatzmeister Dr. Schultz in seinem Doppelamt entlasten sollte, Museumsdirektor Dr. Rolf Hagen als Hausherr der Geschäftsstelle des Vereins im Braunschweigischen Landesmuseum und Forstmeister a. D. Rudolf Paes als Nachfolger des 1968 allzu früh verstorbenen Naturschützers Gerhard Schridde. Auf der Jahreshauptversammlung am 2. März 1972 wurden Geffers, Dr. Schultz, A. W. Müller, Dr. Flechsig, Dr. Hagen, H. Mollenhauer und Dr. Tode wiedergewählt. An die Stelle von R. Paes trat nun aber Landforstmeister i. R. Kurt Schmidt als Sachverständiger für Natur-, Landschafts- und Umweltschutz. 1975 schied H. Mollenhauer aus Altersgründen aus dem Vorstande aus. Amtsmüde war nunmehr auch Dr. Flechsig, nachdem er seit 1934 die Geschäfte des Schriftleiters der Vereinszeitschrift besorgt hatte. An seiner Stelle wurde im März 1975 seine Amtsnachfolgerin am Br. Landesmuseum, Dr. Mechthild Wiswe, zur Schriftführerin und Schriftleiterin der „Braunschweigischen Heimat“ gewählt. Ferner wurden bei dieser *Vorstandsneuwahl* Hans Henning Grote als Sachbearbeiter für die Studienfahrten und Dr. med. H. Kretz in den Vorstand berufen. Anderthalb Jahre später geriet der Landesverein in eine personelle Krise, als Dr. Schultz seine beiden Vorstandsämter am 1. September 1976 niederlegte. Es gelang zwar einstweilen, die Arbeit des Vorstandes notdürftig aufrecht zu erhalten, doch erschien es um so dringlicher, die Lücken durch eine außerplanmäßig vorgezogene Neuwahl möglichst rasch zu schließen, als auch der 1. Vorsitzende W. Geffers so bald wie möglich aus seinem Vereinsamt scheiden wollte, um sich im Ruhestand anderen Aufgaben widmen zu können. Auf Betreiben von Dr. Flechsig, der als Ehrenmitglied weiterhin zu den Vorstandssitzungen hinzugezogen wurde, gelang es im November 1975, Prof. Dr. Josef Daum, den Direktor der Braunschweiger Universitätsbibliothek, für die Kandidatur zur Neuwahl des Vorsitzenden zu gewinnen. Eine solche Wahl erschien doppelt wünschenswert, weil Prof. Daum sich als Wortführer der Bürgerinitiative „Rettet den Theaterpark!“ im Kampf gegen die kommunalen und staatlichen Pläne zur Errichtung eines Kleinen Hauses des Staatstheaters im Theaterpark als ein unerschrocken tatkräftiger, einflussreicher Heimatschützer erwiesen hatte und zugleich als Präsident der Raabe-Gesellschaft besondere Erfahrungen in der Leitung eines Vereins einbringen konnte. Vorschlagsgemäß wurden denn auch auf der Jahreshauptversammlung am 28. Januar 1977 statt turnusmäßig erst im März 1978 Prof. Dr. J. Daum zum Vorsitzenden und Edith Henning zur Schatzmeisterin neu

gewählt, während Dr. Wiswe, H. H. Grote, Dr. Hagen und K. Schmidt in ihren Ämtern bestätigt wurden, als neue Beisitzer wurden ferner der Naturwissenschaftler Dr. Dietmar Brandes und Gertrud Rieche, die jahrelang unermüdliche Kassiererin der Studienfahrten, in den Vorstand berufen. Die meisten dieser Vorstandsmitglieder wurden auf der Jahreshauptversammlung am 13. März 1980 erneut gewählt, dazu anstelle der auf eigenen Wunsch ausscheidenden Beiratsmitglieder H.-H. Grote und K. Schmidt Dr. Gerhard Bothe als juristischer Berater und Rolf Steding, der Ortsheimatpfleger des Stadtteils Riddagshausen, als Sachbearbeiter für die Studienfahrten. 1982 schied Frau G. Rieche auf eigenen Wunsch in Anbetracht ihres hohen Alters aus dem Vorstand aus. Seit 1977 fanden die Vorstandssitzungen im „Braunschweig-Zimmer“ der Universitätsbibliothek an der Pockelsstraße in Braunschweig und die Vortragsveranstaltungen einschließlich der Jahreshauptversammlungen im großen Lesesaal der Universitätsbibliothek statt. Von 1978 an konnte die „Braunschweigische Heimat“ dank Frau Hennings sorgfältiger Bewirtschaftung der Vereinsmittel wieder im normalen Jahresumfang von 128 Seiten erscheinen. Außerdem ermöglichte ein eingeworbener größerer Zuschuß von dritter Seite 1978 die Herausgabe eines Heftes 4 der Sonderschriftenreihe unter dem Titel „Naturpark Elm-Lappwald“ mit 32 Seiten Umfang, in dem Beiträge von Reinhardt Guldager, Jürgen Penner, Rolf Jürgens, Dietmar Brandes, Heinz Röhr und Mechthild Wiswe veröffentlicht wurden.

Der Inhalt der Vereinszeitschrift setzte sich nach 1974 wie vordem aus heimatkundlichen Aufsätzen der Sachgebiete Naturkunde, Ortsgeschichte, Archäologie, Kunstgeschichte, Volkskunde, Mundart- und Namenkunde, aus plattdeutschen Erzählungen und Gedichten sowie aus Beiträgen zu Baudenkmalpflege, Naturschutz und Landschaftspflege zusammen. Alte Mitarbeiter schieden durch den Tod aus und neue Mitarbeiter traten an ihre Stelle, aber das Gesicht der „Braunschweigischen Heimat“ blieb in seinen Grundzügen stets dasselbe, wie es nach dem letzten Kriege seit 1951 geprägt worden war. Dieselbe Stetigkeit in den gemeinnützigen Zielen des Landesvereins zeigte sich auch nach außen hin durch die Einflußnahme des Vorstandes auf staatliche und kommunale Dienststellen, Körperschaften des öffentlichen Rechts, Verbände und Vereine ähnlicher Ausrichtung. Möge es auch im nächsten Vierteljahrhundert der Vereinsgeschichte gelingen, zum Wohle der Heimat erfolgreich so zu wirken, wie es sich die Gründer vor 75 Jahren erhofft hatten!

